Briefwechsel

über

wichtige Sachen

der

heutigen Gelehrsamkeit,

in welchem einige Lehren

derer Herren,

Abts Schuberts zu Helmstädt, Professor Michaelis zu Göttingen, Depremontval zu Berlin, eines Ungenannten zu Leipzig,

wie auch einige mathematische Säze untersucht

werden.

A. C. CELSVS.

Leuia ingenia, quia nihil habent, nihil ſibi detrahunt. Magno ingenio, multaque nihilominus habituro conuenit etiam ſimplex veri erroris confeſsio, ne qui decipiantur eadem ratione, qua quis ante deceptus eſt.

J. theoph. Hoffel cor:

Franckfurt und Leipzig, 1755.

Vorbericht.

So gewöhnlich es auch immer seyn mag, gedrukten Schriften eine vorläufige Nachricht von der Gelegenheit, den Ursachen und Absichten derselben, von der Wichtigkeit und Nüzlichkeit der abgehandelten Sachen, von der Art der Ausführung, und von andern dahin gehörigen Dingen unter dem Titul einer Vorrede vorzusezen; so sehr muß man dennoch befürchten, es möchten einige wizige und müßige Köpfe unsrer klüglenden Zeit, wenn man gegenwärtig eben derselben Gewohnheit folgen, und sich eben des Rechtes bedienen wolte, ein solches Lachen darüber anstellen, dergleichen schon über die äusserliche Gestalt, in welcher gegenwärtige Gedanken erscheinen, mehrmalen aufgeschlagen worden. Man würde sich dahero von einem solchen Vorhaben um so viel leichter durch den etwa zu befürchtenden Spott haben abhalten lassen, ie mehr man selbst einsiehet, daß eine Vorrede zu Briefen von dieser Art eine entbehrliche Sache ist. Jedoch da man versichert ist, daß ein solcher Spott nur seinen eigenen Meistern und ihres Gleichen gründlichen Leuten einiges Vergnügen schaffet, und daß hingegen andere vernünftige Männer, die von ienen Herren angegebene Gründe des Tadels vor Scheingründe und vor nichtig halten, und wissen, wie sehr die wizigen Geister gewohnt sind, die Sachen nur auf der einem und gemeiniglich eben auf der unrechten Seite zu betrachten, und besonders nicht auf die Privatumstände und auf die Verknüpfungen eines Schriftstellers mit gewissen ungeschliffenen Personen zu sehen; so hat man vor gut befunden, sich weder an ehemaligen noch auch an irgend einen zukünftigen Spott zu kehren. Man macht dahero auch die Gewohnheit, seine Schrift mit einer Vorrede zu begleiten, um so viel lieber mit, weil selbst unter den

Verfassern, deren Schriften hier beurtheilet werden, ein Ungenannter ist, der sich eine Ehre daraus macht, unter ienen Haufen der Spötter gerechnet zu werden, und die Arbeit der besten und gründlichsten Männer herunter zu machen. Ja weil derselbe seine Abfertigung hier hoffentlich bis zur Sättigung finden wird, so hat man es den Pflichten der Geselligkeit gemäs erachtet, demselben davor, daß seine Gelehrsamkeit und Weißheit in ihrer wahren Gestalt und ohne Schminke vorgestellet worden, eine Art von Ersezung dadurch zukommen zu lassen, daß man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lässet und bekennet, er habe durch seine rohen Gedanken die erste Gelegenheit zu gegenwärtigen Briefen gegeben, und das Publicum habe es ihm, obgleich nur als einer zufälligen Ursache, zu danken, wenn es hier einiges finden solte, woraus es sich erbauen könte. So wahr ist es, daß auch das Böse dem Guten beförderlich seyn kan. Und hierinne liegen die Ursachen und Absichten dieser Briefe. Die Wichtigkeit und Nüzlichkeit der Sachen wird, wie man hoffet, einem iedem wahren Kenner ächter Gelehrsamkeit, der sich nicht durch den herrschenden Geschmak an gelehrten Spielwerken hinreissen lässet, in die Augen leuchten. Ob viel neues dabey vorkomme, und ob den iedesmaligen Sachen nach der Absicht des Verfassers Gnüge geleistet worden, stehet zwar dem verständigen Leser allein zu, zu entscheiden; doch glaubt man, es werde die Wahrheit, die selbst alt ist, von der Gesellschafft neuer Irrthümer durch einige neue Gedanken seyn befreyet worden. Der Beyfall des Publici wird uns aufmuntern, der Wahrheit fernerhin nach Vermögen nüzlich zu seyn. Und wir wollen uns demnach der Gewogenheit aller Wahrheitliebenden bestens empfohlen haben. Geschrieben zu Leipzig an der Michaelis-Meße des Jahres 1755.

Mein

Mein Herr,

Ich sende Ihnen gegenwärtig einige Gedanken, die ich beym Durchlesen einiger heutigen Schriften gehabt habe, und bitte Sie, einige Zeit darauf zu verwenden, und mir zu melden, ob Sie selbige des Druckes würdig schäzen oder nicht. Im erstern Falle richten Sie gütigst **Ihre** Antwort so ein, daß dieselbe nebst meinem Schreiben, dem Drucke könne überlassen werden. Der Hauptinhalt meines Schreibens ist eine Beurtheilung der Schrift eines Ungenannten von dem **wahren Begriffe der Ewigkeit**. Vielleicht haben Sie die Schrift selbst schon gesehen, da Sie auf alles neue sehr aufmerksam sind, und Sie werden vielleicht sagen: Kaum ist die Schrift einer weitläuftigen Critik bedürftig, und kan in drey Zeilen widerleget werden. Ich gebe Ihnen völligen Beyfall, ersuche Sie aber, der enthusiastischen Lobeserhebungen Sich gütigst zu erinnern, welche davon in die Welt ausgestreuet worden. **Kaum Plato hat so angenehm geschrieben. Die Schrift selbst ist bey den heutigen Metaphysikern aller Aufmerksamkeit würdig**, ja sie

dienet allen zukünftigen Scribenten zu einem Muster; und was des Dinges mehr ist. Solte sie also nicht verdienen, auch durch meinen Fleiß gemeinnüziger gemacht zu werden? Jedoch ich bin völlig Ihrer Meynung, und würde keine Feder angesezet haben, wenn ich nicht dabey bequeme Gelegenheit hätte, einiges zu sagen, so noch nicht gesagt worden. Ja dieses würde schon von unendlichen Nuzen seyn, daß das Publicum hierdurch immer mehr und mehr gewahr wird, wie es ganz heil- und gottlos hintergangen wird. Denn ich hoffe, meine Arbeit soll Sie, mein Herr, der Mühe überheben, weitläuftige Klagen über den Muthwillen gewisser lügenhafter Leute anzustellen. Bedenken Sie, daß es zu allen Zeiten also gewesen ist, daß sich niemand gerne hat sagen lassen, er habe geirret. Ich habe recht herzliches Mitleyden, und das Herz im Leibe möchte mir bluten, wenn ich einen Menschen sehe, von dem ich unstreitig weiß, daß er wider besser Wissen offenbare Irrthümer ausbreitet, bloß sich einen Nahmen zu machen, oder das elende Leben dadurch hinzubringen. Und wie viele Arten derselben gibt es nicht leyder! heut zu Tage? Allen denenselben wollen wir hiermit den ewigen Frieden bestätigen und ihn halten, und wenn ihn iene auch täglich brechen solten. Denn auf solche Art behalten wir ein ruhiges Herze, wenn wir auch, wie Peter Ramus, geschlachtet werden solten. Doch soll dieses nicht von den Irrthümern, sondern nur von den Lügen, Verspottungen, Verleumdungen und Lästerungen gelten.

Sie werden sagen, ob ich nicht wüste, daß meine Bemühung ehedem einen sehr widrigen Erfolg gehabt.

habt. Ja! mein Herr, ich weiß es. Allein nicht alle Menschen sind unverbesserlich. Zu iezigen Verfasser habe ich ein so gutes Vertrauen, daß ich mir zu seiner Besserung schon in Voraus gratulire. Denn da er nicht systematisch zu denken Willens ist, so kan er sich leicht bessern lassen. Und welche Freude wolte ich haben, wenn meine Hofnung nicht fehl schlüge. Ich ersuche Sie daher, eben so, wie ich, Mitleyden mit ihm zu haben, ob er Sie gleich auch unter andern auf das unverschämteste angegriffen hat. Vielleicht hat er es aus Uebereilung gethan, und bereuet es schon mit Thränen, daß er sich an den rechtschaffensten Männer so gröblich vergangen hat, bloß weil er etwa einmahl widerleget worden und nicht drauf antworten kan, und damit er gewissen Leuten hofierete. Und damit Sie sehen, daß mein Mitleyden recht von Hertzen gehet, so will ich die gantze unanständige Anrede des V. mitleidig verachten und übergehen, ob dieselbe mir gleich die bequemste Gelegenheit gäbe, die bittersten und herbesten Wahrheiten so zusagen, daß man mich gewiß keines Unglimpfes mit Recht solte beschuldigen können.

Uebergehen Sie also in Ihrer gütigen Antwort alle diese Nebensachen, und sagen lieber das, was ich nicht gründlich genug angeführet habe. Solten Sie aber dieserwegen keine sonderliche Weitläuftigkeit nöthig erachten, so bitte ich, daß Sie eine ausführliche Critik über die zierliche und gelehrte Abhandlung des Hrn. **Pr. Michaelis** von der Sünde anstellen wollen. Man hat hiesiger Seits diese Schrift allerdings gewust, aber vor unnöthig gehalten, ihrentwegen, ob sie gleich aus dem System des Hrn. M.

meistentheils scharfsinnig geschrieben ist, weitläuftige Untersuchungen vorzunehmen, weil man von allen aus Leibnizischen Grundsäzen und Begriffen hergeleiteten moralischen Schriften dieses unstreitig weiß, daß in selbigen die physikalischen Ursachen mit den moralischen Gründen allezeit verwirret sind, und weil diese Herren die Beantwortung ihrer Sachen schon wissen, aber thun, als ob sie nicht zugegen wäre. Da man sich aber seit einiger Zeit auf diese Gedancken mehr als einmahl ausdrücklich berufen hat, daß so gar öffentlich gesagt ward, man glaube nun an den Saz von zureichenden Grunde um des Michaelischen Beweises willen, denn die vorigen hätten freylich alle nichts getaugt, und da auch ein ähnliches in den götting. Blättern zu lesen ist; so scheinet es nöthig zu seyn, den Ungrund dieser Schrift zu zeigen. Unterdessen ist man diesen gelehrten Männern vor ihr freyes Geständniß tausendfachen Dank schuldig, man kan aber doch zu gleicher Zeit seine sehr grosse Verwunderung unmöglich verbergen, daß eine so grosse Anzahl gelehrter Männer den Saz auch vor wahr gehalten hat, ehe sich Hr. M. um selbigen verdient gemacht, zumahl da man weiß, wie sehr diejenigen sind gemißhandelt worden, durch deren redliche Bemühung in dieser Sache ein näheres Licht aufgegangen ist; denn länger als zwanzig Jahre hat man geglaubt, **Wolf** hätte diesen Saz unwidersprechlich dargethan. Sollten diese Herren nicht durch Schaden klug und vorsichtig werden, und aufhören unnöthige Grübeleyen wider eine so wichtige und durch die Erfahrung von ie her bestätigte Wahrheit, als die wahre Freyheit

des

des Menschen ist, anzustellen? Denn was a posteriori klar ist, bleibt aller a priori angestellten Grübeley zum Troze wahr.

Wie wird es aber nun werden, wenn Sie, mein Herr, alles dasienige pünktlich beantworten werden, was Hr. M. diesem Saze zu Liebe geschrieben hat? Ich weiß gewiß, Ihre trefliche Einsicht wird Sie nicht verlassen, da mir die Sache selbst nicht schwer fallen solte. Allein meine Liebe zur Wahrheit und zum gelehrten Publico ist so groß, daß ich mich dieser Ehre willig begebe, weil ich glaube, daß man die ausführliche Widerlegung von Ihnen lieber als von mir hören wird, da Sie selbst ehedem ein eifriger Liebhaber dieses Sazes gewesen sind. Ist der Beweiß des Hrn. M. von keiner Kraft, wie man daraus unstreitig voraus sehen kan, daß dieser Saz offenbar alle Moralität menschlicher Handlungen aufhebt, wie man so gleich gewahr wird, wenn man ihn in dem Leibnizischen Verstande nimt und mit dem Begriffe der Moralität vergleicht; und ist es ferner wahr, was die Hrn. Gegner iezo so edelmüthig bekennen, daß der Saz kein Axioma ist, weil so viele gelehrte Männer daran zweifeln, und daß er folglich bewiesen werden müsse, wenn er vor wahr gehalten werden solte; so wird es nicht nöthig seyn den Hrn. Pr. Plouquet zu Tübingen zu widerlegen, welcher neulich hat behaupten wollen, daß die Freyheit mit diesem Saze bestehen könne, sondern man wird Hofnung haben, daß man inskünftige eine dem menschlichen Geschlechte so nöthige Wahrheit, als der wahre Begrif der Freyheit ist, ohne allen Beweiß nicht leugnen werde.

Ob ich nun gleich die Abhandlung des Hrn. Michaelis nicht ausführlich beurtheilen will, so finde doch nöthig Ihnen einige von denen Gedanken zu melden, die mir beygefallen sind, da ich diese Schrift gelesen. Hr. M. sagt S. 4. unsre Gottesgelehrte behaupten mit Recht, daß GOtt die erste Sünde Adams allen seinen Nachkommen zugerechnet habe, und dennoch sonst die Sünde der Eltern ihren Kindern nicht zurechne. Allein GOtt sagt ja selbst: der die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern, bis ins dritte und vierte Glied, die mich hassen. Hier gibt GOtt selbst den Grund an, warum er die Sünde der Eltern zurechne. Und dieser Grund findet bey allen Nachkommen Adams statt; denn durch Begehung wissentlicher Sünden beweisen sie, daß sie GOtt hassen und den Ungehorsam Adams billigen, indem sie selbst GOtt nicht gehorchen. Er meynt, es würde mancher unter den Nachkommen Adams in eben der Versuchung gesieget haben, in welcher Adam unterlag. Hr. M. muß also von der Justitia originali des Adams nichts halten. Er widerspricht sich auch dadurch selbst; denn wenn einige von den Nachkommen Adams den Fall nicht würden gethan haben, so könte auch diesen der gerechte GOtt den Fall nicht zurechnen. S. 5. sezt er, alsdenn, wenn alle Zweifel bey der Lehre von der Sünde würden gehoben seyn, so würden wir wissen, **was wir glauben.** Dieses ist nicht vorsichtig geredet, und stellet die natürliche und geoffenbarte Religion dem Spotte der Freydenker sehr bloß, welche sagen werden, die Christen glauben, und wissen doch nicht, was sie glauben. Gerade als ob dazu, daß man das Daseyn einer

Sache

Sache mit ganz ungezweifelter Gewißheit wissen auch ihr Wesen in so ferne einsehen könne, daß man die Sache niemahls mit einer andern verwirren könne, erfordert würde, daß man alle Zweifelsknoten, die bey derselben Sache und denen mit ihr verbundenen Dingen vorkommen, müste auflösen und die innere Natur aller dieser Dinge mit ihren determinirten Ursachen einsehen können. Die Naturlehre wird dem Hrn. M. häufige Exempel an die Hand geben, wodurch er sich dieses erläutern kan. Von der 11ten bis 26ten Seite redet er sehr weitläuftig von dem Rechte GOttes, ein Gesez zu geben. Er gehet aber offenbarlich nicht den rechten Weg. An statt, daß er GOtt ein bloses Recht Geseze zu geben vindiciret, solte er begreifen, daß GOtt vermöge seiner Heiligkeit freyen Geschöpfen ein Gesez geben müsse. Und wenn man zugleich die Redensart, ein Recht Gesez zu geben, in Ansehung GOttes brauchen will; so folgt dieses nicht etwa aus dem Rechte des Eigenthumes, sondern daraus, weil GOtt keinen mächtigern über sich hat, der ihn an Ausübung dessen, was er vermöge seiner Vollkommenheit und Heiligkeit thun muß oder auch derselbe unbeschadet thun kan, hindern könte. Besonders aber ist es ganz unerträglich, wenn Hr. M. S. 14. GOtt nur wie einen Menschen tractiret, und verlangt, man solle GOtt nur so viel Rechte zugestehen, als man jeden Menschen einräumet. Denn gesezt, er hätte auf diesen Wege GOtt gerechtfertiget, so muß er sich doch bewußt bleiben, daß er hiermit nur κατ᾽ ανθρωπον bewiesen habe. Denn wenn er sich heraus nehmen wolte, etwas der Wahrheit nach gezeiget zu haben,

so würde es eine Art von Blasphemie seyn. Denn wer bist du o! Mensch, daß du etwas von GOttes Rechten soltest vergeben können. Zudem ist dem Zweifler, den sich hier Hr. M. vorstellet, nicht etwa alle Ausflucht benommen; denn er kan sagen: Das Recht des Eigenthums sezet ia schon Geseze und Pflichten voraus, und die Empfindung des Rechtes und Unrechtes, welche alle Menschen nach dem Bekentnis des Hrn. M. haben, ist selbst ein Gesez zu nennen. Daher wird der Zweifler sagen, auf diesen Wege drehet sich Hr. M. in Zirkel herum, und beweiset mir nichts; denn ich will eben wissen, warum mir GOtt diese Empfindung eingepflanzet hat, die mich nöthiget, ein Eigenthumsrecht zu erkennen, und die mir Bangigkeit verursachet, wenn ich ihr nicht gefolget bin. Mir komt es zugleich vor, als ob Hr. M. hier sehr ἐξωτερικῶς aus seinem System philosophire. Denn da er den Saz von determinirenden Grunde in seiner größten Allgemeinheit annimt, so ist es vergeblich, lange von einem Rechte, etwas thun zu können, zu reden, wenn derienige, der es thut, dieses so wenig unterlassen kan, als ein Stein, wenn er nicht unterstüzet wird, das Fallen unterlassen kan.

Alles andere unterdrücke ich, und überlasse Ihnen die ausführliche Widerlegung. Nur bey Gelegenheit des Sazes von determinirenden Grunde erwehne ich noch etwas. Vors erste ist man Hrn. M. so wohl als Hrn. Depremontval unendlichen Dank schuldig, daß sie das, was aus ihrem System folget, frey und offenherzig gestehen, und Scapham Scapham nenuen. Denn die ungeheuchelte Erzehlung und

das

das freye Bekentnis solcher ganz abscheulichen Folgen, welche Hr. M. angibt, ist hinlänglich genug, ihn zu leugnen, da man ihn nicht erweisen kan. Ist es denn nicht vergeblich, von moralischen Gesezen, von willkührlicher Erfüllung und Uebertretung derselben, von moralischer Schuld, von Zurechnung, von Belohnungen und Strafen zu reden, wenn alle Dinge in der Welt eben so nothwendig erfolgen, als nothwendig der Fall eines Steines ist, wenn man ihn nicht unterstüzet? Doch es ist am besten, daß Hr. M. dieses selbst gestehet. Hiernechst ist es eben so ἐξυτερικῶς die bürgerlichen Strafen mit den Göttlichen zu verwirren, als wenn Hr. M. die Göttlichen Geseze aus den bürgerlichen beurtheilet. Es findet weder bürgerliche Obrigkeit, noch Gesez, noch Strafe statt, wenn nicht Göttliche Geseze vorausgesezet werden. Daher es allemahl verkehrt ist, einen solchen Weg zu gehen, dergleichen Hr. M gewählet hat. Ohne Göttliche Geseze ist iede Obrigkeit nichts besser und hat nicht mehr recht als Cartouche, den Hr. M. zum Exempel anführet, und es ist nur ein Unglück vor Cartouchen, daß er nicht so viel Anhang als die Obrigkeit hat, die ihn fangen und aufknüpfen will; sonst hätte er eben das Recht die Obrigkeit zu fangen und aufzuhenken. Die bürgerlichen Strafen sind freylich nur politische Mittel die unverbesserlichen aus dem Wege zu räumen oder sie und andre von Mißhandlungen abzuschrecken. Allein die göttlichen haben ein ander Wesen. Sie sind unvermeidliche Folgen der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes, und werden nicht eines Endzweckes wegen auferleget, ob sie gleich in manchen Fällen

Mittel zu einem Zwecke werden können. Daher sie auch nicht erlassen werden können wie die bürgerlichen, bey denen die Erlassung in denienigen Fällen, da sie keine Mittel mehr zu ienen Endzwecken seyn können, statt findet. Was Hr. M. von Cartouchen der Länge nach vorbringt, beweiset weiter nichts, als daß viele, ia die meisten Handlungen der Menschen determiniret werden. Ob es aber nicht bey iedem Menschen Anfangs gewisse Motus primos animi gebe, da er der Begierde zu sündigen widerstehen könte, ist eine andre Frage, die so leichte hin und flüchtig nicht zu beantworten ist. Wenn Hr. M. meynet, wenn die Thaten der Menschen keine determinirenden Ursachen hätten, so würde man sagen müssen, sie entstünden von **ohngefähr**. Dieses würde er nicht sagen, wenn er bedächte, daß dieienigen, welche leugnen, daß freye Wesen zu allen Thaten determinirt würden, hiermit nicht etwa sezen, daß ihre Thaten ohne Grund, oder ohne zureichenden Grund, oder ohne ausdrükliche Richtung nach Ideen geschähen, welches dem Sprachgebrauche nach ein **Ohngefähr** seyn würde. Es komt dem Hr. Prof. und seinen Systemsgenossen dieses nur deßwegen so vor, weil sie sich in der Jugend haben bereden lassen, die Seele hätte nur eine Kraft, aus der alle Würkungen, ich weiß nicht wie, hervorquöllen, und es wären die Ideen die zureichenden Ursachen von denienigen Würkungen, die sie in der Praxi die Würkungen des Willens nennen, in der Theorie aber würklich nur zu einer gewissen Art von Denken machen. Man lese nur mit Aufmerksamkeit, was von den Kräften des Willens geschrieben ist.

Hr. M.

Hr. M. gestehet frey, p. 74. sqq der Saz von determinirenden Grunde sey bisher nicht bewiesen. Er glaubt ihn durch eine Deductionem ad absurdum zu beweisen, weil, wenn in der Geister-Welt etwas ohne determinirenden Grund geschehen könte, die Wahrheit und Gewißheit der Empfindungen so denn hinfallen würde. Wer heißt ihn aber so schliessen? Diejenigen, welche eine wahre Freyheit behaupten, gestehen ia, daß alle Handlungen des Verstandes, folglich auch die Empfindungen ihre unwandelbaren nothwendigen Geseze haben und iedesmahl determiniret würden, welche Geseze auch durch den Willen nicht verändert werden können; sie leugnen nur, daß diese also determinirte Gedanken ferner allezeit determinirende Ursachen der Handlungen des Willens sind. Wie folgt also nun sein Absurdum? Hr. M. hätte bey seiner Eintheilung der Handlungen in der Körper- und Geister-Welt nicht stehen bleiben, sondern ferner eintheilen und sagen sollen, die Handlungen der Geister sind entweder Handlungen des Verstandes oder des Willens. Jn Willen lassen sich zwey mögliche Gattungen von Handlungen denken, davon die erste Art so beschaffen ist, daß wenn dieienigen Umstände, an welche als an Bedingungen die Entstehung der Handlungen verknüpfet ist, da sind, die Handlung selbst nicht aussenbleiben kan; die andere Art aber ist so beschaffen, daß sie durch die Bedingungen, an die sie verknüpft sind, nur vollkommen möglich werden, aber nicht eben erfolgen müssen, deswegen, weil dieienige Kraft, der man diese Actiones zuschreibet, durch diese Bedingungen zur Action nicht determiniret wird, sondern bey Gegenwart dieser Bedingungen

sich

sich selbst zur Action, entweder determiniren oder nicht determiniren, oder auch zu etwas andern determiniren kan. Die ausführliche Scalam der Divisionen enthält die Crusische Metaphysik, wie Sie wissen. Da hierinne nichts widersprechendes ist, und da, wenn man solche Kräfte leugnet, GOtt und der Mensch von einer Maschine, in Ansehung der Handlungen, gar nicht unterschieden ist, dieses aber wider aller Menschen Vernunft und innerliches Gefühl ist, wie die menschliche Sprache mehr als zu deutlich lehret; so wird es eine blosse Halsstarrigkeit seyn, bloß subiectivischer Umstände wegen und aus Liebe zu einem angenommenen System diese Actiones zu leugnen, und davor einen Saz einzuführen, den man nicht beweisen kan. Wenn Hr. M. meynet, man könne von den Actionen des Verstandes, die ohnstreitig determiniret würden, auf die Actiones des Willens, welche er Entschliessungen nennet, nach der Analogie schliessen, so erinnert er sich nicht, daß der Wille kein Verstand, und der Verstand kein Wille ist, und daß beyde unähnlichen Wesens sind, folglich man von den Actionen des Verstandes auf die Actionen des Willens mit eben so wenig Recht, als von den Eigenschaften der einen Art Thiere auf die Eigenschaften der andern schliessen kan

Die hauptsächlichsten Ursachen, warum man diesen Saz so sehr geneigt ist, sind theils die Verabscheuung moralischer Schuld, theils daß man in dem Begriffe der wahren Freyheit dieses Schwere anzutreffen glaubt, daß sie eine Kraft seyn muß, die von der blossen Möglichkeit der Action zur Würklichkeit fortgehen kan, und daß man keine ähnliche

Art

Art von Actionen und Kräften ausserdem antrift. Man ist daher wegen des natürlichen Verlangens nach deutlicher Erkentnis dem Begriffe abgeneigt. Indessen hat man doch nicht gar zu grosse Ursache sich über die Unbegreiflichkeit bey der Freyheit zu beschweren. Denn wenn man die Sache genauer betrachtet, so ist würklich nicht mehr Unbegreiflichkeit als bey andern Actionibus der Grundkräfte, die wir einmahl ohne Widerspruch und Ungereimtheit nicht leugnen können, ob wir gleich von ihnen ebenfals keine anschauende, sondern nur symbolische Erkentnis haben. Wir begreifen keine andere Causalverknüpfung deutlich, als wo der Effect aus einen schon vorhandenen Nisu entspringt, indem nehmlich die Hindernis weicht oder die vorher fehlende beyhelfende Ursach dazu komt. Eben darum dürfen auch Hrn. Gegner nicht etwa das Principium inseparabilium in diesem Falle gegen uns selbst anführen. Gesezt aber auch, doch nicht zugegeben, es wäre also, so würde doch wegen des Streites dieses Grundsazes mit dem Saze vom Widerspruche dieser vorgehen, aus welchem unsere unbegreifliche Freyheit, wenn man sie mit diesem verhaßten Titul belegen wolte, unstreitig erweißlich ist. Eine besondre Ursach, warum Hrn. Gegner sich in diese Sache nicht wohl finden können, ist diese, daß sie gewohnt sind, alle Actionen der Seele in ihrer Theorie zu blossen Denken zu machen; alles in die vorstellende Kraft der Welt hinein zu packen und hernach wider draus zu subsumiren, die Kraft selbst bloß metaphorisch durch die Quelle der Veränderungen zu definiren; die Moral wie die Mechanik zu tractiren, und nichts

zugeben

zugeben wollen, als was sie mit völliger Deutlichkeit aus determinirenden Ursachen begreifen. Wenn sie aber nichts eher vor wahr halten und darnach handeln wollen, bis sie eine solche Erkentnis haben; so werden wir das Mißvergnügen und den Schaden davon haben, daß wir keine aus Wolfischen Principiis hergeleitete Schriften mehr zu lesen bekommen. Denn diese Herren begreifen gewiß eben so wenig die Natur und die determinirenden Ursachen derjenigen Dinge, die zu Schreibung eines Buches erfordert werden. Die Schwere der Dinte sey ein Exempel.

Unterdessen sagt man dem Hr. Professor nochmahls Dank, daß er so frey geschrieben und das ausdrücklich gestanden hat, was Leibniz nur verdekt vorgetragen hat, daß nehmlich bey allen menschlichen Handlungen keine moralische Zurechnung statt finde. In der Praxis aber weiß ich gewiß, wird Herr Michaelis gar anders verfahren, und den concreten Begrif der moralischen Zurechnung stündlich gebrauchen. Er wird seinem Bedienten, wenn dieser ihm um ein delicates Essen bringet, die Vergehung auf ganz andre Art zurechnen, als er es der Kaze zurechnet, wenn sie ihm einen delicaten Bissen vom Teller nimt. Wenn der Bediente des Hr. Pr. ein solch Verbrechen an ihn begehen würde, welches der Ahndung würdig wäre, und der Richter wolte dem Hr. Pr. nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, unter dem Vorwande, nach dem System des Hr. Pr. fände keine andre Zurechnung statt, als die auch bey der Kaze oder einem Mente emoto statt findet; daher könte er den Bedienten aufs höchste

ein=

einsperren; da aber, nach seiner Einsicht, der Mensch bey guten Verstande sey, so könne er ihm auch, seiner Richterpflicht zu Folge, nicht einsperren lassen; so würde Hr. M. den Richter, wie ehemahls Diodorus Cronus dem Herophilus antworten: Ey, er solte iezo das disputiren bleiben lassen, und ihm seinen Bedienten strafen. Aber, was beweisen die Hrn. Philosophen hierdurch? Dieses, daß sie durch ihr Grüblen das menschliche Geschlechte um die unentbehrlichsten und Sonnenklaren Wahrheiten bringen wollen, und hernach in dem menschlichen Leben froh sind, daß man ihnen an diesen Wahrheiten Theil nehmen läßt. Die pünktliche Beantwortung der übrigen Gedanken, will ich Ihnen, mein Herr, überlassen, und sie wird Ihnen nicht gar zu schwer fallen, da Hr. **Michaelis** sich durch seine Sprache genug verräth, daß er den Begriff der wahren Freyheit eben so gut, als alle andere Menschen, fühlet. Denn was soll das nach Wolfischen Säzen sagen, sich entschliessen, Lust haben, seine Freyheit zu zeigen u. d. m?

Lassen Sie Sich auch nicht etwa durch den Schwung gewisser Leute abschrecken, wenn diese sagen, sie würden durch die Widerlegungen des Sazes von zureichenden Grunde immer mehr in ihrer Meynung bestärket. Denn eine solche Art zu disputiren ist wenigstens unter gelehrten Leuten nagelneu, und ehedem nur dem Weibsvolke des Pöbels eigen gewesen, welches auch mit den Füssen stampft, wenn es nicht weiter kan. Bald werden wir auch befürchten müssen, daß man vorgeben wird, es liefe alles auf einen Wortstreit hinaus. Denn in andern

Exem-

Exempeln hat die Erfahrung leyder! schon gelehret, daß man zu einem so elenden Behelfe seine Zuflucht nimt, nur damit man GOtt und der Wahrheit nicht die gebührende Ehre erweise, und diese sage, aus Furcht, es möchte etwa die Ehre der allerliebsten Secte oder Schule, in der ein verkehrter Lehrer sich befindet, darunter leiden.

Nichts ist mir bey dergleichen Streitigkeiten betrübter, als daß ich wahrnehmen muß, daß Männer, die ihre Verdienste haben, so sehr von der Auctorität Leibnizens und Wolfens abhangen, da doch beyde in viel leichtern Sachen gar sehr gefehlet haben, und besonders die ganze Wolfische Metaphysik fast nichts als eine Samlung von falschen Begriffen, und, wenn man auf die Beweise siehet, von falschen Säzen ist, und von der auch die vernünftigen Nachfolger desselben, wenn sie über andre Wissenschaften kommen, gestehen, daß sie in andern Wissenschaften, z. E. in der Physik ganz und gar unbrauchbar sey. Ein deutliches Kennzeichen, daß sie nicht die wahre Metaphysik, sondern ein philosophischer Roman ist. Wenn man hierzu das nimt, was in den Memoires de l' Academie de Berlin stehet, und was der Herr Canzler Pfaffe aus Leibnizischen Briefen bewiesen hat, so kan man sich vollends gar nicht mehr drein finden, was man von gelehrten Leuten denken soll. Man denkt iezo zwar das in den Memoires de Berlin befindliche harte Urtheil durch Briefe desselben gekrönten Philosophen zu mildern. Allein man verräth dadurch, daß man nicht nachsinnet, daß theils in diesem Briefe schon genug gesaget sey, theils aber ein so grosser und

durchdringender Geist nicht so impolit seyn, und seinem Philosophen die Worte, so in den Memoires stehen, ins Gesichte sagen werde.

Solte Ihnen nach der Prüfung dieser Schrift noch einiger Raum übrig seyn, oder solten es Ihre Umstände nicht erlauben, eben iezo eine so wichtige und tiefsinnige Untersuchung anzustellen, so bitte ich, Ihre Gedanken über die premontvallischen Meynungen mir mitzutheilen. Es ist Ihnen bey Ihrer Aufmerksamkeit auf alles Neue gewiß nicht unbekant, daß man die Vertheidiger der wahren Freyheit mit den besondern Meynungen dieses gelehrten Mannes auf mehr als eine Art zu drücken gedenkt. Denn zu lauter solchen elenden Behelfen nimt man heute seine Zuflucht, wenn man seine Irrthümer auf keine andre scheinbare Weise beschönigen kan. Man überhäuft diesen scharfsinnigen Mann mit Lobeserhebungen, führt dessen Meynung und Erklärung der menschlichen Freyheit an, und weil man dadurch etwas zu gewinnen glaubt, so thut man, als ob dieses auch die Meynung andrer Leute seyn müste; man gibt ihn vor den stärksten Gegner der Leibnizischen Parthey aus, da er doch in den meisten Stücken nichts weniger als ein Gegner ist; dabey führt man denn einige Meynungen an, die er mit Leibnizen gemein hat, um diesen dadurch ein Gewichte zu geben; und was alles mehr ist. Ich halte den Hrn. Depremontval vor gelehrter und scharfsinniger als den allergrössesten Theil der heutigen so genannten neuen Weltweisen, aber vor den stärksten Gegner der Leibnizischen Parthey kan ich ihn doch unmöglich halten, da er ja eben in seiner Haupt-

sache mit Leibnizen und allen dessen Nachfolgern, auch nahmentlich mit dem Hrn. Michaelis in der oben erwehnten Schrift, Petitionem principii begehet, wenn er sezt, GOtt werde vermöge seiner Vollkommenheit genöthiget, das Beste zu thun. Solte wohl den gelehrten Männern, die ihn so sehr herausstreichen, unbekant seyn, was von dem Hochwürd. Hrn. D. Crusio und nachher auch von Ihnen in der Materie vom Besten so gründlich und unwidersprechlich ist gezeiget worden? Ich kan es nicht glauben. Warum widerleget man also nicht? Ich antworte an statt dieser Männer, weil man nicht kan; Denn wenn der Gelehrte in einer so berühmten Streitfrage seine Kräfte zeigen kan, so ist er da, ehe man sichs versiehet. Was man nicht widerlegen kan, daran zweifelt man wenigstens. Woran man zweifelt, dasselbe trägt man der Welt nicht als Wahrheit vor, u. s. w.

Die Materie vom Besten erinnert mich an meine Schuldigkeit, Ihnen, mein Herr, zu der Ihnen vor nicht langer Zeit wiederfahrnen Ehre meinen ergebensten Glückwunsch abzustatten, und von Herzen zu wünschen, daß Ihre aufrichtige und eifrige Liebe zur Wahrheit mehrere dergleichen vorzügliche Belohnungen erhalten möge, mit welcher sie von der vortreflichen Academie zu Berlin dieses Jahr ist gekrönet worden. Ich bin sehr begierig, Ihre gründlichen Gedanken von der besten Welt zu lesen, und kan die Zeit kaum erwarten. Aber werden Sie nicht Händel bekommen? Wenn ich auf der leibnizischen Seite wäre, so würde ich es mit Ihnen machen wie mit dem Hrn. Le Cat, ich würde

Ihnen von Ihren Säzen keinen unangefochten lassen, es möchte nun gerathen, wie es immer wolte. Solte sich unter einer so grossen Anzahl Leibnizischer Verehrer nicht ein einziger finden, der so viel Muth und Kräfte bey sich spührte, daß er sich getrauete, Ihnen gewachsen zu seyn? Dieses würde vor diese Parthey eine ganz und gar unauslösliche Schande seyn, ihren Führer Leibniz mit seiner besten Welt so im Stiche zu lassen. Doch diese Herren haben gemeiniglich einen starren und stoischen Sinn, und den werden sie hier um so mehr haben, da es gewiß harte halten muß, wenn man sich aus der besten Welt in eine soll versezen lassen, die nur sehr gut ist. Sie werden daher schweigen, weil wenn geantwortet würde, Sie, **mein Herr**, doch sich vertheidigen, und bey der Gelegenheit immer mehr sagen würden, was Leute, die die Wahrheit nicht mit Ernst suchen, nicht gerne hören. Daher wird man denken, läßt sie immer schreiben: dies delet rem, wir glauben unsre beste Welt einmahl wie das andre.

Was meynen Sie nun aber **mein Herr**, von dem Hazard des Hrn. Premontval, den er der menschlichen Freyheit aufzwingen will? Dieienigen, so eine wahre Freyheit behaupten, erklären ia die Sache auf eine vernünftige Art also, daß dasienige, was der Freyheit zugeschrieben wird, weder sine ulla, noch sine sufficiente causa, noch sine consilio gesezet wird. Will Hr. Premontval nun überhaupt dasienige, was keine determinirende, obwohl eine zu seiner Entstehung völlig zureichende, Ursache hat, mit dem Titul Hazard beehren, so will ich ihm zwar

sein Recht nicht streitig machen, iedoch zugleich sagen, daß er sich eine eigene Sprache macht. Denn andre Leute nennen Hazard dasienige, was entweder gar keine Ursache hat, wie die Abweichung der epicurischen Atomen von ihrer vorigen Richtung, oder was keine zureichende Ursache hat, wie geschehen würde, wenn man die Kraft der Freyheit nicht zureichend zu ihren Entschlüssungen sezte, die wir aber allerdings zureichend sezen, und nur leugnen, daß der Entschluß durch die Vorstellungen, als durch eine determinirende Ursache hervorgebracht werde, wie Leibniz thut; oder man nennet endlich auch Hazard, was also geschiehet, daß es von keiner verständigen Ursache regieret wird, wie z. E. die Witterung und die Schiksale der Menschen von dem blossen Zufalle herkommen würden, wenn man die göttliche Vorsorge leugnete; ingleichen die Entstehung der Welt aus dem Atomen des Epicur ohne verständig leitende Ursachen; die Spielwerke der Natur u. s. w. Bey diesen Exempeln komt es auf ein gewisses Zusammentreffen der Umstände an; und dieses ist hauptsächlich der Fall, da man von einem Ohngefähr zu reden pfleget. Wir sezen aber bey den freyen Entschlüssungen nicht nur Ideen, sondern auch Endzwecke voraus, nehmlich die Obiecte der Begierden, mit welchen sich die Kraft der Freyheit vereiniget, wenn sie thätig wird. Ich habe dieses mit etwas mehrern Worten als oben, erklären wollen, weil eine so wichtige Sache, als die Freyheit, ist, nicht gnug kan vertheidiget werden. Ich würde noch weitläuftiger seyn, wenn es mein einmahl gefaßter Vorsaz gestatten wolte, und ich mich nicht zu gleicher Zeit erinnerte, daß

Sie,

Sie, mein Herr, in einen freundschaftlichen Schreiben an mich Ihre Gedanken gleichfals dahin geäussert, der ganze Irrthum des Hrn. Premontval fliesse aus einer offenbar falschen Definition des Hazard, die er zum Grunde sezt. Es wird gewiß nicht ohne Nuzen seyn, wenn Sie dieses der Welt vor Augen legen.

Was meynen Sie ferner davon, wenn Hr. Premontval die ganze Welt zu einen Klumpen empfindender Substanz macht, deswegen, weil es ihm unbegreiflich ist, daß GOtt so viele Dinge solte geschaffen haben, die seine Güte nicht empfinden könten. Auf solche Art aber kan ich auch sagen, es sey mir unbegreiflich, daß mich GOtt die ganzen neun Monathe in Mutterleibe habe also liegen lassen, daß ich von seiner Güte nichts empfunden habe. Denn in der That kan wenigstens ich versichern, daß ich von meinem damahligen Zustande nichts mehr weiß, ob gleich sonst mein Gedächtnis ob wohl nicht das beste, doch auch nicht das schlechteste ist. Was soll mir aber ein solch Empfinden der Güte eines Wesens, das nicht bis zu meinem Bewust komt? Nun kan man weder den neugebohrnen Kindern noch den Bestien das Bewustseyn zuschreiben. Wenn man es unrecht anfangen will, so ist die Güte GOttes dieienige Eigenschaft, aus der man fast alles beweisen kan, nur Schade, daß es auch alsdenn nicht wahr ist, wenn man die andern Eigenschaften vorbeygegangen ist, und nicht zugesehen hat, ob das Behauptete auch entweder allen übrigen Eigenschaften gemäß oder wenigstens keiner zuwider sey. Ist es aber denn nun so gar etwas unbegreifliches, daß

GOtt die Materie mit blosser Bewegungskraft versehen haben soll, weil sie nur als ein Mittel zu den Absichten vernünftiger Geister dienen solte, und dazu schon durch die bloß bewegende Kräfte geschikt genug war? Gilt alsdenn nicht bey einem höchstweisen Wesen: id quod fieri potest per pauca, non debet fieri per plura. Und würde dieses mit den andern Säzen des Hrn Premontval nicht recht sehr gut bestehen können? Hat denn ein Geschöpfe auch so gar vor seiner Erschaffung ein Recht an seinen Schöpfer, welches es nicht einmahl nachher hat; oder heißt es hier recht eigentlich: **Sagt auch ein Thon zu seinem Töpfer, oder besser, ein Nichts zu seinem Schöpfer, warum machst du mich also?** Jedoch es ist Ihnen bekant, daß Hr. Premontval auch in dieser Materie ausserordentlich viel widersinnisches hat. Ferner, warum will man denn eine solche Hauptgattung von Dingen, dergleichen die blosse Materie ist, aus der Welt verbannen? Hört nach diesen und dergleichen Betrachtungen die vorgebliche Unbegreiflichkeit nicht auf? Man solte denken, daß andern Leuten dieses auch beyfallen müste, die dergleichen an den Hrn. Premontval billigen. Sed hinc illae lacrymae, haec illa est misericordia, die man mit Hrn. Prem. hat, weil er theils, seiner Scharfsinnigkeit ohnerachtet, eine gute Sache übel vertheidigt, darüber sich denn hernach leicht etwas sagen läßt, theils weil er sich wie Jacob gegen seinen wilden Bruder Esau sehr tief geneiget hat.

Nun noch etwas Neues! Hr. v. W. hat Ihr Schreiben schon recensiret, in welchen Sie sehr viel

gutes

gutes gesagt haben, so klein es auch ist. Ich habe nur wenige Worte von der Recension, ut canis e Nilo, gekostet. Da kam es mir eben wie bey meiner Recension vor, daß es diesem Hrn. an Einsicht in der Logik mangle. Sie geben ihm die Antwort etwa in Erfurther Zeitungen, weil in Ihrer Antwort an mich es die erwünschte Würkung nicht thun möchte. Mir ist aber seinetwegen dran gelegen, daß er mehr Einsicht in die Logik bekommen möge.

Da ich mich nun zu der erwehnten Schrift nahe, muß ich vorher eine Bitte an Sie thun, daß Sie mir nehmlich einige mathematische Anmerkungen billig auslegen, und nicht etwa meynen, ich wolte dadurch dem Ruhme grosser und berühmter Männer, derer Schriften mir täglichen Unterricht geben, zu nahe trete. Nein! mein Herr, sondern glauben Sie, daß es bloß deshalb geschiehet, weil ich davor halte, daß die Wahrheit, weil sie überall und nothwendig heilig ist, es auch in indifferentscheinenden Dingen ist, und daß man die Schuldigkeit hat seine Gedanken von dem, was man als Irrthum oder als Wahrheit unstreitig erkennet, ungescheut zu sagen, wenn nicht andre wichtigere Endzwecke es hindern. Ich übergehe, wie oben versprochen, die ganze Anrede, und seze die eigenen Worte der Schrift selbst, davon der Anfang ist:

Ist die Ewigkeit eine Dauer? Dieses ist es, was ich abzuhandeln gedenke. Ich werde meinen Entwurf nicht besser verfolgen können, als wenn ich vorher einige Betrachtungen über den Begriff der Zeitfolge und der

Dauer anstelle, und sie hernach mit dem wesentlichen Kennzeichen der Ewigkeit vergleiche. Dadurch werde ich in Stande seyn den Begriff der Ewigkeit zu entwickeln und ihn von den irrigen Zusaze zu retten, mit welchen man ihn einige Zeit in manchen Schriften vorgetragen hat.

Der V. hat die wesentlichen Kennzeichen eines abstracten Begriffes eher, als diesen? Da sehen Sie gleich in der vierten Zeile den deutlichen Denker! Ich weiß auch nicht was er will, wenn er nur wider manche zu schreiben vorgibt, da doch meines Wissens bisher alle Menschen die Ewigkeit als eine Species unter das Genus der Dauer gesezet, und selbst die, denen er folgt, mit ihm hier nicht einstimmen, sondern erkennen, daß die Ewigkeit und die Nothwendigkeit des Daseyns zwar verknüpft, aber eben so wenig einerley sind, als die Zufälligkeit des Daseyns des V. mit seiner endlichen Dauer einerley ist. Diese unerträgliche Verwirrung widerlegt die ganze Wortkrämerey des V. Denn Sie müssen wissen, daß er fünf Bogen voll geschrieben hat, um uns zu bereden, nothwendig da seyn und immer da seyn, sage einerley. Denn vielleicht möchte ich schlafrig werden, und bis an diese Stelle des V. nicht kommen können.

Ich gestehe es, so oft ich von einer Dauer höre, so oft stelle ich mir eine veränderliche Sache, und vielleicht mit Grunde vor.

Warum kan nicht eben so gut ein Ding unverändert fortdauern, indem ein anders verändert wird, oder gar kein anders zugegen ist?

Wenn

Wenn die Dauer ein fortgeseztes Daseyn ist, so muß von ihr alles gelten, was den Begriff der Fortsezung in sich schließt.

Sehr wohl! Weil das, was vom Genere gilt, von ieder Specie gilt. Nur bitte ich, unter der Fortsezung nicht etwa eine Veränderung des Zustandes zu verstehen.

So bald man aber eine Fortsezung gedenket, so bald gibt man auch einen Anfang und ein Ende zu.

Man gibt einen Anfang zu, wieferne man mit dem Denken bey dem Daseyn einer Sache den Anfang macht. Aber wie folgt hieraus, daß auch die Sache selbst einen Anfang habe oder gehabt habe? Und was das Ende betrift, so kan man zwar an ein Ende bey der Dauer eines Dinges denken, es ist aber die Frage, ob dieses Ende statt habe oder nicht habe? Alle Menschen haben bisher das Tempus stricte dictum, Aevum und Aeternitas unter das Genus der Dauer gesezet. Also erkläret uns ia der V. die Begriffe nicht, die uns die Natur lehret und alle gesunde Leute haben, sondern seine ohngefähren Einfälle.

Man überlege einmahl ohne Vorurtheil, was es heisse, wenn wir eine Sache fortgesezt nennen. Nicht wahr, der nächste Gedanke, den wir dabey haben, ist dieser: Die Sache sey noch nicht zu Ende gekommen, sondern erhalte sich noch, wie sie vom Anfange war. Ich lasse einen ieden urtheilen, ob er etwas anders dabey zu denken im Stande sey.

Ganz recht! Nur verstehe man den Anfang so, wie nur eben erkläret worden. Und eben darum ist die Ewigkeit eine Dauer ohne Anfang und Ende.

Die Fortsezung begreift daher die Veränderungen in sich, die bey einem Dinge in gewisser Folge auf einander anfangen und aufhören.

Vorher sagte der V. das Ding erhielte sich noch wie es vom Anfang war, und hieraus folgert er, daß es Veränderungen habe. O! du gutes Ergo oder Daher, wie must du dich mishandeln lassen.

Die Zeit aber ist nichts anders, als die Ordnung der auf einander folgenden Dinge.

Wie oft soll diese lächerliche Definition der Zeit widerlegt werden? Alle Menschen, ia auch unser V. selbst sagen, die Folge der Dinge geschehe in der Zeit, und erkennen, daß sich die Zeit gegen alles, was man in selbiger vornehmen will, gleichgültig verhalte. Ist denn wohl eine vertändelte Stunde eine andere Zeit, als eine verspielte, als eine verstudirte? Oder ist das Tändeln und das Studiren eine Zeit? Alle diese und unendlich viele andre Ordnungen auf einander folgende Dinge geschehe also nach der Meynung aller vernünftiger Menschen in der Zeit. Was in einem Dinge geschiehet, ist dasselbe Ding nicht selber. Also sind auch iene Ordnungen die Zeit nicht selber, sondern sie geschehen in derselben. Ja da es offenbar ist, daß man auch Zeiten hat, in welchen gewisse betrachtete Ordnungen auf einander folgende Dinge nicht statt haben, aber wohl statt haben könten; und da man ferner von Dingen, die ohne Ordnung auf einander folgen, dennoch sagt, daß sie in der Zeit auf einander folgen, (man stelle sich Leute

vor, die ohne Commando eine Feuersbrunst löschen,) so ist klar, daß auch die Ordnung zur Definition der Zeit nicht gehöret, und daß die Zeit dasienige sey, in welchen gewisse Dinge auf einander folgen oder auf einander folgen können. Eben dieses gilt auch von den Himmelskörpern, deren Bewegung man vor das Maaß der Zeit annimt. Das ganze vernünftige menschliche Geschlechte sagt, wenn ich seze, daß die Welt, nur rund weg 6000. Jahr gestanden hat, so ist es doch möglich, daß sie auch 12000. Jahre gestanden hätte. Diese erstern 6000. Jahre sind auch 6000. Jahr Zeit, in der also die Dinge derselben möglichen Welt hätten auf einander folgen können.

Daher ist eine Fortsezung etwas, das in der Zeit geschiehet.

Sehen Sie, **mein Herr**, wie der V. meine vorige Gedanken wider Willen bekräftigen muß. Erst war die ordentliche Fortsezung, oder die Ordnung der fortgesezten Dinge die Zeit selbst, nun aber geschiehet sie **in der** Zeit. Ein Ding selbst seyn, und doch in diesem Dinge seyn, sagt also bey dem V. einerley.

Oder sie ist so gar ein Theil der Zeit vor dieienige Sache, von deren Fortsezung die Rede ist.

Sagt dieses **mit dem nächst vorhergehenden wieder** einerley?

Hieraus erhellet ziemlich deutlich, daß die Dauer ohne Zeit ein Unding sey.

Benissime respondet. Nur muß er wohl merken, was vorher gesaget worden.

Nimt

Nimt man aber die Zeit bey einem Dinge an, so muß man nothwendig Anfang und Ende zugeben; man mag sich so sehr, als man will, mit Unterscheidungen, Einschränkungen verwahren.

Das wolle der Himmel nicht; denn sonst wäre kein GOtt. Der V. sagt, man muß nothwendig Anfang und Ende zugeben. Hierauf ist schon in vorigen geantwortet. Wie bekomt das Ding selbst dadurch einen Anfang, wenn ich in der Zeit, in der es ist, mit dem Denken einen Anfang mache? Ja nicht einmahl die Zeit bekomt dadurch einen Anfang. Denn wer heißt mich hier den Anfang machen. Und mit dem Ende ist es vollends gar ungeschikt. Wenn die Worte des V. gelten sollen, so sind alle Chronologen, also auch Wolf, Narren gewesen, (man verzeihe mir dieses Wort!) Denn diese haben davor gehalten, und alle Menschen halten noch davor, daß die Welt nur so und so lange gestanden habe, und gehen mit dem Periodo Juliana über den Anfang der Welt hinaus, und legen also eine Zeit unter, da keine auf einander folgenden Dinge, ohne nur GOtt, waren. Es hindert hier nicht, wenn man auch den Anfang der Welt anders annehmen wolte. Genug daß alle Menschen, auch Leibniz und Wolf, meynen, man könne diese Hypothese sezen. Woraus zugleich erhellet, wie ein schlechter Liebhaber der so edlen Wahrheit der Hr. Kanzler gewesen seyn muß. Denn er redet ia in drey Chronologien vom Periodo Juliana, und doch passet seine Definition der Zeit nicht auf die Zeit, vor dem von ihm untergelegten Anfange der Welt.

Es

Es wird uns hier kein Quando im weitern oder engern Verstande helfen.

Es hat schon geholfen, und wird noch ferner helfen.

Man sucht nur Ausflůchte dadurch, die die Schwůrigkeiten, in die man sich gestůrzet hat, bedecken sollen.

Zum Glůk zeigt uns der V. dergleichen nicht.

Unterdessen haben es doch die Vertheidiger der Dauer in der Ewigkeit nicht vermeiden kőnnen, Zeitpunkte in derselben anzunehmen, und sie auf einander folgen zu lassen. Ich will sehen, ob dieses mőglich sey.

Der V. hat die ganze Streitfrage nicht gefaßt, da er wider die Momenta in der Ewigkeit dispuriren will, und doch wider alle schreyet, welche die Ewigkeit vor eine Dauer halten. Denn das lezte sezen auch die, welche die Ewigkeit nicht per fluxionem momentorum gedacht wissen wollen, sondern eine solche Vorstellung nur vor eine Folge unsrer Einbildung oder unsrer Endlichkeit halten, iedoch einräumen, daß wir sie so denken. Daher auch der Unterschied der Denkungsart derer, wider welche der V. seine Feder hauptsächlich gespizet, und Schimpfworte hat schreiben lassen, von der Denkungsart andrer so erheblich nicht ist, als er sich einbilden mag; sondern es komt darauf an, welches das Kennzeichen sey, ob etwas der Einbildungskraft oder der Natur des menschlichen Verstandes zuzuschreiben sey. Davon handelt der 50ste §. der Metaphysik Sr. Hochwürden Hrn. D. Crusius.

Daß

Daß aber das obige nicht nur möglich sondern würklich sey, ist sehr klar. Denn wenn der anbetungswürdige ewige Schöpfer von Anfange der Welt bis zu ihren Ende mit der Welt zugleich ist, welches doch wohl kein Mensch leugnen wird, er müste denn an hizigen Fieber darnieder liegen, so hat auch der Schöpfer 6000. Jahre mit gedauret, wenn man nehmlich das Weltalter so hoch ansezt. Diese 6000. Jahre gehören also zu der ganzen einem endlichen Verstande nicht zu umfassenden Dauer des Schöpfers, die alle Menschen die Ewigkeit Gottes nennen. Nun aber gestehen alle gesunde Leute, daß in diesen 6000. Jahren als eines Theiles der ewigen Dauer (denn das ist communis loquendi formula) des Schöpfers, Zeitpuncte auf einander folgen. Und es beweisen abermahls die Chronologen, also auch Wolf mit dem Periodo Juliana, daß eben dieses Statt haben müsse, wenn man über den Anfang der Welt in die Ewigkeit GOttes hinausgehet. Denn sie rechnen auch da Jahre, Monathe, Tage, u. s. f. an.

Denn das wird uns leicht eingeräumet, daß die Zeit der Ewigkeit entgegen gesezet sey.

Sie ist ihr nur in so ferne entgegen gesezet, in wie ferne die Ewigkeit weder Anfang noch Ende hat. Denn die Ewigkeit ist auch nicht einmahl mit der Zeit in weitern Verstande ganz einerley, weil sie nur eine Species davon ist, und man auch von ewigen Welten redet. Leibniz und Wolf werden mit ihren falschen Definitionen den Sprachgebrauch des menschlichen Geschlechtes nicht ändern. Ja weil sie nicht haben lächerlich werden und doch

mit

mit andern Menschen haben reden wollen, so haben sie sich auch nach denselben Sprachgebrauche bequemen müssen, und haben sich darnach sehr willig bequemet, und immer mit von dem Periodo Juliana, von ewigen Welten, von einem zu aller Zeit daseyenden GOtt geredet und geschrieben.

Aber davon kan man sich nicht überzeugen, daß es etwas ungereimtes sey, in der Ewigkeit eine Reihe Zeitpunkte auf einander folgen zu lassen.

Aus vorigen erhellet, daß vielmehr die Meynung des V. ungereimt sey. Die Ursache aber, warum er sich nicht überzeugen kan, liegt entweder darinne, daß sein Verstand um ein grosses Stücke endlicher ist, als der Verstand andrer Leute; oder sie liegt auch in Willen. Sein ganzes Wortkramen beruhet auf den blossen Misverstande, da er den Begriff einer aus bloß idealischen Theilen bestehenden Dauer eines Wesens, daß alles das, was es ist, auf einmahl ist und unverändert bleibet, in seinem gar zu endlichen Kopfe nicht hat fassen können.

Einer unsrer größten Weltweisen hat sich, als er der ewigen Dauer nachdachte, einen grossen Einwurf gemacht. Wenn der Dauer, sagt er, die ich mir in der Ewigkeit vorstelle, allezeit etwas hinzu gethan wird, wie es allerdings geschiehet, so kan sie nicht unendlich seyn. (Hierbey ziehe man den §. 156. der Metaphysik und §. 551. der Logik des Hrn. D. Crusius bedächtig zu Rathe.) Denn eine unendliche Dauer soll alles mögliche in sich fassen. Nun hat eine Dauer, die aus einer Folge von Zeitpunkten

bestehet, über ein Jahr mehr Zeitpunkte in sich, als sie heute hat, und es werden ihr durch die Folge iederzeit neue Zeitpunkte hinzu gesezet; daher kan eine solche Dauer, die gleichwohl das Wesen der Ewigkeit ausmacht, nicht unendlich seyn. Er hat diesen Zweifel gesehen. Er hat ihn nachgedacht. Er hat ihn beantwortet. Die Verwirrung, in welcher er die Gegner erblicket, entdeckt er aufs sorgfältigste. Er bemerkt, daß sie das Unendliche wenigstens die unendliche Dauer als etwas betrachten, das mit einem mahl und zugleich vorhanden seyn soll, daß ihm ferner nichts hinzugesezet werden könne. Sie scheinen daher dieselbe für einen einzigen Punkt anzunehmen, der eben deswegen, weil er unendlich seyn soll, keinen fernern Zusaz leidet. Dieses ist die Antwort des berühmten Weltweisen, die man in seiner Streitschrift ausführlicher nachsehen kan. Er sezt hinzu: eben deswegen ist die göttliche Dauer in ihrer Folge unendlich, weil man keinen einzigen Punkt angeben kan, über welchen sie nicht hinaus währete, oder hinter welchen sie noch einigen Zusaz leiden solte. Ich habe hierbey etwas zu erinnern.

Was wird es denn groß seyn?

Man muß zuvörderst den Begriff des Unendlichen genauer bestimmen. Wenn man von den Eigenschaften GOttes redet, und ihm alsdenn die Unendlichkeit seines Daseyns beyleget, so irret man meines Bedünkens, daß man die-

dieselbige aus dem Mangel aller Gränzen zu erklären suchet. So bald ich bey einer Sache Schranken nennen höre, so bald muß ich auf die Gedanken gerathen, daß die Schranken entweder ihrem Daseyn nicht gänzlich widersprechen, oder wenigstens, daß sich die Theile seines Daseyns ins Unendliche hinaus gerechnet, in gewissen Schranken angeben lassen.

Die Systematiker denken also: So bald ich bey einem Dinge den Verstand nennen höre, so bald gerathe ich auf die Gedanken: Der Verstand widerspricht entweder seinem Daseyn oder nicht. Ist das leztere, so ist es möglich, daß das Ding Verstand haben könne, ob es nun aber würklich Verstand habe, das ist eine neue Frage. Sezt man das erstere, so ist es unmöglich, daß dasselbe Ding Verstand habe. Und so ist es auch mit den Schranken bey dem Daseyn GOttes. Hätte dasselbe Schranken, so hörte da, wo sie sind, das Daseyn GOttes auf, welches dem Begriffe von GOtt widerspricht. Doch der V. will seine unsystematische Eintheilung erläutern:

Ich will ein Beyspiel anführen. Da die Ewigkeit eine unendliche Reihe von Zeitpunkten seyn soll, so kan ich sie billig, als eine solche Reihe betrachten, deren erstes und leztes Glied unendlich ist. Ich nehme hier das Wort Unendlich in eben dem Verstande, worinne es diejenigen angenommen wissen wollen, welche eine unendliche Dauer oder eine unendliche Folge von Zeitpunkten behaupten. Daher will ich durch das erste und lezte unendliche Glied

bloß so etwas sagen, daß es nicht möglich sey, weder den Anfang noch das Ende dieser Folge zu bestimmen.

Man weiß in der That nicht, was man hierzu sagen soll. Der Mann gibt, wenigstens κατ' ἄνθρωπον, eine solche Reihe zu, die weder Anfang noch Ende hat, und redet doch von einem ersten und lezten Gliede bey einer Reihe, die per hypoth. kein erstes und leztes Glied hat.

In dieser Reihe nun folgen die Zeitpunkte in einer natürlichen Ordnung auf einander, und zwar so, daß sie ins Unendliche fortwachsen.

Wer wird das einräumen? Die Glieder der natürlichen Zeitreihe wachsen nicht etwa, wie die Glieder einer nach einem beliebigen Geseze fortwachsenden Zahlreihe, sondern von der Zeit heißt es: Tempus æquabiliter fluit, nehmlich so: 1 + 1 + 1 + 1 und so auf beyden Seiten ohne Aufhören immer fort. Ueberdem sezt der V. das erste Glied unendlich, und läßt es doch wachsen. Doch weil es scheinet, daß er bloß muthwillig mit dem Worte Unendlich spielet, so will ich iezo davon ablassen.

Wenn dem also ist, so folgt, daß das erste Glied gegen das lezte unendlich klein seyn muß; das heißt, der Zeitpunkt, den man sich ganz forne in der Reihe einbildet, muß von dem auf der andern Seite entgegen gesezten unendlich weit entfernet seyn.

Der V. ist nur etwa einige mahl durch eine mathematische Schule durchgelaufen, und wie erhellen wird, nicht einmahl durch die rechte.

Man

Man kan sich aber eine solche unendliche Folge vorstellen, wenn man von dem Unendlichen einen nur ganz geringen Begriff hat.

Wer sich eine Sache ohne Gefahr zu irren vorstellen will, der muß einen guten Begriff davon haben.

Ein sehr leichtes Beyspiel davon zu geben, daß einem ieden beym ersten Anblicke in die Augen fallen muß, so sey $\frac{1}{n}$ das erst unendliche Glied der Reihe, zum voraus gesezt, daß n unendlich groß sey. Weil nun die Reihe beständig fortwachsen soll, d. i. weil die Zeitpunkte immer eine grössere Zahl ausmachen sollen, so lasse man sie in der natürlichen Ordnung fortgehen, und folgende Reihe ausmachen:

$$\frac{1}{n} + \frac{1}{n-1} + \frac{1}{n-2} + \frac{1}{n-3} \cdots + \frac{1}{n(n-1)}$$

$$+ \frac{1}{n+n} \text{ d. i. } \frac{1}{0} = \infty$$

Welch eine mathematische Lehre ist das? Das n soll unendlich groß seyn, d. i n $= \infty$, und man soll es doch durch Abziehung einer 1, einer 2, einer 3 vermindern können? Ich werde hier, mit Ihrer Erlaubnis, etwas weitläuftiger seyn, als die Worte unsers V. erfordern. Die Mathematiker brauchen das Wort Unendlich in mehr als einerley Verstande. Die vornehmste und erste Bedeutung ist diese, wenn sie von einem Unendlichgrossen und von einem Unendlichkleinen reden. Die besten und am meisten geachtete Mathematici verstehen

unter dem **Unendlichgrossen** so etwas, das man im Verstande ohne Aufhören immer fort vermehret. Sie deuten es durch dieses Zeichen ∞ an. Unter dem **Unendlichkleinen** verstehen eben dieselben grossen Männer so etwas, das man in Gedanken ohne alles Aufhören immerfort vermindert. Sie deuten es durch mehr als ein Zeichen an. Einige brauchen einen blossen Punkt, andre das e, als den Anfangsbuchstaben des Wortes **Element**, noch andre sezen vor die Grösse, daran ein Unendlichkleines betrachtet wird, den Buchstaben d, als den Anfangsbuchstaben des Wortes Differentiale. Daß dieses die Begriffe der besten Mathematicorum sind, kan man aus den Schriften derselben, z. E. eines **Newtons** oder **Hausens** lernen. Der lezte definirt zwar das Element anders; allein theils ist sein Begriff ganz und gar dunkel, theils aber und vornehmlich so gibt er ienen Begriff zu gleicher Zeit dadurch zu, weil er ausdrücklich sagt, das Element sey mit der quantitate, quae est omni assignabili minor, einerley, und weil er wider dieienigen schreibet, welche unter den beyden Unendlichen nur ad sensum indeterminabilia und aliquid respectivi verstehen; wie Wolf z. E. thut, der aber hier so gut, als an vielen andern Orten irret, und den Begrif des omni assignabili minoris der Alten, so er auch anführet, nicht gefasset hat, Elem. Analys. P. II. §. 5. Man kan aus den Schriften iener Männer zugleich lernen, daß sie beydes Unendliche, theils vor so etwas ausgeben, das nicht etwa nur unbestimt, sondern das gar nicht zu bestimmen ist, theils vor so etwas, das bloß hypothetisch ist. Man erwege das, was

Newton

Newton hat Princ. L. I. Lem. IX. Schol. Eben der leztern Meynung ist auch der grosse Leibniz gewesen, und muß einen das nicht irre machen, wenn Fontenelle die Worte Leibnizens anders auslegen will, die doch keiner Auslegung bedürfen. Man weiß aber auch, daß dieser vortrefliche Mann die Lehre von Unendlichen allzu poetisch tractiret hat. Der Meynung des von Leibniz ist auch Wolf gewesen, ob er wohl das Unendliche nicht so definirt hat, wie erwehnet worden, sondern es blos in ein comparatiue Grosses oder Kleines verwandelt, weshalb er aber von den besten Mathematikern getadelt worden und getadelt wird. Das was er vor das Unendliche ausgibt, ist also ein ander ob wohl auch wahres Ding. In Ansehung unsers V. könte mir es gleich gelten, welchen Begriff man sezen wolte, weil sein Verfahren allemahl ungereimt bleibt, man mag diesen oder ienen Begriff unterlegen, oder auch mit dem blossen concreten Begriffe sich behelfen wollen. Denn wenn sich unser V. davon nicht überreden kan, daß seine Subtraction der 1, der 2, der 3 von dem Unendlichgrossen ungereimt sey, so frage ich ihn, ob $n = \infty$, wenn er 1 davon abziehet, dadurch endlich wird, oder ob es unendlich bleibet; denn kein drittes findet Statt. Soll es endlich dadurch werden, so heisse $\infty - 1 = Z$. Wenn er also zu Z einer unendlichen Grösse 1 thut, so macht er sie so gleich unendlich. O du Denker! Soll aber $\infty - 1 = \infty$ bleiben, so ist die Thorheit seines Verfahrens offenbar. Hieraus verstehet man, daß die Glieder iener Reihe des V. nicht

wachsen, sondern daß $\frac{1}{n} = \frac{1}{n-1} = \frac{1}{n-2}$ &c. $= \infty$ bleibet. Und dieses hätte er auch bey Wolfen lernen können, der iede endliche Grösse in Ansehung der Unendlichen vor Null achtet. Ich führe mit Fleiß keine Stelle aus seinen Schriften an, weil ich mich auf mein Gedächtniß verlasse, daß ich hier nicht irre.

Ich verlasse noch einige Zeit unsern V., und bitte mir Ihr Gutachten über folgende meine Gedanken aus: Hat man ienen erstern Begriff des Unendlichgrossen, als einen hypothetischen, einmahl angenommen, so verstehet man leicht, daß man das Unendlichgrosse durch Addition oder Subtraction einer endlichen Grösse nicht vermehren oder vermindern könne. Denn wie solte das ∞ durch Addition einer endlichen Grösse vermehret werden, da es ia schon vermöge des Begriffes ohne alles Aufhören in Gedanken vermehret wird, welcher Begriff ia schon alle mögliche Vermehrung in sich fasset. Eben so ist aus dem Begriffe klar, daß das Unendlichgrosse auch durch Abziehung einer endlichen Grösse nicht vermindert werden kan. Denn wie solte es dadurch vermindert werden, da es ohne alles Aufhören in Gedanken vermehret wird per hypoth.

Das Unendlichkleine, in dem erwehnten Verstande, kan weder einzeln, noch auch in einer endlichen Zahl genommen, eine endliche Grösse durch Addition oder Subtraction weder vermehren noch vermindern. Denn was wäre das vor eine Vermehrung,

rung, da ich das Ding, um welches ich vermehrete, ohne alles Aufhören verminderte per def. Es hebt ia eines das andre auf, und folglich bleibt die endliche Grösse dadurch unverändert. Und eben so würde das keine Subtraction seyn, wenn die zu subtrahirende Grösse ohne alles Aufhören vermindert wird. Es kan ia zu Folge des Begriffes keinen Effect haben. Beydes gilt, wie schon erwehnet, auch alsdenn, wenn man das Unendlichkleine endliche mahl nimt, und dieses wiederum vermöge des angenommenen Begriffes. Daher man so wohl ein einzeln Element, als auch viele, aber in einer endlichen Zahl genommene, in Rechnen wegläßt. Es kan scheinen, als verwickele man sich hier in Widersprüche. Denn auf der einen Seite betrachtet, scheinet es, als ob hieraus folge, die Einheit müsse ieder endlichen Zahl gleich seyn, weil, wenn ich zu a einer endlichen Grösse ein Element, oder deren 10 in Gedanken thue, und in beyden Fällen keine Vermehrung statt hat, zu folgen scheinet, daß $a + e = a + 10e$ also auch $e = 10e$, daher $1 = 10$ seyn müste, welches sehr albern seyn würde. Auf der andern Seite aber betrachtet, wenn man sagen wolte, $a + 10e > a + e$, so müste es doch um ein gewisses Stücke grösser seyn. Man nenne dieses d. Es würde demnach d gegen a ein gewisses Verhältnis haben, z. E. $d : a = \frac{1}{100} : 1$. Folglich $d = \frac{a}{100}$ oder $100d = a$. Nun aber war auch $d = 9e$, dahero $900e = a$ Wiederum ungereimt. Denn auf solche Weise würde $\frac{a}{e} = 900$ seyn, und per

hypoth. müste $\frac{a}{e} = \infty$ seyn, weil nehmlich $e = \frac{a}{\infty}$.

Folglich würde eine endliche Grösse der unendlichen gleich seyn, das ist: $900 = \infty$. Wie soll man sich hier helfen? Mancher würde diese Lehre so gleich als einfältig verwerfen und verdammen. Allein ich will billiger seyn. Beyde Widersprüche finden nur alsdenn statt, wenn man das e vor etwas ausgibt, das irgend ein Verstand, als etwas bestimtes erkennet. Das soll es aber per hypoth. nicht seyn, sondern diese bringt dieses mit sich, daß ein iedes dieser e ohne alles Aufhören soll vermindert werden, folglich werden 10 e in der Folge eben so wohl vor nichts zu achten seyn, als ein einzeln e. Und kurz um, der hypothetische Begriff lässet es in keinem einzigen Augenblicke zu, diese Säze, aus welchen der Widerspruch entstehen soll, zu formiren. So bald man aber den vorigen Begriff verlässet, so bald kan man iene Widersprüche nicht vermeiden. Auf eine kürzere Weise begreift man, daß z. E. 10 e eben so gut, als ein e verschwinden, wenn man den Begriff des ∞ wohl überleget. Denn da $\frac{a}{\infty} = e$ ist, so mag a die Einheit oder eine Zahl andeuten, es bleibt wegen des Begriffes des ∞ der quotus immer e.

Aus ienem Begriffe des Unendlichkleinen begreift man ferner dieses, daß e nicht etwa der Strenge nach gleich Null gesezet werden könne; denn dieses würde der ohne Aufhören fortdaurenden Verminderung widersprechen, weil Null die Abwesenheit so wohl der endlichen als unendlich-grossen und kleinen Grösse

Grösse andeutet. Wo aber gar nichts ist, da hat man hundert Ursachen, warum man nicht vermindert.

Wolte man aber etwa lieber gar keinen genauen Begriff von beyden Unendlichen annehmen, sondern mit den blossen Worten spielen, so wäre das demienigen, der sich einen Geometer schelten läßt, eine unendlichgrosse Schande. Doch wird man mathematische Schriften finden, deren Verfasser ohne zu definiren, was das Unendliche seyn solle, ihren Leser in ein Meer von Säzen stürzen, wie Homerus, von dem Horatius sagt: Et in medias res non secus ac in notas &c. Daher man auch leicht begreift, daß manches Wunderliche vorkommen müsse, und manches nur per accidens wahr sey, was man vor bewiesen ausgibt. Wer kan sich z. E. mit Wolfen ein Unendlichkleines vorstellen, das man halbiret?

Eben den erwehnten Begrif (nemlich ein ohne Aufhören) legt man unter, wenn man von unendlichen Zahlreihen redet, es sey nun, daß man ein bloß willkührliches Gesez annimmt, nach welchen die Glieder einer solchen Reihe fortschreiten sollen, oder daß man eine Hypothese sezt, aus welcher sich hernach ein nothwendiges Gesez ergiebt, nach welchen die Glieder einer solchen Reihe fortgehen. Die erste Art der Reihe hat eine Aehnlichkeit mit der Reihe der Momente in der Ewigkeit, d. i. in der ohne Anfang und Ende fortgehenden Dauer, nur daß die Glieder derselben Reihe zu beyden Seiten also fortgehen - - - - + 1 + 1 + 1 + 1 --- und nicht, wie der V. aptat quadrata rotundis, etwa wachsende Glieder hat; denn Tempus æquabiliter fluit. Oder wenn

er einwenden wolte, er könte sich nach Belieben in den 6000. Jahren der ohngefähren Dauer der Welt eben so gut eine wachsende Zahlreihe vorstellen, deren Glieder summirt diese 6000. Jahr gäben; und es werde es ihm ia alsdenn auch niemand wehren können, wenn er eine solche Hypothese sich auch in der ganzen Ewigkeit formiren wolte, so will ich ihm zwar sein Recht nicht nehmeu; allein erstlich folgte, wenn er auch die mathematischen Sachen gehörig verstände, daraus weiter nichts, als etwas hypothetisches, vors zweyte aber widerlegte er sich ia selber. Denn da man dergleichen Reihen per principia mathematica allemal zu beyden Seiten fortführen kan, so folgte ia aus seiner Hypothese das Aevum so wohl a parte ante als a parte post. Laß es seyn, daß alsdenn die Glieder nach der einen Seite unendlich fortwüchsen, nach der andern aber unendlich abnähmen, so bewiese er dennoch dadurch die Momenta so wohl vor als nach dieser Zeitlichkeit in der Ewigkeit. Unsrer muntrer Herr wird hier vielleicht schimpfen. Seine Schmähworte ehren uns. Daß aber überhaupt alle unendlichen Reihen etwas bloß hypothetisches seyn, wird niemand leugnen, der die Natur arithmetischer Wissenschaften gehörig einsiehet, als in welchen alles blos hypothetisch ist, den Begrif der Zahl überhaupt und der Einheit und die Addition und Subtraction überhaupt betrachtet, ausgenommen. Daher auch dasienige, was man auf diesem Wege findet, wenn es wahr ist, bloß hypothetisch wahr ist, woferne man die Sache nicht der Natur der Dinge, wie sie ausserhalb dem Verstande beschaffen ist, gemäß eingerichtet hat. Bey ienen Reihen ist noch

dieses zu merken. Wenn die Reihe abnehmend und bloß willkührlich ist, z. E. $\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} \cdots$ so komt hier ein Unendlichkleines in dem vorher erwehnten Verstande vor, das man also bey Summirung einer solchen Reihe negligiret. Man nennt dieses negligirte Glied ein leztes, ob es gleich widersprechend ist, in einer Reihe, die ohne Aufhören fortgehet, ein leztes Glied zu sezen. Allein das ist auch alsdenn die Meynung nicht, sondern wenn man summiren will, so sezt man in Gedanken an statt der unendlichen Reihe eine endliche Anzahl Glieder, aber doch unbestimt, damit nehmlich das lezte Glied dieser endlichen unbestimten Reihe negligirt werden könne, weil es per hypoth. von einer solchen Kleinigkeit ist, die kein Mensch angeben kan, weil man ihm keine Möglichkeit zur Bestimmung übrig läßt. Man kan hieraus zugleich etwas lernen, nehmlich daß man nicht etwa das Unendliche und das Unbestimmte mit einander vermengen dürfe, wie auch grosse Mathematici thun. Bey einigen andern Gelegenheiten kommen andre Kleinigkeiten vor, die man würklich ihrer Grösse nach weiß, die man aber doch wegen des bekanten Verhältnisses derselben zu dem ersten Gliede negligiret Und dieses scheinet unter andern zugleich Gelegenheit mit gegeben zu haben, daß man die Infinita absoluta a relativis unterscheidet.

Ferner wird das Wort **Unendlich** auch gebraucht, wenn man fordert, daß man sich eine Grösse, z. E. eine Fläche so groß vorstellen müsse als der gegenwärtige oder irgend ein Endzweck erfordert, z. E. wenn man sagt, man solle die Fläche der Ekliptik in Gedanken so lange erweitern, bis sie gewisse

wisse Bahnen schneidet. An statt des Wortes **Unendlich** bedient man sich hier auch ausdrücklich des Wortes Indefinit. Ein ähnlicher Gebrauch ist es auch, wenn man von unendlichen Zirkeln, Parabeln rc. redet. Denn daß hier dasienige Unendliche, das man durch das ∞ bezeichnet, nicht gemeynet seyn, begreift man aus dem undeterminirten Exponenten, den man unter dessen sezt, und an dessen Statt man hernach nach Belieben andre determinirte sezen mag.

Endlich komt das Wort **Unendlich** auch vor, wenn man zu sagen pflegt, gewisse Linien würden erst draussen in unendlichen Null, oder andre kämen erst draussen in Unendlichen zusammen. Es solte aber eigentlich heissen, es geschähe dieses niemahls, wenn die Natur der Sache dieses leztere angiebt, und man hat iene Redensart vor diese nur durch einen Witz untergeschoben, der nirgends so schlecht als in mathematischen Sachen angebracht ist. Auch ist es ein Mißbrauch des Wortes Unendlich, wenn man z. E. sagt, die Fixsterne wären unendlich weit von der Erdkugel entfernet. Denn wie solte das nicht endlich seyn, was unsre stumpfe Sinnen selbst erreichen? Der Mißbrauch hat seinen Grund in dem Postulato, daß zwey Linien von verschiedenen Orten der Erde nach einer und eben derselben Fixa gezogen, vor parallel zu halten sind. Und so viel von dem Worte Unendlich. Welches ich hätte erspahren können, wenn der V. Wort gehalten, und den Begriff des Unendlichen angegeben hätte. Wenn er auch etwa nur hat Sophisterey treiben wollen, (wie ich ihn hier nicht einmahl zu-

traue)

traue) und meynet, er hätte den Begriff des Unendlichen im Sinne gehabt, da man bey der Kraft GOttes und seiner Substanz ein Infinitum simultaneum verstehet, so wäre seine Meynung von der Verminderung des ∞ durch Abziehung einer 1, einer 2, einer 3, um so viel unerträglicher.

Dort aber kommen bey dem V. noch zwey Säze vor, nehmlich $\frac{1}{n-n} = \frac{1}{0}$ und $\frac{1}{0} = \infty$. Der erste sagt nichts. Der andre aber ist so wohl aus dieser als auch aus andern Ursachen noch weniger wahr, als das Wachsen der vorigen Zahlreihe. Nehmlich $\frac{1}{0} = \infty$ ist abgeschmackt. Es hindert hier nicht, daß auch grosse Männer diesen Saz in ihren Schriften haben. Das, was aus dem Saze von Widerspruche unmittelbar widerlegt werden kan, ist grundfalsch, und wenn es auch die ganze mathematische Welt vor grundwahr ausgäbe. Soll $\frac{1}{0} = \infty$ seyn, so ist $\infty\,0 = 1$; ja weil auch $\frac{2}{0} = \infty$, und $\frac{3}{0} = \infty$ so wird $\infty\,0 = 1, = 2, = 3$ u. s. w. seyn. Ach wie sind die Menschen in ihren Dichten so gar eitel! Einmahl Null ist Null, zweymahl Null ist Null, unendlichmahl Null ist Null. Und wie ist es, daß man durch eine Null dividiren will? Warum vergißt man denn die Definition der Division? Heißt nicht Dividiren so viel, als aus zwey gegebenen Zahlen eine dritte finden rc. Ist denn die Null eine Zahl oder Grösse, oder deutet sie nur an, daß keine Zahl oder Grösse vorhanden sey? Es hilft hier auch nichts, wenn man vorgiebt, man könne die Null gewisser Maassen als eine Grösse ansehen, wenn man sie zwischen

die positiven und negativen Grössen seze. Denn alsdenn scheine es, als ob die mathematische Definition der Grösse drauf passe, welche ist: Quantum est, quicquid capax est incrementi & decrementi. Nun aber wäre − 1 − 2 &c. weniger denn nichts, und auf der einen Seite würde die Null demnach vermehret, auf der andern aber vermindert. Allein es scheinet auch nur also, wie die Definition selbst lehret. Denn diese erfodert eine Sache, die Null aber zeigt an, daß keine Sache vorhanden ist. Und wenn man von positiven und negativen Grössen redet, so sind die negativen nicht etwa weniger denn nichts, ob man gleich so redet, sondern wenn man sie einzeln betrachtet, so zeigt z. E. − 3 ebenfalls eine 3 an, bey der das Zeichen − nicht etwa durch weniger ausgedrückt werden kan, eben so wenig als das Zeichen + durch mehr. Denn so wohl plus als minus ist ein blosser Schall ohne Verstand, wenn man die Grössen, bey denen sie stehen, nicht auf etwas beziehet, das vermehrt oder vermindert werden soll. Wenn es scheinet, daß bey einem der Schuld hat, gesagt werden könne, er habe weniger denn nichts, so heisset es vielmehr, der Mann hat keinen Pfennig Geld, und ist noch dazu schuldig. In der Mathematik, in der so trockenen Wissenschaft, muß man so plan als möglich reden. Es herrschet wie in manchen andern, also auch in diesem Stücke mehr als eine Dunckelheit, auch in den besten Schriften der heutigen Mathematicorum, weil man gerne solche Sachen allgemein machen will, die der Allgemeinheit nicht fähig sind. Doch ich will eben keine Institutiones schreiben. Daher ich nur noch etwas

weniges

weniges erinnere. Die Multiplication und Division der mit – bezeichneten, ia auch der positiven, Grössen, wenn sie nicht auf vorhergehende bezogen werden, bleibt allemahl eine dunkle Sache, man mag sie so künstlich zu rechtfertigen suchen als man will. Denn sollen diese Operationen gegründet seyn, so müssen die Definitionen, Axiomata und Lehr-Säze von beyden Operationen sich ungezwungen darauf anwenden, und durch deutliche und verständliche Worte erklären lassen. Man probire es einmahl. Ein Scheinbeweiß ist nicht genug. Es muß alles wohl damit bestehen können. Man dividire doch z.E. einmahl $\frac{-6}{+2}$ und lasse – 6 sechs Rthl. Schuld und + 2 zwey Rthl. Cassa seyn. Ich gestehe es frey, daß mich kein einziger Beweiß von allen denen, so ich in den Schriften der vortreflichsten Männer gefunden habe, überzeuget, ob ich gleich fast alle gute Schriften in dieser Art zu Rathe gezogen habe. Der Beweiß, den Hr. Segner hat, ist noch der allervernünftigste, und zwinget einen zum Beyfalle, so lange man auf seinem Wege bleibet. So bald man aber diesen verläßt, so rebelliret die Begierde nach Evidenz von neuen. Es läuft auch der algebraische Calculus keine Gefahr, wenn man diese Operationen leugnet; sondern man braucht nur etwas mehr Worte. Davor aber kan man sich auch eine verständliche Wissenschaft draus machen.

Vielleicht aber wendet man nochmahls ein, es liesse sich ienes $\frac{1}{0}$ dadurch entschuldigen, weil $\frac{1}{x}$

einen

einen Bruch bedeute, da an statt der x ein iedes Signum numericum gesezt werden könte, und es deute x also auch die Null an. Ich gebe das lezere zu, leugne aber, daß das erste draus folge; denn so bald o an statt x gesezet wird, werde ich eben gewahr, daß die Division nunmehro eine Chimaire sey. Und wenn man es vorher gewußt hätte, daß $x = o$, so hätte man x auch nicht drunter gesezet, wenn man nehmlich nicht hätte spielen wollen. Man kan auch nicht von neuen einwenden, der Saz, $\frac{1}{o} = \infty$ werde dadurch gerechtfertiget, weil das Unendlichkleine vor nichts geachtet, und beym Rechnen weggelassen würde. Nun aber sey $\frac{1}{\infty} = e$ und folglich $\infty = \frac{1}{e}$. Und da ferner $e = o$ gesezet würde, so würde man eines vor das andre sezen können. Allein wenn man nach der Strenge $e = o$ sezt, so widerspricht man dem Begriffe des Unendlichkleinen, wie schon erinnert worden. Und dahero kan der V. diese Einwendung nicht machen, da sein $\frac{1}{n-n}$ nicht etwa $\frac{1}{e}$ sondern nach der grössesten Schärfe $\frac{1}{o}$ gilt.

Es werden auch iene und ähnliche Sachen dadurch nicht entschuldiget, wenn man vorgibt, es liesse sich auch aus Fictionen Wahrheiten herausbringen. Denn wenn die Fictionen dem Saze von Widerspruche zuwider sind, so verunzieren sie eine solche Wissenschaft als die Mathematik ist, da ia nicht einmahl an einem Dichter geduldet wird, wenn er wider das Wahrscheinliche dichtet, und folglich um so weniger an einem Geometer, wenn er widersprechende Dinge zusammen reimet.

Ich

Ich könte hier mein Schreiben schlüssen, da meine Absicht ist, Ihnen nur zu zeigen, daß die Einsicht des V. nicht zureiche, uns den wahren Begriff der Ewigkeit zu erklären. Doch will ich noch einen Theil meiner Zeit auf die Widerlegung der übrigen mathematischen Worte des V. verwenden. Er hat daran noch nicht genug gehabt, daß er seine Leser mit unendlichen Reihen zu peinigen gedacht hat, um sie abzuhalten, seine Schrift bedächtig zu beurtheilen, sondern er komt auch mit der Hyperbel zwischen ihren Asymptoten aufgezogen. Es ist dieses eine Mode, die bißher sehr aufgekommen ist, daß man die Leute mit einem zur Unzeit angebrachten mathematischen Popenz erschrecket, wie die Bauern, die auch einen Popenz in ihre Hirse stellen, damit die Sperlinge nicht hineingerathen sollen. Diese kleine Herrlein denken, wer nicht alle Augenblicke mit x y z Gelehrsamkeit prahlet, der wisse auch nichts davon. Gerade, als ob es so gar übermäßiges Geschicke brauchte, rechnen zu lernen, wozu doch weiter nichts, als ein etwas mehr als mittelmäßiger Kopf und Zeit und Gedult gehöret, obgleich manche die Algebra zum Gipfel der menschlichen Erkentnis machen, welches ich allemahl bewundert habe. Solche Leute müssen ihren Kopf vor den Sinum totum halten, nach welchen sie den Verstand andrer Leute als die Sinus der kleinern Winkel schäzen. Der V. hat meines Wissens die Ehre, der erste und Erfinder zu seyn, der uns die Hyperbellehre auf die Zeit und Ewigkeit anwenden lehret, ob er gleich Vorgänger hat, die dieselbe bey der Theilbarkeit der Materie ins Unendliche gemis-

braucht haben, weil sie von der Theilbarkeit des Continui im Verstande auf die Theilbarkeit solcher ausser dem Verstande vorhandenen Dinge geschlossen haben, die schon getheilt und nur contigua sind, da also eine ohne Aufhören fortgehende Theilung ein einfältiger Widerspruch ist. Denn diese Frage ist eine physikalische. Ehe ich aber das, was der V. von der Hyperbel sagt, hersetze, muß ich der Verbindung wegen, und zum Staate, noch eine Menge Worte des V. vorausschicken, ohne iedoch mich mit Widerlegung derselben abzugeben. Denn sie fallen nicht nur wegen des vorher gezeigten von selbst hinweg, wenn sie auch mit ienen in richtiger Verbindung stünden, sondern ich mache mir auch ein Gewissen, Zeit und Papier mit Widerlegung leerer und auch nicht einmahl unter einander selbst zusammenhangender Worte zu verderben. Nachdem er ienes $\frac{1}{0} = \infty$ gesezet hat, fährt er fort:

Die in der unendlichen Dauer fortgehende Zeitpunkte werden durch dieselbe sehr ähnlich ausgedrükt, und weil die Reihe aufsteigend ist, so ist ihre Reihe schlechterdings unendlich. Denn man wird wachsende Reihen, deren Summen endlich wären, entweder gar nicht, oder doch sehr schwer, ausfündig machen. Und wenn man in den Rechnungen für unendliche Reihen endliche Summen findet, so sind es gemeinhin nur abnehmende, d. i. solche, wo in einer endlichen Zahl Glieder das lezte schon unendlich klein wird. Könnte man diese Reihe summiren, so würde das Ungereimte einer unendlichen Zeitfolge, die das

Wesen der Ewigkeit ausmachen soll, so gleich in die Augen fallen. Dieses gehet aber nicht an. Denn man bekomt für das erste Glied die neue positive Reihe,

$$\frac{1}{n-n} - \frac{1}{nn-3n+2} - \frac{1}{nn-5n+6} \cdots \frac{1}{n-n} = \frac{1}{n}$$

die wie alle andre, die man für die übrigen Glieder finden möchte, wegen des lezten unendlichen Gliedes unendlich bleibet. Allein die Reihe dienet doch etwas andres draus zu beweisen. Nehmlich wenn wir das lezte Glied ansehen, so können die Vertheidiger der unendlichen Reihe von Zeitpunkten sagen, und haben es zum Theil schon gesagt, daß eben eine solche Reihe den Beweiß einer dergleichen unendlichen Folge abgebe. Aber umgekehrt (Ja wohl recht, o du Umkehrer!) Man muß vielmehr sagen, daß wenn man eine Folge von Zeitpunkten in einer dergleichen unendlichen Reihe betrachte, so zeige das lezte unendliche Glied augenscheinlich an, daß über dasselbe hinaus entweder der Werth aller fernern Folge verschwinde, wie in abnehmenden Reihen gewöhnlich ist, oder daß man bey dem lezten unendlichen Gliede, wegen seiner unendlichen Grösse füglich stehen bleiben könne, wie in der gegenwärtigen wachsenden Reihe. Von den convergirenden Reihen ist es zu bekant, als daß ich hiervon vieles anführen solte. Denn wenn man $1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} \cdots \frac{1}{\infty} = 2$ findet, so ist man auch versichert, daß $1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} \cdots + \frac{1}{\infty} + \cdots + \cdots$ ebenfals nur 2 seyn werde,

das heißt, daß über $\frac{1}{\infty}$ hinaus alles verschwinde.

Nun folgen Worte, die ich beleuchten will:

Ich will ein Beyspiel anführen, welches zum wahren Verstande einer solchen unendlichen Reihe etwas beytragen kan. Man weiß, daß, wenn man bey der Hyperbel auf der Asymptote in irgend einem Punkte eine positive Abscisse annimt, und dieselbe nach dem Mittelpunkte der krummen Linie zu immer abnehmen lässet, alsdenn die Ordinaten immer wachsen, bis sie endlich, wenn die Abscissen auf Null gekommen sind, unendlich werden.

Hier redet der V. in plurali, da er in singulari reden soll. Hiernächst ist es widersprechend, von unendlichen Ordinaten zu schreiben, es mag es thun, wer da will. Diese leyder! fast allgemeine Art zu reden, bey den heutigen Mathematicis, hat ihren Ursprung ienem falschen Saze $\frac{1}{0} = \infty$ zu danken, und ist also eben deswegen so falsch, als iener Saz, wenn man auch die Sache gar nicht erklären könte, wie man doch nur gar zu wohl kan. Sie, mein Herr, wissen, daß es auf folgendes ankomt: Die Gleichung vor die Hyperbel, wenn man diese zwischen ihren Asymptoten betrachtet, und also die Abscissen auf der Asymptote annimt, ist folgende: $xy = a^2$, d. i. iedes Rectangulum zweyer Coordinaten ist dem Quadrate einer unveränderlichen Linie, nehmlich der Potenz der Hyperbel, gleich. Nun sagen auch sehr vortrefliche Männer, wenn ich $x = 0$ seze,

wie

wie in Centro der Hyperbel geschiehet, so folgt, daß $y = \infty$ sey, d. i. die Ordinate wird da unendlich groß. Denn wenn $xy = a^2$, so ist $\frac{a^2}{x} = y$. Wenn daher $x = 0$, so wird $y = \frac{a^2}{0} = \infty$; i. q. e. d.

Allein wird man sagen, wie willst du es denn erklären, da ia klar ist, daß diese Ordinate unendlich ist; daher zu folgen scheint, als ob iene Redensart unsrer Analysten durch diesen Fall vielmehr bestätiget werde. Ich antworte, man bedenke nur, was eine Ordinate sagen will, und vergleiche den Begrif derselben mit der vorgeblich unendlichen Ordinate, so wird man finden, daß man das eine widersprechende Ding durch das andre bestätigen will, welches ein gefundenes Fressen vor die Ferkelgen des Epicurs seyn würde, die in unsern Tagen von den Toden auferstanden sind.

Vermöge der Definition der Ordinate, wie ich sie nicht nur in den Bächen des v. Wolf, sondern in allen Quellen finde, ist eine unendliche Ordinate ein noch widersprechender Ding, als ein hölzern Eisen oder gerader Zirkel. Und das gibt der Saz $\frac{a^2}{0} = y$ auch an, d. i. man kan eine Grösse durch das Zeichen der Abwesenheit einer Grösse nicht dividiren, folglich wird dadurch auch gar kein y, gar keine Ordinate angegeben, und wer sich seiner Begriffe wohl bewust bleibt, der probiret auch eine solche chimärische Division gar nicht. Man braucht auch nicht einmahl das Zeichen ∞ zu Hülfe zu nehmen, da auch ohne dasselbe so gut als

mit demselben die Ungereimtheit offenbar ist. Denn wenn x = o gesezet wird, so müste, wenn eine Ordinate statt finden solte, y o = a^2 seyn, d. i. das Quadrat einer unveränderlichen Linie, das folglich nicht Null werden kan, würde in dieser Betrachtung gleich Null gesezet, weil y o so gut gleich Null ist, als ∞ o. Ja ohne alle diese Weitläuftigkeit ist es in diesem Exempel so gleich abgeschmakt, nach dieser Ordinate zu fragen, da man ia ex hypoth. schon weiß, daß es die Asymptote seyn muß. Wo bleibt hier die so hochgerühmte Strenge und Genauigkeit der Mathematiker? Beyläufig erinnere ich, daß es auch nicht genau geredet sey, wenn man von einer unendlichen Tangente und Secante des rechten Winkels redet. Und wenn man sie beyde leugnete, so würde der trigonometrische Calculus gar nicht gestöhret, sondern da wo in den Tafeln der Tangenten und Secanten stehet: Infinit, da kan ohne Verstümmelung dieser Tafeln stehen: Vacat. Die so genannte Secante des rechten Winkels ist nicht nur eine Secans, quae non secat, sondern der Begriff des rechten Winkels gibt es so gleich an, daß man nach keiner Secante desselben fragen dürfe. Darf man nach dieser nicht fragen, so fällt auch die Tangente desselben weg, und die so genante unendliche Tangente gehört nicht so wohl vor den rechten Winkel, als vielmehr vor den ganzen Zirkel. In der Mathematik kan man mit Recht verlangen, daß man sich der grössesten Genauigkeit befleißigen solle. Wenn man es nicht thut, so lehret unser V. durch sein Exempel, daß auch Redensarten, die dem ersten Ansehen nach,

unschuldig sind, in wichtige Irrthümer verleiten können, wenn sie sich auf Irrthum gründen.

Man nehme den vorigen Punkt auf der Achse der Abscissen wieder an, und lasse von daraus die positiven Abscissen neben dem unendlichen Aste der Hyperbel immer wachsen, so werden für diese die Ordinaten allzeit abnehmen, bis sie zulezt in Unendlichen gleich Null werden, und eine unendliche Abscisse geben.

Der V. meynt, man könne hier die Ordinate gleich Null sezen, welches falsch ist. Er redet von unendlichen Abscissen, welches eben so falsch ist. Ich muß mich wundern, wenn ich finde, daß auch andre in andern Exempeln von unendlichen Coordinaten schreiben, da dieses doch einen dreyfachen Widerspruch enthält. Ich will in unsern Exempel mit dem V. nur von der unendlichen Abscisse reden. Wenn man die Ordinate mit dem V. gleich Null sezt, so wird ienes Quadrat a^2 gleich Null seyn, welches widersprechend ist. Durch den Saz $\infty\, o = a^2$ kan man sich hier nicht helfen, wie schon erwehnet worden. Wer einen guten Begriff von der Hyperbel und ihren Asymptoten hat, dem wird es ohne alles Rechnen nicht schwer werden, einzusehen, daß die Asymptote mit der Hyperbel nicht etwa in Unendlichen draussen (denn das heisse ich nichts sagen) sondern recht und eigentlich zu reden, gar niemahls zusammen kommen könne, so lange man aus den blossen Begriffen des Continui disputiret, wie es sich in geometrischen Dingen gehöret. Denn die Hyperbel selbst ist auf der Kegelfläche, hingegen die Asymptote ist so wohl

 in

in der in Gedanken erweiterten Hyperbelfläche, als auch in einer andern, die iene schneidet, und welche die Kegelfläche in einer einzigen geraden ohne Ende fortgehenden Linie berühret (tangit), nachher aber auf keinen andern Punkt der Kegelfläche auftreffen kan, und dieses per princ. geom. Und dieses ist die Ursache, warum die Hyperbel Asymptoten hat. Denn wenn man diese mit dem V. unendliche Abscissen nennen will, so ist es falsch und widersprechend, weil eine Abscisse so wohl vermöge des Wortes, als vermöge der Definition ein endlich Ding seyn muß.

Nun seze man, der angenommene Punkt auf der Achse der Abscissen sey ein Zeitpunkt in der vorgeblichen unendlichen Reihe. Was geschiehet, wenn man denselben rükwerts nach dem Anfange der Asymptoten gehen lässet? Er gibt immer kleinere Abscissen, die endlich nichts werden. In der Reihe von Zeitpunkten muß man sich dieses aber so vorstellen, daß alsdenn die Zeitfolge aufhöre, und etwas anderes anhebe, das keine Zeit ist, wenn man nehmlich beyde Coordinaten oder wenigstens die Abscissen negativ werden liesse.

Wenn man sich dieses so vorstellen muß, so ist man gezwungen.

Wiederum, wenn man den angenommenen Punkt gegen über fortrücket, und die positiven Abscissen wachsen lässet, so wachsen sie so lange, bis die Ordinate Null wird, welches vermöge der Natur der krummen Linie erst in Unendlichen geschehen kan.

Es

Es geschiehet dieses Null-werden der Ordinate nicht etwa in Unendlichen, sondern es geschiehet gar nicht. Denn mit der ersten Redensart sagt man gar nichts.

Indessen, weil sie doch in Unendlichen Null wird, so zeiget dieses wiederum an, daß nach einer unendlichen Folge die Reihe der Zeitpunkte auch von ihrem hintern Theile zulezt da aufhören werde, wenn die Ordinaten in Unendlichen so klein, als nichts geworden sind. Dieses lezte solte zwar einige veranlassen zu glauben, die Zeitfolge würde niemahls aufhören, weil das Wachsthum der Abscissen ins Unendliche fortgehet. Allein dieses bedeutet nur so viel, man kan ihr Ende eigentlich nicht bestimmen, indem es über alle Rechnungen hinaus gehet.

Wer heißt dem V. so reden? Man merkt wohl, was er mit den lezten Worten haben will. Er solte aber an statt, **ins unendliche fortgehet**, geschrieben haben, **ohne Aufhören geschiehet**. Auf diese Art würde er die Verwirrung, die er macht, nicht gemacht haben. Denn da es widersprechend ist, die Ordinate irgend einmahl gleich Null zu sezen, so hört das Wachsen der Abscissen niemahls auf.

Weil dasselbe aber gleichwohl von der Verschwindung der Ordinate abhänget, so erhellet, daß man die Abscissen bey iedem Punkte in Unendlichen kan aufhören lassen, wenn man die Ordinate Null sezet.

Welches wie erwehnet worden widersprechend ist. Denn hier redet man nach der Strenge aus den

bloß geometrischen Begriffen, und nicht nur in einer solchen Absicht, da ein Unendlichkleines beym Rechnen verschwindet, nicht als ob es der Strenge nach Null wäre, sondern weil es entweder wegen seiner Kleinigkeit, oder gar wegen der ohne Aufhören hypothetischgesezten Verminderung eine vorhabende endliche Zahl nicht vergrössern kan.

Man bilde sich in der gesamten Zeitreihe, die bisher in der Welt gewesen ist, und bis an ihr Ende seyn wird, einen Punkt oder ein gewisses Glied ein, von dem man nach dem Anfange der Zeit zurückgehet. Man wird damit zu Ende kommen, weil man ihren Anfang ungefähr weiß, und er von GOtt durch die Hervorbringung der Welt bestimmet worden. Eben so wurden die Abscissen Nulle, weil man das Centrum der krummen Linie bestimmet hatte. Man lasse aber die Zeitfolge gegen das Ende zu fortgehen, so wird man daselbst nicht zu Ende kommen, weil man nicht angeben kan, wenn sie unendlich werden, d. i. wenn sie aufhören soll. Das Ende hänget daher von dem Willen des Schöpfer ab. Eben so hängen die wachsenden positiven Abscissen von dem Verschwinden der Ordinaten ab, und man komt mit ihnen nicht zu Ende, weil man nicht weiß, wenn diese Null werden. Damit sie es aber würklich werden, so läßt man es in Unendlichen geschehen.

Vors erste wäre hier vermöge des vorigen nicht nöthig, ein Wort zu verliehren. Denn alle diese Verwirrungen, die er hie abermahl macht, habe

ich

ich schon gezeiget. Vors zweyte leugnet der V. hier durch seine Mengerey das Aevum, welches ihm kein einziger vernünftiger Mann zu Gute halten wird. Denn es stehet dieses Leugnen des Aevi um so ungeschickter, da ia selbst die Wolfische falsche Definition der Zeit, die der Verfasser annimmt, mit dem Aevo bestehen kan, wenn man nicht ohne allen Beweiß sezen will, daß GOtt bey dem vermuthlichen Ende der Welt alle Geister vernichten werde. Daher man nicht einmahl siehet, wem zu Liebe er dergleichen Wortkrämerey angestellet hat, und noch dazu bloß leugnet.

Drittens könte man auf solche Art aus des V. Säzen, und zwar noch stringirender, die Schöpfung dem unendlichen Schöpfer selbst abdisputiren; man dürfte nur die Ordnung umkehren, welches einem niemand verwehren könte, da dieses Spielwerck blos etwas willkührliches ist.

Zum vierten aber will ich noch folgendes sezen, damit der V. nicht etwa sich alleine weise dünke. Ich weiß, daß er recht froh gewesen ist, da er diese seine mathematische Weißheit vielleicht unter vielen Wehen zur Welt gebohren hat. Wenn er nun aber einmahl durch ungeschikte Parabeln zu uns hat reden, und spielen, und die Zeitreihe mit der Hyperbellehre auf gut hyperbolisch zusammen spannen wollen. Warum hat er denn sein Unternehmen nicht auch hyperbolisch, sondern so gar elliptisch ausgeführet? warum hat er denn nicht folgender Maassen raisonniret: Wenn man die Hyperbel zwischen ihren Asymteten betrachtet, so ist es einem unverwehrt, beyde Asymptoten auch nach

der

der entgegen gesezten Seite ohne alles Ende hinaus zu verlängern, und zwischen diesen verlängerten Asymptoten eine der erstern völlig gleiche Hyperbel zu zeichnen, oder auch in Gedanken zu construiren. Jede von diesen Asymptoten ist eine in Gedanken zu beyden Seiten ohne alles Ende fortgehende Linie. Wenn man nun das Centrum der Hyperbel vor den Ursprung oder Anfang der Abscissen annimt, und denen Abscissen nach der einem Gegend das Zeichen + gibt, und sie positive Abscissen nennet, so muß man denen Abscissen nach der entgegen gesezten Gegend auf eben derselben Asymptote das Zeichen — geben, und sie negative Abscissen heissen, wenn man sich einmahl vorgenommen hat, diese bloß willkührliche Betrachtung bey denen krummen Linien anzubringen. Denen positiven Abscissen respondiren auch positiven Ordinaten, und denen negativen Abscissen respondiren negative Ordinaten. Und die eine Hyperbel hat also lauter positive, die andere lauter negative Abscissen und Ordinaten, obschon auch dieses hier abermahl blos willkührlich ist. Beyde aber, so wohl die positiven als auch die negativen, sind schlechterdings in weiter gar nichts unterschieden, als nur darinne, daß sie in Ansehung des Ursprunges der Abscissen nach einer andern Gegend liegen. Wenn man nun in einem beliebigen Punkte der Asymptote, auf der man die positiven Abscissen sezet, eine Abscisse bestimmet hat, und man gehet nach und nach dem Mittelpunkte zu, so werden die Abscissen immer kleiner, bis sie, wenn ich ins Centrum gekommen bin, Null werden, oder eigentlich zu reden, gar keine mehr angenommen

wird.

wird. Denn auch in iener Redensart liegt ein Widerspruch. Wenn nun diese Abscissen Zeiträume bedeuten sollen, so werden auch diese Zeiträume in Mittelpunkte Null werden, nehmlich unter der Bedingung, wenn ich mit den Gedanken da stehen bleibe, wozu mich aber gar weiter nichts als meine willkührliche Betrachtung nöthiget. Und so hingegen wachsen die positiven Abscissen immer, ie weiter ich von dem Mittelpunkte fortgehe, und dieses ohne alles Aufhören fort, weil die Asymptote niemahls, auch nicht einmahl draussen in Unendlichen, wenn man mit diesem Worte spielen will, mit der Hyperbel zusammen komt. Und dieses wird also auch von den Zeiträumen gelten, wenn man einmahl also spielen will. Wenn man also, wie der V. gethan hat, die Zeiträume, die diesen positiven Abscissen respondiren, vor solche Zeiträume hält, in welchen gewisse Dinge würklich auf einander folgen, so würde hieraus folgen, daß eine dergleichen Zeitreihe niemahls aufhören werde, wie auch wegen der Unsterblichkeit der Seele ohne diese Betrachtung mehr als zu gewiß ist. Denn der vermuhtliche Untergang der Welt wird kein solcher seyn, da die würklichen Dinge alle aufhöreten zu seyn, sondern wenigstens etliche können, ia werden übrig bleiben, und nur in andere Verknüpfung kommen. Weil aber die Asymptote nach beyden Gegenden ohne alles Ende fortgehet, und weil man den Mittelpunkt der Hyperbel mit dem V. vor den Anfang der geschaffenen Dinge hält, so wird ia dadurch nicht verwehret, nun auch nach der andern Gegend der Asymptote, die zu der entgegengesezten

Hyper-

Hyperbel gehöret, Abscissen anzunehmen und ihnen gewisse Zeiträume respondiren zu lassen. Und so wie man diese neuen Abscissen negative nennet, so kan man auch diese Zeiträume solche heissen, in denen keine Dinge auf einander folgen, sondern nur auf einander folgen könten. Und weil auch die Asymptote dieser Hyperbel mit ihr niemahls zusammen kommen kan, sondern ohne alles Ende fortgehet, so gehen auch diese Abscissen, und folglich auch die ihnen respondirenden Zeiträume ohne alles Ende fort. Es ist aber nicht männlich, eine dergleichen kindische Vergleichung der Zeitreihe mit einer Figur anzustellen, zumahl, wenn man so gar willkührliche Betrachtungen, dergleichen das Positive und Negative dieser Grössen ist, dabey anbringet. Apollonius, den man nur Magnum Geometram zu nennen pfleget, hat davon nichts gewust, und doch die Hyperbellehre und die Lehre von der Zeit und Ewigkeit ohne Zweifel besser verstanden, als unser V. Sie, mein Herr, werden also meine Worte auch billig und so auslegen, daß, wenn man mit dergleichen Liebhabern, ich will nicht sagen, Feinden der so edlen, der so kostbaren, ia heiligen Wahrheit zu schaffen hat, daß man, sage ich, alsdenn nicht kan, wie man will, sondern daß man muß, wie man kan, verfahren. Ich weiß nicht, ob man von der Fähigkeit des V. und vieler andern, die ihm ähnlich sind, nicht die Worte des Hrn. Segners brauchen könne, die dieser grosse Mann in der Vorrede zu seinen Vorlesungen über die Rechenkunst und Geometrie S. 3. und 4. hat.

Aus den angeführten scheinet mir die vorgegebene unendliche Dauer eine ziemliche Erläuterung zu bekommen.

Wie wir gesehen haben.

Und damit die Sache ausser (in) Streit gesezet werde, so will ich noch etwas berühren: Das erste, was man diesen Betrachtungen entgegen sezen kan, wird vielleicht dieses seyn, daß alle diese unendlichen Folgen etwas eingebildetes wären, da hergegen die unendliche Dauer, oder die ewige Folge von Zeitpunkten etwas würkliches ist. Ich antworte, daß ich ienes eben so wenig leugne, als ich dieses glaube. Es ist eine sehr magre Ausflucht, die man in dieser Unterscheidung suchet. Wenn ich leugne, wie ich es denn bis diese Stunde leugne, daß die ewige Folge etwas würkliches sey, womit will man mir es beweisen?

Damit, was theils hier theils anderwerts gezeiget worden. Nur muß sich der V. angewöhnen, die Schaalen von dem Kerne zu unterscheiden. In der Metaphysik und Mathematik braucht man keine fetten Unterscheidungen, sondern diese gehören vor die Oratorie der Schulen.

Ich für mein Theil habe noch keinen einzigen Beweiß, auch nicht einmahl etwas einem Beweise ähnliches gesehen. Das aber habe ich wohl bis zum Eckel gelesen: Man müsse die unendliche Dauer nicht mit den endlichen Folgen der Dinge auf einander verwechseln; bey iener habe eine unendliche Fortsezung statt, bey dieser aber nicht.

Es

Es wäre zu wünschen, daß er sich gar übergeben hätte, vielleicht wären eine Menge Cruditäten aus dem Verstande mit weggegangen, und er hätte begreifen gelernet, daß, indem er seine Worte nach einander gedacht, die Folge derselben mit der Folge der Zeitpunkte nicht einerley waren, sondern daß iene in diesen geschahen, und daß, wenn er den Kopf hätte dran strecken wollen, bessere Gedanken in der Folge dieser Zeitpunkte, die mit zur ewigen Dauer gehören, hätten auf einander folgen können. Von dar hätte er denn weiter schlüssen können. Was die ganz lezten Worte des V. anbetrift, so komt es drauf an, ob man eine ewige Welt behaupten könne, welches nicht aus dem Begriffe der Zeit, sondern auf eine andre Manier, zu entscheiden ist, welche hieher nicht gehöret.

Ich sage nochmahls, die unendliche Zeitfolge in dem Daseyn GOttes kan nicht als etwas würkliches bewiesen werden.

Ganz recht, wenn er sich nehmlich einbildet, man verstände darunter in der ganzen Ewigkeit lauter würklich abgetheilte Jahre, Tage und Stunden. Doch müste und muß so eine Folge da seyn, die in würkliche Jahre, Tage und Stunden abgetheilet werden konte und kan. Denn sonst könte man nicht, wenigstens hypothetisch, sezen, daß GOtt die Welt auch 6000. Jahre eher hätte erschaffen können, woran keine vernünftige Seele zweifelt. Und wenn der V. dran zweifeln will, so werden andre darnach wenig fragen.

Man gebe mir einmahl einen Augenblik davon an, wie ich den Punkt auf der Absciſſe

mir nicht einbilden, sondern würklich, wo ich will, annehmen darf, und ihn ins Unendliche kan fortlaufen lassen.

Nicht nur seine Vergleichung ist ungereimt, sondern ich habe ihm zum Ueberflusse diesen Punkt und Augenblik so angegeben, und denselben auch so fortlaufen lassen. Er braucht sich denselben nicht nur einzubilden, sondern er kan ihn vor oder nach der Schöpfung der Welt in der Ewigkeit GOttes annehmen, und er wird von demselben so wohl a parte ante, als a parte post, neue Augenblicke fortzehlen können. Doch muß er sich auch hier vor Verwirrung hüten, und nicht etwa meynen, die Zeitpunkte liefen hinter einander, wie die Billiardkugeln. Welche Erinnerung er sich auch beym Schlusse meiner Anmerkungen zu Nuze machen wolle.

Ich werde es in diesem Falle nicht annehmen, wenn man mir die idealen Begriffe der Mathematiker entgegen sezt, und diese hier von den metaphysischen unterscheidet.

Es ist dieser Unterschied da, wo er würklich vorkomt, nicht so gar schwer einzusehen, und wird von allen vernünftigen Geometern auch hier und da von Wolfen eingestanden. Und wenn der V. in den besten geometrischen Schriften bewandert wäre, oder vor sich recht gründlich dächte, so würde er einsehen, daß die Zeit eine Quantitas continua ist, die auch per principia metaphysica & mathematica einer zu beyden Seiten fortgehenden unendlichen Vermehrung fähig ist; welches von keinen einzigen Geometer geleugnet wird.

Ich weiß, daß dieses einige Leute thun, die sich gegen förmliche Angriffe nicht länger vertheidigen können.

O du förmlicher Angriff! und O! alle ihr förmlichen Angriffe, die ihr ähnliche Quellen habt!

Concret sprach iüngst, Abstrakt, du zeugst nur Staare,
Ich aber bin der Mann, der Philosof,
Stolz wie ein Pfau tret ich hier auf den Hof,
Kek wie ein Specht schimpf ich, du Wortbarbare,
Weg, weg mit dir, denn du machst nicht Hokspoks, wie wir.

Sie verfahren manchmahl dabey sehr kühne; denn sie glauben so gar von der Mathematik viel zu verstehen. Sie dünken sich im Stande zu seyn, die metaphysischen Begriffe von den mathematischen unterscheiden zu können, und sie treiben dieses Spiel so lange, bis es ihnen gefällt, nach einigen Blättern zum Gelächter zu werden, und durch einen einzigen Ausdruk ihr ganzes Geschrey von sich zu widerlegen. Wenn sie sich nehmlich an statt der negativen Achse den negativen Parameter diktiren lassen:

Negativer Parameter!
Hier ist mehr denn Kindermann!

Dazu, daß man die metaphysischen Begriffe von den hypothetisch-mathematischen unterscheiden könne, gehört zwar mehr mathematische Gelehrsamkeit, als der V. besizt, doch aber braucht man eben nicht alle Kleinigkeiten zu wissen, zumahl wenn sie von der Art sind, daß die alten gründlichen Geometer, denen die Meßtändler und einige kleine Rechenmeister nicht das Lineal zu reichen würdig sind, ganzer 2000. Jahre nichts davon gewust, auch sich ohne Zweifel nicht wenig würden entrüstet haben, wenn sie solche Sächelgen, die ich beleuchtet habe, in mathematischen Schrif-

ten erblicket hätten. Alle alte und neue grosse Geometer erkennen die Oberherrschaft einer gründlichen und nicht etwa lächerlichen Metaphysik, und die, so selbige nicht erkennen, verrathen alsdenn ihre Ignoranz, und zeigen, daß sie nicht gelehrte, sondern handwerksmäßige Geometer sind. Die Philosophie ist Domina & mater non serva nec filia matheseos, und sie kan mit grössern Rechte zu den Mathematikern sprechen, als Paracelsus zu den Galenischen Aerzten seiner Zeit sagte: **Ihr mir nach, ich nicht euch nach** ꝛc. Wie iezo in der gelehrten Welt manches so zugehet, daß zu wünschen wäre, es gänge anders, so geschiehet es auch in diesem Punkte. Jezo sprechen die Meßtändler (nicht die Geometer) wir gebähren die Philosophen, ut sc. nascatur ridiculus mus, ridicula metaphysica; vor und zu den Zeiten eines M. T. Cicero hieß es: Ad hos (sc. philosophos) converte te quæso; ex eorum enim scriptis et institutis cum omnis doctrina liberalis, omnis historia, omnis sermo elegans sumi potest, tum varietas est tanta artium, ut nemo sine eo instrumento ad ullam rem illustriorem satis ornatus possit accedere; ab his oratores, ab his imperatores & rerumpublicarum principes exstiterunt, utque ad *minora* veniam, *mathematici*, *poetæ*, *musici*, *medici* denique ex hac tanquam omnium artium officina profecti sunt. Und Plato pflegte zu sagen: **ich kämme keine Wolle**, ob er gleich mehr Geometrie verstand, als mancher heutiger windiger Meßtändler, der ganz umgekehrt denkt, und dem, wie ienem Mathematiker, angst und bange wird, wenn er höret, daß die Fürsten- und Königs-Söhne nicht Arithmetik genug lernen, weil er meynet, daher käme alles blutvergiessende Kriegen. Da mag man wohl füglich

sagen, ein groß Genie kan kein blos mathematischer Kopf seyn, ob es gleich überhaupt zu reden, falsch ist.

Denn die ganze Mathematik in ihren heutigen Umfang zu umfassen erfodert allerdings einen grossen Verstand, wenigstens in seiner Art. Es kan daher ein grosser Geist ein Mathematiker seyn, und also auch umgekehrt. Man kan es aber, und selbst in der Philosophie, ohne die in selbiger entbehrliche Mathematik seyn, da vielmehr die unzeitige allzugrosse Liebe zur Mathematik sehr viele ungeschikt macht, in reellen Wissenschaften die Wahrheit zu erkennen. Der Hr. de Beausobre hat dieses ohnlängst sehr eifrig eingeschärft, und niemand hat dagegen etwas zu erinnern gefunden. Doch ist auch hier wahr: Est modus in rebus &c. und Vorsichtigkeit nöthig, damit man das Kind nicht mit dem Bade zugleich ausschütte. Wer gar keine Mathematik verstehet, kömt freylich in gar vielen andern Materien nicht fort, und macht gemeiniglich, nicht allezeit, Sprünge in Schlüssen, und kan es weder bey GOtt, noch bey sich selbst verantworten, wenn er die Erlernung so nüzlicher Wissenschaften, als die mathematischen sind, leichtsinnig verabsäumet. Allein es gilt der Schluß weder von allen Materien noch von allen Leuten, eben so wenig als es gilt, daß derienige, welcher in mathematischen Sachen sehr geübt ist, deswegen es auch in andern sey. Vielmehr lehret die Erfahrung, daß die Mathematiker gemeiniglich die unerträglichsten Verderber moralischer Lehren sind. Die betrübten Folgen einer solchen Lehre, da einige das Wesen GOttes und der Seele des Menschen, wie Archimedes den Hebel und Kloben, behandeln wollen, liegen dergestalt vor den Augen der Welt, daß es nicht nöthig ist,

über das obige weiter etwas davon zu erwehnen. Doch hat man iezo Ursach zu hoffen, daß es auch hiervon heissen wird: Commenta delet dies &c.

Nun will ich doch auch sehen, was denn das vor ein so grosses Versehen ist, darüber der V. ein Geschrey mit Noten erreget. Es liesse sich dasselbe an Ihnen, mein Herr, auf vielfache Art entschuldigen, wenn es auch dergleichen wäre. Doch wozu wäre dieses nöthig, da es ia kein Fehler ist, sondern die grosse Verwegenheit unsers V. beweiset, der Leute unverschämt heruntermacht, und thut, als wenn dieselben gegen ihn nur Stroh und Stoppeln wären, ob selbige gleich unendlich mahl mehr Philosophie und Mathematik, als er, verstehen. Ich vertheidige Sie, mein Herr, nicht deswegen, als ob Sie es nicht selbst könten, sondern blos, weil es mir gefällt, Sie einer Mühe in Kleinigkeiten zu überheben. Unser V. hat vermuthlich von Hörensagen, daß man den Parameter gemeiniglich positiv sezet. Aber da hätte er denn nicht die negative Achse, sondern die Abscisse oder Ordinate davor erwehnen sollen, da ia die Achse als eine unbestimte Linie weder positiv noch negativ wird. Oder hat er etwa eine von den bestimten Achsen der Ellipse oder Hyperbel in Sinne gehabt, woran ich doch noch sehr zweifle, so hätte er es sagen sollen. Allein alsdenn wäre er aus eben dem Grunde zu tadeln, warum er andre so bitter verspottet. Denn diese Achsen sind eben so gut unveränderlich als der Parameter. Ja gesezt, doch nicht zugestanden, der V. hätte an statt der Achse die negative Abscisse schreiben wollen, so würde auch dieses seine Ignoranz bewiesen haben. Denn bey den entgegen gesezten Hyperbelschnitten kan und muß man so wohl die Zwerchachse als auch den Parameter nega-

tiv sezen, wenn man auf die iezo eingeführte allgemeine Art finden will, ob die Hyperbelgleichung angebe, ob diese Curva von der Art sey, daß sie in alle vier Winkel des Crux localis Aeste schicke. Es ist Ihnen dieses bekant genug. Will es aber unser Apollonius wissen, so schlage er auf, z.E. Introduction a L'analyse des lignes courbes par G. Cramer, p. 11 und studire fort, die Feder in der Hand und die Gleichung vor die Hyperbel in Kopfe; oder weil er sich vor diesem Crux localis vielleicht kreuzigen und segnen möchte, so zeige ich ihm einen leichtern Tröster, nehmlich Wolfii Elem. Anal. P. I. Probl. 242. §. 602. damit er sich selbst klagend vorsingen könne:

Liebe negative Achse
Du schmekst gar nach Ignoranz!

Der unsterbliche Hr. Kanzler v. Wolf hat meines Erachtens sehr gut erwiesen, daß eine unendliche Folge, wenn man sie würklich, es sey wo sie wolle, vorhanden annimt, nicht anders, als in unsern Verstande vorhanden, folglich etwas mögliches in der Einbildung sey.

Man gönnet dem Hrn. Kanzler diese Unsterblichkeit, als auch das ewige Leben von Herzen gerne. Doch würden dieienigen, die sein Andenken zu verewigen suchen, sich unsterblich um ihn verdient machen, wenn sie an statt der grossen Lobeserhebungen ihn gegen **Rüdigern, Hofmannen,** Hrn. D. Crusius, Hrn. Segner ꝛc. aber besser als unser V. vertheidigen wolten. Mir scheinet es auch sehr nach Eitelkeit zu schmecken, wenn ein gelehrter Mann vor die Verewigung seines Andenkens sorget. S. J. Frontini Worte zeigen einen grössern Geist an: Vetuit

(sc. Fron-

(sc. Frontinus) sibi exstrui monumentum, sed quibus verbis? Impensa monumenti supervacua est, memoria nostra durabit, si vita meruimus. Einer gleichen Meynung ist Hermann Boerhaave gewesen. In einer gewissen kleinen Schrift von dem Leben des Hrn. Kanzlers finde ich gar, daß der V. jämmerlich klagt, das Praesidium veritatis sey gestorben. Auf eine so gar bejammernswürdige Weise arten die Gelehrten aus! Das Praesidium veritatis ist GOtt, und es würde um diese sehr elend aussehen, wenn nicht recht eigentlich wahr wäre, was die Christliche Kirche singet: **Die ganze Christenheit auf Erden** rc.

Eine unendliche Folge so wohl überhaupt als auch von Zeitpunkten kan freylich nicht ganz auf einmahl da seyn, per def. Denn sie soll eine Folge ohne Aufhören seyn. Daher sie auch nur also in Verstande statt hat, daß dieser eine Folge denkt, und nun noch dazu denkt, diese Folge wird nicht aufhören. Wenn aber der V. dieses etwa beybringet, um alle Folge in der Ewigkeit zu widerlegen, so weiß er nicht, was er will. Denn wie folgt es, weil ein endlicher Verstand eine ohne Aufhören fortgehende Reihe, eben deswegen, weil sie nicht aufhöret, nicht umfassen kan, so kan er auch keinen Theil davon fassen. Ja was der V. hier von Wolfen sagt, beweiset eben das, was ich oben von den Momentis in der Ewigkeit erwehnet habe. Doch muß man hier abermahls sich erinnern, daß die Zeitpunkte keine Billiardkugeln sind.

Doch was nenne ich Hr. Wolfen zu einer Zeit, da es eine Ehre ist, antiwolfisch zu seyn. Ich nenne ihn aber doch, weil ich auf seinen Pfade die Schande deutlich zu denken, über die

Trümmern einer barbarischen Denkungsvracht erst mit vieler Mühe habe erheben gelernet.

Weil er sich denn so gar hoch erhoben hat, so wünsche ich ihm theils Lynceus- und Argusaugen, damit er die niedrigen Leute mit ihren Trümmern nicht gar aus dem Gesichte verliehre, theils daß ihm vor grosser sonnenklarer Deutlichkeit nicht etwa, wenn er sich noch höher schwinget, die Flügel schmelzen, und er dadurch ein andrer Icarus werde. Oder will er an statt des Scherzes lieber einen ernsthaften Rath annehmen, so bitte ich ihn, daß er sich von seiner Höhe herab lasse, demüthig werde, rechtschaffene Leute nicht beleidige, und begreifen lerne, daß seine bisherige Aufführung bey mehr als einer Gelegenheit, unanständig und sündlich sey. Allen andern, die dieses mein schlechtes Schreiben lesen solten, führe ich zu Gemüthe: Irret euch nicht. GOtt läßt mit sich, seinen Eigenschaften und den Stellen seines geoffenbarten Wortes nicht, wohl aber seiner Feinde spotten, ja er spottet ihrer selbst.

Ihnen aber mein Herr, gebe ich beym Schlusse noch eine wohlmeynende Erinnerung, die Sie unsrer Freundschaft zu gute halten werden. Bemühen Sie sich, bey Ihrem Nachdenken nicht nur ein Philosoph sondern auch ein Schriftsteller zu seyn, und machen bey Ihrer Antwort den Anfang dieses grossen Unternehmens. Ich habe zwar mein Aeusserstes gethan, Ihnen mit guten Exempel vorzugehen, dem ohnerachtet aber rathe ich Ihnen, lieber ein Urbild zu erwehlen, weil mein Schreiben nur eine Nachahmung zu nennen, und noch wohl gar schlecht genug gerathen ist. Jedoch in magnis voluisse sat est. Ich bin rc.

Ant-

Antwort auf voriges Schreiben.

Mein Herr!

Ich habe Ihr Schreiben mit grossem Vergnügen durchgelesen, und finde, daß Ihre Arbeit auch für mehrere, als mich, nützlich seyn würde, wenn Sie solche dem Drucke übergeben wollten. Zwar hat der Verfasser des Schreibens von der Ewigkeit nichts neues oder nur einiger massen erhebliches vorgebracht; allein die ausschweifenden Lobeserhebungen, die man gegen diese Schrift hin und wieder verschwendet hat, machten, daß es der Mühe werth war, die Schwäche derselben zu zeigen, und den Verfasser, der bey aller seiner Unwissenheit, einen solchen Muthwillen beweiset, zu züchtigen. Ich meines Orts werde es nicht weiter mit ihm aufnehmen, denn mit solchen Leuten disputiren, heisset bloß ihnen neue Gelegenheit zum Schimpfen, Verleumden und Pasquilliren geben. Die Frechheit, womit sie die gelehrtesten und verdientesten Männer anfallen, reichet bey vernünftigen schon zu ihrer Beschämung zu. Vor Ihren wohlmeynenden Glückwunsch statte ich Ihnen den verbindlichsten Dank ab, und wünsche

eifrigst, daß Sie bey einem ähnlichen Unternehmen ein gleiches Glück haben mögen.

Die mathematischen Untersuchungen, worin Sie, mein Herr, sich in Dero Schreiben eingelassen, haben mich vorzüglich vergnüget. Aber wie kühn sind Sie nicht, daß Sie mit einer so gefährlichen Art Leute, als die Mathematiker sind, anbinden? Wissen Sie nicht, daß die Mathematiker von langer Zeit her gewohnt sind, alle Einwürfe und Dispüten, als Dinge, die in ihrer sonnenklaren Wissenschaft gar keinen Platz finden, zu verachten? Sie werden sagen: Ich disputire auch nur eigentlich gegen einige falsche und willkührlich angenommene Begriffe in der Analysis. Aber das wird Ihnen nichts helfen. Ja! wenn Sie noch mit lauter gründlichen Männern zu thun hätten. Aber bedenken Sie, ob nicht die Leutgen, welche mit einigen aufgeschnapten mathematischen Wörtern und Säzen sich weit über andere Gelehrte hinaus zu seyn dünken, sich am allerunnüzesten machen werden? Das beste ist, daß diese analytischen und algebraischen Irrthümer, wovon Sie, mein Herr, einige so gründlich aufgedekt haben, wenn sie nur in dem Zirkel ihrer Wissenschaften, worinnen sie gebohren sind, bleiben, keinen sonderlichen Schaden anrichten können. Aber wenn die kleinen Mathematik-Charlatane mit ihren unreifen mathematischen Begriffen, Sachen in der Methaphysik und andern reellen Wissenschaften entscheiden wollen, und dabey auf ihre schönen Erfindungen noch wol recht stolz sind, z. E. wenn sie die Natur des Infiniti realis aus der Infinitesimal-Rechnung ausmachen

wollen; das ist freylich nicht auszustehen, man müßte sich denn gegen alle Thorheiten in die völlige Gemüthsverfassung eines Demokritus gesezt haben.

Ich will keine weitere Anmerkungen über den Inhalt Ihrer Schrift machen, da Sie nach Ihrer Gewohnheit alles, was zur Sache dienet, hinlänglich angeführt haben. Aber auf Ihre freundschaftliche Aufforderung zum Schreiben, die Sie an mich ergehn lassen, muß ich mit desto grössrem Rechte antworten. Zuförderst dürfen Sie gar nicht besorgen, daß ich meine Antwort mit Klagen über den Muthwillen gewisser Leute anfüllen werde. Gewisse Vorwürfe beantwortet ein ehrlicher Mann; es giebt aber andere, die man, ohne sich selbst zu erniedrigen, nicht beantworten kann, sondern wo ein verachtendes oder vielmehr mitleidiges Stillschweigen die einzige Partey ist, welche Vernunft und Christenthum zu ergreifen befiehlet.

Da ich dieses schreibe, so fällt mir durch eine natürliche Verknüpfung der Gedanken die im 5ten Stück des 8ten Bandes der philosophischen Bibliothek befindliche Beantwortung meines Sendschreibens ein, wovon Sie mir melden. Ja! mein Herr, ich habe sie gelesen, und ich werde mit Dero Erlaubniß, weder in den Erfurtischen Zeitungen, noch sonst, etwas darauf versezen. Es scheinet vergeblich zu seyn, dem Hrn. Pr. Dinge begreiflich machen zu wollen, die er entweder nicht fassen will oder nicht fassen kan. Ich glaube ihm zu gefallen das Erstere, weil man doch gemeiniglich die Fehler des Willens weniger schimpflich hält, als die Fehler

des Verstandes. Je deutlicher ich ihm meine Gedanken zu machen suche, ie weiter entfernet er sich von der Einsicht derselben. Das Exempel, welches er zulezt gegen meine ganze Ausführung, daß aus dem Satze des Widerspruches (*NB.* für sich allein und ohne Hinzunehmung anderer bereits anderweitig bekannten realen Begriffe) keine reale Wahrheiten folgen können, beybringet, zeiget, daß Er noch zur Zeit gar nicht einsieht, wovon die Frage ist. Eben dieses wollte ich ihm bey allen Punckten ohne Mühe zeigen, wenn ich einigen Nutzen davon sähe. Ihn selbst werde ich doch gewiß nicht auf andere Gedancken bringen; auch in Ansehung Ihrer nicht, mein Herr, die Hoffnung lassen Sie sich vergehen. Wer aber sonst Lust hat, unpartenisch zu urtheilen, der lese meine Schriften gegen die seinigen, und urtheile alsdenn. Daß ich aber eine Antwort oder etwa eine Anzüglichkeit oder Schimpfwort schuldig geblieben, ist ein Vorwurf, den ich gerne ertrage.

Sie verlangen von mir, ich solle des Hrn. Prof. Michaelis in Göttingen, Gedanken von der Sünde, untersuchen? Ich danke Ihnen für diese gute Gesinnung, da Sie mich fähig achten, einen Mann von vielen Verdiensten zu widerlegen, dessen bekannte Rechtschaffenheit, Unpartenlichkeit, Bescheidenheit und Ernsthaftigkeit in ernstlichen Sachen mich vor allem dem mit gelehrten Streitigkeiten gemeiniglich verknüpften Unangenehmen und Unanständigen, in Sicherheit stellen würde. Ich hätte auch keine Ursache zu glauben, daß ihm mein Widerspruch beleidigen würde; denn dazu ist seine Wahrheitsliebe und Billigkeit zu groß. Kurz!

das

das einzige, was ich hiebey zu besorgen hätte, würde dieses seyn, daß ich gegen einen so gelehrten Mann, mit ungleichen Kräften streiten, und die Wahrheit, die ich hierinnen auf meiner Seite glaube, an mir einen schwachen Vertheidiger finden möchte. Indessen bewegen mich diese Gründe noch nicht, Ihnen Ihr Verlangen gänzlich abzuschlagen; nur für ietzo muß ich es thun. Es ist dieses eine Sache, die sich so geschwinde und kurz nicht ausführen lässet. Denn wenn ich auch nur einige hauptsächliche Dinge, welche den Grund von der Abhandlung ausmachen, beurtheilen wollte; nämlich die Materien von der besten Welt, dem Ursprunge und der Zulassung des Bösen, dem determinirenden Grunde, und dem davon gegebenen vermeyntlichen Beweise, der Freyheit des Willens, dem Endzwecke der Strafen, und der göttlichen Strafgerechtigkeit, (denn auf alles besondere mich einzulassen, würde theils nicht thunlich, theils auch unnöthig seyn,) so bin ich doch der Hochachtung, die ich gegen ihn habe, schuldig, dieses Werk nicht ohne genugsamen Fleiß, Zeit und Musse zu vollführen. Da Sie nun ohnedem schon so viel gegen Hrn. **Michaelis** erinnert haben, daß ein Billiger damit zufrieden seyn kan, so gönnen Sie mir hierin einige Nachsicht, und seyn für diesesmal zufrieden, daß ich um einer andern Anforderung von Ihnen, ein Genüge zu leisten, Ihnen hier einige Anmerkungen über die Grundsätze des Hrn. von Premontval entwerfe. Ich thue dieses um so viel lieber, da nicht nur die Scharfsinnigkeit und Schreibart dieses Mannes seinen Meynungen einen Nachdruck geben können, sondern man

auch hin und wieder zu äussern anfänget, als wenn die Sätze desselben mit den Lehren des hochwürdigen Hrn. D. Crusius auf eins hinaus liefen; daher ich denn auch glaube, daß derjenige, der nach einer neulichen Ankündigung gegen Hrn. P. von dem wahren Begriffe der Freyheit schreiben soll, (etwas artiges! daß diejenigen, die alle Freyheit umstossen, den wahren Begriff derselben lehren wollen,) eben diese Verwirrung voraus setzen, und nach seiner und seiner Pythagoren bekannten Denkungsart, noch vergrössern werde. Denn diese Herren, und der größte Theil ihrer Systemsgenossen, denken so wenig gründlich und subtil, daß sie noch wol weit mehr unterschiedene Dinge, als die Crusischen und Premontvalischen Grundsätze sind, für einerley ansehen. Man kann also wol denken, was man sich von dieser Schrift gegen P. werde zu versprechen haben. Man wird die bekannten hundertmal widerlegten Wolfischen Begriffe vorbringen, und sagen, das sey die Freyheit; wer eine andre verlange, wisse nicht, was er wolle, stosse den zureichenden Grund um, führe ein Ungefähr ein, bestreite die Vollkommenheit des göttlichen Willens, hebe das Vorhersehen freyer Thaten auf, leugne, daß der Wille durch Bewegungsgründe regiert werde, schade der Religion, u. s. w. Und weil sich nun, wie Sie, mein Herr, gar wol erinnern, gegen P. Sätze, und die daher folgenden Schlüsse, mit Recht vieles einwenden lässet; so wird man sich zu seinem Siege Glück wünschen, und glauben, daß man nun nicht nur ihn, sondern auch andre, deren Lehren man mit den Seinigen überein zu kommen glaubet, überwunden

wunden habe; da ich doch allemal zum Voraus dafür gut seyn will, daß der vielleicht eben ietzo an der Geburt kreissende nicht einmal des Hrn. P. wirkliche Irrthümer gehörig zu widerlegen im Stande seyn werde. Uebrigens kann ich nicht leugnen, daß ich bey dieser Materie allemal erstaune, wie es möglich sey, daß eine so deutliche und durch allen Sensum communem bestärkte Lehre, als der wahre Begriff der Freyheit ist, wenn man sich an die Erfahrung hält, dennoch von Leuten, die ihm selbst offenbar im Sinne haben und gebrauchen, aus blossen vorgefaßten Meynungen, noch immer so hartnäckig geleugnet werde? Ich irre sehr, woferne nicht die allermeiste Ursache hiervon in dem als durchgängig allgemein angenommenen Satze vom determinirenden Grunde lieget. Dero sel. Hr. Bruder hat in seiner Abhandlung vom Satze des determinirenden Grundes, den Einfluß dieses Satzes deutlich genug gezeiget. Destomehr aber muß ich mich verwundern, wenn ich in neuen Schriften der Wolfianer immer wieder Dinge aufgewärmet antreffe, die schon seit 20. Jahren einer dem andern nachgebethet hat, und deren Beantwortung die Verfasser längst in nicht unbekannten Schriften hätten finden können, wenn sie solche entweder gelesen, oder einer gehörigen Aufmerksamkeit gewürdiget hätten.

Sie werden aber nicht verlangen, mein Herr, daß ich mich hier in eine ausführliche Untersuchung aller Meynungen des Hrn. P. einlassen solle. Theils laufen solche in die Theologie, und halten wirklich gefährliche Irrthümer in sich, die alle daher kommen, daß er die Aussprüche seiner in den

aller-

allerschweresten, ja unbegreiflichsten Materien, stets mit gleicher Kühnheit fortgehende Vernunft, welche die Sachen gemeiniglich nur von einer, öfters auch gerade der unrechten Seite, ansiehet, jederzeit zum Richter setzet. Ich begehre mich aber in dieses Feld nicht zu wagen. Aber auch alle seine philosophische Gedanken durchzugehen, würde eine viel zu weitläuftige Arbeit seyn. Es kommt ohnedem hauptsächlich nur darauf an, daß man die ersten Gründe auf die Probe stellet. Die erkannte Unrichtigkeit derselben setzet einen jeden sodann leicht in den Stand, auch das übrige damit verknüpfte richtig zu beurtheilen. Was zuförderst diejenigen Grundsätze betrift, die Hr. Pr. mit Wolfen gemein hat, so brauche ich auch davon nicht viel zu sagen. Hr. Premontval ist in vielen Stücken ein starker, ja im höchsten Grad strenger Leibnizianer. Was also den Leibnizischen Sätzen entgegen stehet, und so vielmal schon entgegen gestellet worden, dienet auch ihn zu widerlegen. Nur dieses merke ich an: Hr. Pr. hat auch in denen Stücken, wo er Leibnitzen recht eifrig folget, der Wahrheit einen nicht geringen Dienst gethan. Denn da viele Wolfianer so gerade nicht mit der Sprache heraus gehn, sondern ihre rechten wahren Meynungen unter schönen Worten, die sie aber in ganz andern Verstande nehmen, verstecken, daher sie auch dasjenige, was doch aus ihren Grundsätzen unstreitig folget, unter allerley mit den Worten spielenden Ausflüchten zu verleugnen, und vielmehr eine Uebereinstimmung ihrer Lehren mit den gemeinen gesunden Begriffen des menschlichen Verstandes und der Religion zu zeigen suchen:

So

So hat sich hingegen Hr. Pr. aller dieser eitlen Behelfe enthalten. Nach seiner grossen Scharfsinnigkeit siehet er seine Sätze und ihre Folgen richtig ein, und lässet sich nicht durch Worte blenden; seine Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit aber machet, daß er die Sachen gerade, und so wie sie sind, heraussaget. So verwirft er z. E. das Blendwerk, das man mit dem Worte **Freyheit** macht, und siehet wol ein, daß die Freyheit mit einer unveränderlichen Nothwendigkeit unmöglich bestehen könne. Da er nun glaubet, daß alle Handlungen des göttlichen Willens durch seine Vollkommenheiten auf eine einzige mögliche Weise bestimmet werden, mithin GOtt unmöglich anders handeln kan: So trägt er kein Bedenken, GOtt alle Freyheit abzusprechen. Er ist weit davon entfernt, den Namen zu behalten, nachdem er die Sache verworfen hat. Eben so frey verwirft er die in dieser Sache gar nichts heissende Unterscheidung der absoluten und hypothetischen Nothwendigkeit. Er zeiget, daß solche im Wolfischen Verstande nur eine bloß willkührliche Betrachtungsart sey, die die Nothwendigkeit an sich gar nicht verändert. Denn ist etwas nicht deswegen eben so nothwendig, weil es aus einem ebenfalls nothwendigen Vorausgesezten nothwendig folget, als wenn es für sich betrachtet nothwendig wäre? Alle Handlungen GOttes, alle Entschliessungen seines Willens, mithin auch die Schöpfung und die Existenz dieser Welt, sind also bey ihm absolut nothwendig, und ihr Gegentheil ist eben so unmöglich, als daß der Triangel 4. Seiten habe. Wir haben also unsere Existenz und alles das Gute, was wir von

GOtt empfangen, ihm nicht aus dem Grunde zu danken, als wenn er es uns aus freyer Güte gegeben hätte. Nichts weniger! Er wäre nicht einmal GOtt, wenn er es uns nicht gegeben hätte. Er hat, indem er uns alles mögliche Gute gegeben, nichts weiter gethan, als was sein eigenes Wesen, als eine unumgängliche Schuldigkeit und Nothwendigkeit von ihm erforderte. Er würde das verabscheuungswürdigste unter allen Wesen seyn, wenn er uns irgend eine nur mögliche Vollkommenheit nicht beygelegt hätte. GOtt ist auch nicht weiter independent, als in so weit er keine Ursache, die ihn hervorgebracht, und keinen andern höhern über sich hat; sonsten aber dependiret er ganz und in allen seinen Handlungen von der in seinem Wesen liegenden Nothwendigkeit, (denn die Wesen der Dinge dependiren nach Hrn. Pr. gar nicht von GOtt, welches er aus Leibnizischen Begriffen ganz richtig schliesset,) ja er dependiret auch so gar von der Existenz der endlichen Dinge; denn ohne die Existenz aller nur möglichen Vollkommenheiten zu wollen und hervorzubringen, würde er selbst nicht alle Vollkommenheit haben, die sein Wesen erfordert, mithin nicht das vollkommenste Wesen, hinfolglich auch nicht GOtt seyn. Ich bin müde, mehrere Sätze auszuschreiben. Das Angeführte mag genug seyn, zu zeigen, was aus Wolfischen Sätzen, wenn man richtig daraus schliesset, folget. Und da Hr. P. dieses alles freymüthig und deutlich gestehet und an den Tag leget; so stiftet er der Wahrheit dadurch den Vortheil, daß die Welt immer mehr und mehr inne wird, und

augenscheinlich siehet, was aus dieser Philosophie für schöne Folgen fliessen.

Alles dieses was Hr. P. nun von der absoluten Nothwendigkeit aller göttlichen Handlungen lehret, behauptet er nicht aus dem Satze des determinirenden Grundes, denn dessen Allgemeinheit leugnet er; sondern er leitet es aus seinen angenommenen Begriffen von der göttlichen Vollkommenheit her, welche er mit Leibnizen und Wolfen gemein hat. Vermöge dieser Begriffe kann GOtt nur das allervollkommenste wollen; und wenn etwas das Vollkommenste ist, so kann er nicht anders als es wollen. Wie aber, wenn mehrere göttliche Handlungen von gleicher Vollkommenheit möglich wären, wovon doch nur eine wirklich geschehen könnte? Diesen Fall halten so wol Leibniz, als Pr. für unmöglich. Jener um des determinirenden Grundes willen; dieser, weil auf solche Art GOtt eine Freyheit haben müßte, alle Freyheit aber, ob sie gleich Hr. P. den Menschen zuschreibet, doch seiner Meynung nach ein Ungefähr in sich hält, und nach einem Ungefähr zu handeln, der göttlichen Vollkommenheit zuwider ist. Also kommen beyde, Leibniz und P. ob zwar aus etwas verschiedenen Gründen, doch darin völlig überein: Daß GOtt nur eine einzige Art und ein einziges Systema zu handeln, möglich, diese Art aber auch durch seine Vollkommenheit nothwendig sey; und aus diesem Grundsatze fliesset alles das Uebrige.

Hr. P. führet nun zwar noch einige besondere Gründe an, sie sind aber doch alle völlig Leibnizisch. Also schliesset er aus dem bey GOtt nothwendigen Wollen der Vollkommenheit, daß er auch die end-

lichen Vollkommenheiten, und unter verschiednen derselben die gröste, wollen, mithin, da ihn nichts hindert, solche auch zur Wirklichkeit bringen müsse. Aus der göttlichen wesentlichen Güte schliesset er, daß solche nothwendig endliche Wesen hervorbringen müsse, um ihnen Gutes zu thun, und daß sie ihnen nothwendig so viel Gutes, als nur immer möglich, erweisen müsse. Aus diesen Gründen nun fliesset nothwendig, daß diese Welt unter allen möglichen die beste und vollkommenste seyn müsse, daß GOtt alle mögliche Substanzen hervorgebracht haben müsse, denn wo nicht alle mögliche Substanzen sind, da kann auch nicht alle nur zusammen mögliche Vollkommenheit seyn, u. s. w.

Ich habe hier mit Leibnitzen nichts zu thun. Daher will ich nur auf diese izt angeführten Gründe, die Hr. P. mit demselben gemein hat, kürzlich etwas erinnern; hernach aber denjenigen Grundsatz, der dem Hrn. P. eigen ist: Nämlich, daß zwar bey endlichen Geistern eine wahre eigentliche Freyheit möglich und wirklich sey, solche aber ein Ungefähr mit sich bringe, und daher GOtt nicht zukommen könne; meine Anmerkungen machen.

Was das Erste betrifft, so haben Sie, **mein Herr**, beliebet, in Ihrem Schreiben mir das Zeugniß zu geben, daß ich nach dem Hrn. **D. Crusio**, die unter dem Ausdrucke des Besten liegende Verwirrung aus einander gesezt habe. Ich darf mich also doch wol hierauf berufen. Ich habe, wie mich dünkt, deutlich genug gewiesen, daß weder eine Welt noch eine auf endliche Dinge gerichtete göttliche Handlung möglich sey, die absolute die beste wäre;

alle

alle endliche Vollkommenheit aber gewisse determinirte Zwecke voraussetze; und man gar keinen Grund habe zu behaupten, entweder daß durch eine Art der Determination göttlicher Zwecke allezeit mehr Realität als durch irgend eine andre mögliche gesetzt werde, oder daß die göttliche Vollkommenheit gewisse determinirte Zwecke mehr als alle andre mögliche Zwecke erfordere. Mithin ist das GOtt beygemessene Wollen eines einzigen Besten eine Chimäre. Allein ich kann noch näher zeigen, worinnen der Grund des ganzen Irrthums den Hr. Pr. mit so vielen andern gemein hat, bestehe, nämlich in der Verwirrung des göttlichen nothwendigen Wollens der Vollkommenheit mit dem freyen Wollen der Existenz endlicher Vollkommenheiten; der göttlichen wesentlichen Güte mit der freyen Güte, die GOtt den Creaturen erweiset. GOttes nothwendiges Wollen der Vollkommenheit und seine wesentliche Güte haben ihr Objekt nicht ausser GOtt, sondern unmittelbar in den Ideen des göttlichen Verstandes. Diese Eigenschaften des göttlichen Willens sind auch von Ewigkeit her schon in sich selbst vollkommen und dergestalt befriedigt, daß keine weitere Erfüllung derselben möglich ist, auch durch die Existenz endlicher Dinge im geringsten nicht geschiehet. Die Existenz und Nicht-Existenz der endlichen Dinge sind GOtt in Ansehung dieser wesentlichen Vollkommenheiten seines Willens völlig gleichgültig, und GOtt handelt denenselben nicht mehr gemäß, wenn er erschaffet, als wenn er nicht erschaffet. Wann aber GOtt durch ein freyes Wollen endliche Dinge hervorbringet, so kann man nicht aus den

göttlichen Vollkommenheiten, die sich zu der Existenz dieser Dinge ganz gleichgültig verhalten, bestimmen, was für determinirte Zwecke GOtt sich vorsetzen müsse, sondern es beruhet bloß auf seiner Willkühr, was für Zwecke er sich vorsetzen wolle, wenn nur nichts dabey vorkommt, so der göttlichen Vollkommenheit zuwider wäre, und wodurch in der göttlichen Action selbst eine Unvollkommenheit entstünde. Z. E. Wenn GOtt keine geschickte Mittel zu seinen Zwecken wählete. Denn die göttliche Freyheit kann nur unter solchen Objekten wählen, die durch alle Vollkommenheiten GOttes möglich, aber auch weiter nichts, als bloß möglich sind. Welche determinirte Zwecke sich aber GOtt vorsetze, und ob dadurch mehr oder weniger endliche Realitäten wirklich werden, dieses ist seiner wesentlichen Vollkommenheit völlig gleichgültig. Wollte man aber sagen: Das wäre eben der Vollkommenheit GOttes zuwider, daß er weniger endliche Realitäten wirklich machte, da er mehrere wirklich machen könnte; so würde man eine grosse petitionem principii begehen, denn das ist eben gleichgültig. Und dieses erweise ich aus der höchsten Allgenugsamkeit und Independenz GOttes, vermöge deren seine wesentliche Vollkommenheit die Existenz endlicher Dinge unmöglich auf einige Weise erfordern kann; denn wäre dieses, so wäre seine Vollkommenheit nicht mehr von der Existenz endlicher Dinge gänzlich independent, welches dem Begriffe der allerhöchsten Vollkommenheit augenscheinlich zuwider ist.

Ich habe vorher gesagt, daß keine Welt unter allen möglichen absolute die vollkommenste seyn

könne;

könne; und dieses lässet sich daraus erweisen, weil die Welt doch allemal ein endliches Ding bleibet, wozu sich also eine Vermehrung denken lässet, und also ist in infinitum fort über eine jede Welt noch eine andre, die mehr Realität enthält, möglich. Hr. P. verwirft in seiner Schrift: du Hazard &c. diesen Beweis, und behauptet, GOtt müsse nothwendig eine Welt unter allen möglichen, als die vollkommenste erkennen. Wir wollen doch einmal seinen Beweis hören. Er saget: GOtt stellet sich alle mögliche Welten auf einmal, und in Vergleichung mit einander, unendlich deutlicher vor, als wir die beyden Einheiten der Zahl 2 unterscheiden. So gut wir nun unter 2 Dingen, deren Ungleichheit wir uns vorstellen, entscheiden können, welches das größte ist, eben so gut muß GOtt erkennen, welche unter allen möglichen Welten die vollkommenste ist. Ich antworte hierauf: Dieses schicket sich hieher nicht. Wir können freylich unter zwey Dingen, worunter eines das größte ist, erkennen, welches solches sey; allein folget daraus, daß GOtt unter einer unendlichen Anzahl Welten, worunter keine absolut die vollkommenste ist, dem ungeachtet eine finden müsse, die es sey? Es ist ja dieses vielmehr ein Widerspruch. Es scheinet, daß Hr. P. eine determinirte Zahl, worunter nothwendig eins das lezte seyn muß, mit dem Unendlichen confundire. Er giebet ferner eine Instanz an, um zu zeigen, daß GOtt sich unter allem Möglichen eines als das größte vorstellen müsse. Er sagt: GOtt stellet sich alle mögliche Wesen vor. Er stellet sich auch alle mögliche Combinationen derselben vor. Die

Zahl dieser Combinationen ist unendlich. Indessen muß er sich doch nothwendig eine Zahl vorstellen, die grösser ist als diese. Denn alle diese unendlichen möglichen Combinationen zusammen genommen, müssen nothwendig eine Summe ausmachen, die grösser ist als die Anzahl der möglichen Combinationen selbst. Ich kan diesen wunderlichen Einwurf so gleich durch eine andre Instanz beantworten. Die Anzahl der möglichen Objekte des göttlichen Verstandes und der göttlichen Macht ist unendlich. Man rechne aber hierzu die Anzahl derjenigen Dinge, die wirklich existiren, so wird die Summe von diesen und jenen zusammen ohnstreitig grösser seyn, als jene. Dergleichen Widersprüche kan man in der Lehre vom Unendlichen unzähliche heraus bringen. Woher aber kommt dieses? Weil wenn man das Unendliche unter dem Begriffe einer Zahl, die aus wirklich verschiedenen Einheiten bestehet, betrachtet, alsdenn noch immer eine Vermehrung und Verminderung möglich ist, daher denn auch keine unendliche Anzahl wirklich existiren kann. Das wirklich Unendliche aber bestehet niemals aus unterschiedenen Einheiten; die Hinzusezung und Absonderung gewisser Einheiten ist auch dabey ganz unmöglich. Wenn man daher von der Anzahl der möglichen Welten redet, so setzet man dadurch nichts anders als Ideen des göttlichen Verstandes. Dieses aber sind keine verschiedene Einheiten; mithin sind alle die Operationen, die man damit als mit Zahlen vornimmt, lauter eingebildete Begriffe, die keine Realität haben, und auf das Unendliche sich gar nicht appliciren lassen.

Nun

Nun komme ich auf den andern Punkt, womit ich Sie, mein Herr, noch etwas unterhalten werde, und dieses werde ich auf solche Art thun, daß ich 1) die Premontvalische Erklärung des Hazard erwäge, und 2) seine Meynung, als wenn die Freyheit ein Ungefähr in sich hielte, und daher auch der göttlichen Vollkommenheit zuwider sey, mit wenigem beleuchte.

Hr. P. erkläret den Hazard also: Es sey eine jedwede Ursache, deren, ihrer Natur nach zufällige, Wirkung nicht durch eine Absicht, oder wenigstens nicht durch eine auf diesen Effect gerichtete Absicht, dirigirt wird. Er erfordert zum Ungefähr bloß zwey Stücke. 1) die Ausschliessung aller Nothwendigkeit, 2) die Ausschliessung aller Absicht. Z. E. Einer nimmt eine Flinte, schiesset auf gerathe wol, und ohne zu zielen, nach der Scheibe hin, und trifft gerade den Knopf; da saget ein jeder: Das sey von Ungefähr geschehen!

Ich will gegen diese Erklärung nur so viel erinnern, daß sie dem Sprachgebrauche und gemeinen Begriffe gar nicht gemäß ist. Zuförderst siehet man aus des Hrn. P. Erklärung, daß er das Ungefähr in der Ursache und ihrer Handlung selbst suchet; dieses aber ist wider allen Gebrauch, und sein Exempel von dem Schützen widerlegt es selbst. Man setzet das Ungefähr hiebey nicht in seinem Schiessen selbst, denn ein jeder weis wol, daß die Kugel nothwendiger Weise dahin treffen muß, wo-

hin der Lauf der Flinte gerichtet ist; sondern man sezet das Ungefähr bloß in dem Zusammentreffen gewisser Umstände, als daß hier gerade der Knopf der Scheibe da ist, wo die Directionslinie der Flinte hingehet. Hiernächst scheinet es auch, daß Hr. P. allemal den Hazard in der Verknüpfung einer wirkenden Ursache mit ihrem Effekte suchet; und das ist wieder falsch. Das Ungefähr kann auch in dem Zusammentreffen gewisser Dinge und Umstände bestehen, die sich gar nicht wie eine thätige Ursache und ihre Wirkung zusammen verhalten. Zum Exempel: Es schläget Cajus unbesonnener Weise eine gute Bedienung aus, die ihm angetragen wird, eben aber trifft es sich, daß er hierauf, ohne alles Vermuthen, einen noch bessern Ruf erhält, welchen er würde verfehlt haben, wenn er das erstere angenommen hätte. Hier ist ja Cajus gar nicht die Ursache seines neuen Rufes; in der Action dessen, der ihn berufet, stecket auch gar kein Ungefähr, denn er beruft ihn mit Vorbedacht und Absicht, also stecket hier das Ungefähr bloß in dem Zusammentreffen der Umstände. Endlich ist es auch irrig, daß Hr. P. zu einem Ungefähr allemal einen absolut zufälligen Effekt erfordert. Es kommt bey dem Ungefähr gar nicht darauf an, ob ein Effekt nothwendig oder zufällig von seiner wirkenden Ursache dependiret, sondern man siehet nur auf das Zusammentreffen gewisser Umstände. Es kann ein Effekt in Ansehung seiner natürlichen Ursachen ganz nothwendig seyn, und dennoch

durch

durch sein Zusammentreffen mit einem gewissen Subjekt für ein Ungefähr gehalten werden.

Wenn wir nun den wahren Begriff des Ungefähren finden wollen, so müssen wir zuförderst anmerken, daß im gemeinen Leben das Wort Ungefähr nicht absolute, sondern immer nur in Absicht auf ein gewisses Ding oder Subject genommen werde. Man kann hiervon gleich überzeugt werden, wenn man nur den Gebrauch zu rathe ziehet. Wenn man das Wort von Ungefähr braucht, so denket man an nichts weniger, als die Art und Weise, wie dieser Effekt von seiner wirkenden Ursache dependiret, damit zu bestimmen; sondern man setzet es bloß in dem Zusammentreffen gewisser Umstände. Z. E. Einer gehet aus in seinem Garten zu graben, das thut er aus wohlbewußter Absicht, und dabey ist gar kein Ungefähr. Ein andrer hat vorlängst in Kriegeszeiten an den Ort wo jener gräbet, eine Summe Geldes verscharret, dabey ist gewiß auch kein Ungefähr. Jener findet beym graben den Schatz; und siehe! man saget: Es sey von Ungefähr geschehen. Ist es nicht augenscheinlich, daß hier das Ungefähr bloß in dem Zusammentreffen des Grabenden mit dem Ort des Schatzes stecket, mithin bloß relativisch ist? Mit dem Exempel des Schützen ist es eben so. Das Ungefähr besteht nicht in dem Actu des Schiessens selbst, nicht in der Wirkung des Schießgewehrs, sondern bloß in dem Zusammentreffen der Directionslinie des Schusses mit dem

Punkte

Punkte des Knopfes in der Scheibe. Nun ist es zwar auch freylich an dem, daß zu einem Ungefähr in Absicht auf einen gewissen agentem allemal erfordert werde, daß dieser Effect nicht ein von dem agente intendirter, und durch seine Action, dieser Absicht gemäß, zur Wirklichkeit gebrachter Zweck sey; allein dieses reichet doch noch nicht zu. Denn es ist zu Ausschliessung des Ungefährs in Ansehung unserer genug, wenn wir nur den Erfolg, so wie er geschiehet, voraus gesehen, ob wir ihn gleich nicht durch unser Zuthun hervorgebracht, ja gar nicht einmal intendiret haben.

Hiebey muß ich erinnern, daß, obgleich der Begriff, den man im gemeinen Leben mit dem Worte Ungefähr verknüpft, und wovon hier die Rede ist, relativisch ist, dennoch auch ein absoluter Begriff des Ungefährs formiret werden könne, wie Sie, mein Herr, erinnert haben. Nämlich, man könnte durch ein Ungefähr entweder dasjenige verstehen, was ganz und gar, ohne Ursache zu geschehen, gesetzt würde, oder aber eine vollkommen zufällige, d. i. durch gar nichts vorher determinirte Wirkung einer ohne Verstand und Bewußtseyn handelnden Kraft. Die Wirkungen einer solchen Kraft würden ein eigentliches blindes Ungefähr seyn. Allein diese beyden absoluten Bedeutungen sind gar nicht diejenigen, die man im gemeinen Gebrauche verstehet. Die erstere ist etwas ganz unmögliches, die andre aber enthält auch etwas ungereimtes und unvernünftiges, wenn man solche

als

als real annehmen wolte; und an beyde denket kein Mensch, wenn er vom Ungefähr redet, als welches, wie ich gezeigt habe, allemal relativisch verstanden wird. Wenn man nun den Begriff solchergestalt relativisch nimmt, so ist ferner aus dem Gebrauche klar, daß solches allemal nur in Absicht auf ein gewisses vernünftiges Wesen geschiehet. Bey unvernünftigen und leblosen Kreaturen kann, so lange man auf sie bloß allein siehet, der Unterscheid des Ungefähren und Nichtungefähren, relativisch genommen, gar nicht statt haben; es wäre in solchem Verstande in Ansehung ihrer alles ein Ungefähr. Daher wird dieser Unterscheid allemal in Beziehung auf ein vernünftiges Wesen, es sey solche nun mittelbar oder unmittelbar, verstanden.

Endlich so findet man in allen Fällen, wo das Wort Ungefähr gebraucht wird, daß allemal ein solcher Erfolg gemeynet werde, der durch gewisse zutreffende Umstände, die, so wie sie geschehen, nicht in unserer Gewalt gestanden, und auch nicht von uns vorhergesehn worden, entstehet. Von Sachen, die völlig in unsrer Gewalt stehn, d. i. da wir das völlige Vermögen haben, sie zum Effect zu bringen, saget man nicht, daß solche von Ungefähr geschehen. Wenn ein grosser Künstler etwas schönes macht, so sagt man nicht, daß es ihm von Ungefähr gut gerathen. Die Entschliessungen, die ein andrer in Absicht auf mich nehmen wird, sind für mich so weit ein Ungefähr, als ich sie nicht voraus sehen kan und sie auch nicht in meiner

Macht

Macht stehen. Hingegen ob wol ein jeder saget: Meinen zukünftigen Willen weiß ich nicht; also das völlige Voraussehn fehlet; so hält doch niemand seine eigenen Entschliessungen deßwegen für ein Ungefähr; warum? Weil sie in seiner Gewalt stehen. Was ich itzo sage, ist keine petitio principii, sondern ich nehme es aus der Erfahrung an; denn das ist doch unleugbar, daß wir unsre eigenen Entschliessungen nicht für ein Ungefähr halten. Dannenhero werde jch nunmehr das Ungefähr folgendergestalt erklären können: Es ist ein auf ein gewisses vernünftiges Wesen sich beziehender Erfolg, welcher, so wie er geschiehet, weder von diesem Wesen vorhergesehen worden, noch in dessen Gewalt gestanden. Was ich bisher angeführt habe, rechtfertigt diese Erklärung genugsam. Sie muß so allgemein eingerichtet werden, wenn alles darunter begriffen werden soll, was dahin gehöret. Daß etwas von uns nicht als ein Zweck intendiret werde, reicht zum Ungefähr noch nicht zu, und ist schon in dem Nicht-voraussehn begriffen. Eben so ist auch das blosse: Nicht in eines Gewalt stehen, kein hinlänglicher Charakter; denn wenn ein solcher Erfolg von uns vorhergesehen wird, so ist er auch in Ansehung unser kein Ungefähr mehr. Kurz, wenn man alle Exempel des Sprachgebrauchs durchgehet, so wird man finden, daß bloß der gegebene allgemeine Begriff überall statt findet. Es ist auch bekannt, daß die Gelehrten fast durchgängig sagen: Daß man etwas für ein Ungefähr ansehe, komme bloß von der Unwissenheit

seiner

seiner Ursachen. Dieses stimmet mit meiner Erklärung überein. Denn wenn man etwas vorhersehn soll, so muß man wissen, daß Ursachen vorhanden sind, die es hervor bringen können; und wenn man die Ursachen eines Dinges weis, so kann man es auch vorher sehen. Ich will nur zuletzt noch ein Exempel anführen, welches den eigentlichen Charakter des Ungefährs sehr wol erläutert: Man setze, Cajus lege an den Ort, wo er weis, daß Titius etwas suchen werde, einen Beutel mit Geld hin, ohne daß Titius etwas davon weis, in der Absicht, daß dieser ihn finden solle. Titius findet ihn; in Ansehung seiner ist es ein Ungefähr, in Ansehung Caji gar nicht. Ist es nicht offenbar, daß das Ungefähr hier bloß relativisch ist?

Ich komme nun zu dem 2ten Stücke des Premontvalischen Satzes, nämlich, daß in den Wirkungen der Freyheit ein Ungefähr sey. Sie, mein Herr, haben in Ihrem Schreiben schon sehr wol erinnert, daß Hr. P. dieses bloß nach einer willkührlichen Erkärung sagen kann, und mich dünkt, ich habe es deutlich genug gezeiget. Nach seiner Erklärung hat er freylich recht; nur schade, daß seine Erklärung den gemeinen Begriffen ganz und gar nicht gemäß ist. Er schließt also: Eine wahre Freyheit muß unter vollkommen gleichgültigen Dingen wählen können. Darinn hat er recht; weiter: Wenn nun die Freyheit unter verschiedenen gleichgültigen Dingen eines wählet, und es also den

übrigen

übrigen vorziehet: So kann sie wol überhaupt eine Absicht haben, warum sie eins von diesen Dingen, ohne ein besondres zu bestimmen, will, sie hat aber keine Absicht, weßwegen sie eines von diesen Dingen den übrigen vorzieht, oder dieses vielmehr als ein andres wählet. Da nun alles, was zufällig ist, und ohne eine bestimmte Absicht geschiehet, ein Ungefähr ist; so ist auch die Freyheit allemal mit einem Ungefähr verbunden. Man kann ihm nach seiner Erklärung des Ungefährs dieses zugeben; aber was gewinnet er dadurch? Hier ist ja nicht die Frage von Wörtern, sondern von Sachen. Ich habe gezeiget, daß seine Definition dem gemeinem Begriffe gar nicht gemäß ist. Wenn man aber die oben gegebene dem Sprachgebrauche gemässe Erklärung des Ungefährs zum Grunde setzet, so ist offenbar, daß solches bey der Freyheit gar nicht statt hat. Denn die Wirkungen der Freyheit setzen allemal Vorstellungen des Verstandes voraus, und sie stehen vollkommen in unserer Gewalt. Die Freyheit schliesset Absichten, Zwecke und Bewegungsgründe gar nicht aus, sondern präsupponiret solche vielmehr, wie aus einer richtigen Erklärung dieser Lehre offenbar ist. Die Handlungen der Freyheit geschehen also nach einer Vorhersehung, da man sich nicht allein des Objektes, sondern auch der völligen Möglichkeit so zu handeln, bewußt ist. Dieser Erfolg dependiret auch auf das vollkommenste von uns, also fehlen alle Eigenschaften, die nach dem gemeinen Begriffe zum Ungefähr erfordert werden. Das unver-

muthete

muthete Zutreffen gewisser Umstände, die nicht in unsrer Gewalt stehen, welches allemal beym Ungefähr seyn muß, ist hier gänzlich ausgeschlossen. Wollte man sagen: Die wirkliche Bestimmung der Freyheit zu dem einen Objekte vor den übrigen gleich möglichen, habe man doch, ehe sie geschehen, nicht voraus sehn können. So antworte ich: Eines Theils ist dieses bey GOtt, in Ansehung seiner freyen Handlungen, falsch; überhaupt aber macht dieses Nichtvorherwissen das Ungefähr noch nicht aus. Man sagt ja täglich: Daß man seinen künftigen Willen nicht wisse; deßwegen aber hält man diesen noch nicht für ein Ungefähr; warum? Weil man weis, daß seine Bestimmung allemal von uns selbst dependiren werde. Nämlich, es fehlet hier das andre wesentliche Kennzeichen, welches man bey dem Ungefähr immer im Sinne hat; ich meyne, das Zutreffen gewisser Umstände, die nicht in unsrer Macht stehen.

Hr. P. hält die Wirkungen der Freyheit bloß deßwegen für ein Ungefähr, weil, wenn wir unter verschiedenen gleichgültigen Handlungen eine wählen, keine besondere und eigentliche Absicht da ist, weßwegen wir gerade diese und keine andre erwählen. Also sezt er zum Grunde: Was nicht durch einen Zweck, vermöge dessen gerade dieses und nichts anders geschehen muß, bestimmet wird, ist ein Ungefähr: Allein diesen willkührlich angenommenen Begriff kann man ihm nicht zugeben, und der Sprachgebrauch ist vielmehr dawider, als daß er ihn bekräftigen sollte. Will er aber sagen:

Die wahre Freyheit wähle blindlings; so ist dieses ebenfalls wider alle unsere Begriffe. Wie kann man das eine blinde Wahl nennen, da man sich die verschiedenen möglichen Arten zu handeln, mit ihren Bewegungsgründen vorstellet, da man sich des Vermögens, sich zu einer jeden derselben zu bestimmen, bewußt ist, und da man sich auch bewußt ist, zu welcher man sich wirklich bestimmet? Wenn das blindlings handeln heisse, so weis ich nicht, was nicht blindlings ist.

Solchergestalt fallen denn auch die Gründe, weßwegen Hr. P. GOtt die Freyheit abspricht, übern Haufen. Da die wahre Freyheit kein Ungefähr enthält, so ist sie auch deßwegen der göttlichen Vollkommenheit gar nicht entgegen. Sie ist vielmehr eine Vollkommenheit, die man GOtt nothwendig zuschreiben muß; denn sie ist die allervollkommenste Art der Thätigkeit, da eine Kraft sich völlig selbst bestimmet, ohne durch irgend etwas von ihr unterschiedenes bestimmet zu werden. Bey der vollkommenen Deutlichkeit, womit GOtt sich alle mögliche Arten zu handeln, Objecte, Bewegungsgründe und Zwecke vorstellet, kann man ihm hier noch vielweniger ein Ungefähr oder blindlings handeln zuschreiben. Daß aber GOtt unter verschiedenen gleichgültigen Dingen Eins erwählen kann, ohne einen besonderen Endzweck zu haben, warum er vielmehr dieses als ein anderes wählet, ist seiner Vollkommenheit gar nicht zuwider; denn man kann doch da keinen determinirenden

Bewegungsgrund verlangen, wo der Natur nach keiner möglich ist, vielweniger ohne Beweis annehmen, daß GOtt etwas unanständig sey. Daß GOtt, wenn er willkührlich wählet, überhaupt einen Bewegungsgrund habe, giebt Hr. P. ja selbst zu; und das ist bey einer Wahl unter gleichgültigen Dingen genug. Ja! spricht er: Wenn GOtt nun in Ansehung unserer willkührlich etwas beschließt, ist es nicht in effectu eben so gut, als wenn es durch ein blindes Ungefähr geschähe? Ich sage Nein! Denn es unterscheidet sich dadurch, daß eine freye Wahl GOttes nichts, so seinen Vollkommenheiten entgegen, enthalten kann. Wenn aber auch eine freye Entschliessung GOttes gewisser Massen in Ansehung unserer als ein Ungefähr angesehen werden könnte, so thäte dieses nichts; denn der Begriff ist bloß relativisch, in so weit nämlich ich die göttliche Entschliessung nicht vorhersehn noch etwas darzu thun können.

Ich will mich auf die besondern Schlüsse, womit er die göttliche Freyheit ferner bestreitet, nicht einlassen. Sie gründen sich alle, entweder auf sein eingebildetes Ungefähr, oder auf falsche Begriffe von dem, was die Vollkommenheiten GOttes in Ansehung seiner freyen Handlungen und der Existenz der endlichen Dinge erfordern. Wer in diesen Punkten richtige Grundsätze hat, wird die Nichtigkeit aller Einwendungen von selbsten einsehen; um so viel weniger aber ist es in Ansehung Ihrer, mein Herr, nöthig, durch eine weitere

Staats-
bibliothek
Bamberg

Ausführung hiervon die Grenzen dieses Schreibens zu überschreiten. Man siehet wol, daß Hr. P. bey allem den falschen Saz: Alles, was nicht einen determirenden Grund hat, geschieht von Ungefähr, immer im Sinne gehabt und dunkel voraus gesetzt hat, ob er es gleich nicht ausdrücklich saget; denn alles, was er vorbringt, läuft doch endlich darauf hinaus.

Hiermit mag es für diesesmal genug seyn, und es ist für den Geschmack der meisten wol schon zu viel. Denn man will heutiges Tages nur blos so etwas haben, das zum Zeitvertreibe dienet. Ich thue wol nicht unrecht, wenn ich den itzigen Modegeschmack den Geschmack der Spielwerke nenne, denn auch berühmte Männer tändeln und spielen, wenn sie gleich ernsthaft scheinen, spielen ihr ganzes Lebelang, und tändeln sich zu grossen Männern. Dagegen muß ich Ihnen sagen, mein Herr, daß wir einen sehr unbequemen Weg erwählet haben. Doch ich erinnere mich, Nihil mortalibus arduum. Und wenn uns gleich ein grosser Theil Menschen hasset, verfolget und verläumdet, so wird doch der beßre und wahrheitliebende Theil derselben unsren Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wer eitel seyn und sich nach der heutigen Mode richten will, der sey und thue es immer hin; er wird es Zeit genug bereuen. Leben Sie wohl, fahren Sie fort der Wahrheit aufrichtig zu dienen, und mich zu lieben. Ich bin ꝛc.

Drittes

Drittes Schreiben.

Mein Herr,

Ich befürchte nicht, Ihnen bey gegenwärtig entstehender Gelegenheit durch Vorlegung einer Frage mißfällig zu werden, deren Beantwortung nicht weniger nothwendig, als Ihnen besonders vortheilhaft seyn kann, indem Sie dadurch einen zu besorgenden Vorwurf wegen des bisher beobachteten Stillschweigens von sich ablehnen, als liessen Sie sich durch einige unfreundliche Aufnahme verleiten, sich der Vertheidigung der Lehre von der Kraft des göttlichen Worts zu entziehen, welche, wie es scheint, Sie nicht ohne guten Erfolg unternommen haben. Vielleicht aber werde mich bey Ihnen durch freundschaftliche Erinnerung des Verdachts schuldig machen, daß ich überhaupt an Fortsetzung der Streitigkeiten über wichtige Wahrheiten des christlichen Lehrbegriffs einen Wohlgefallen hätte. Ich glaube nur, daß dieselbe nicht unterlassen werden darf, wiefern es die Nothwendigkeit erfordert, die Ehre der beleidigten Wahrheit zu retten. Diese Einschränckung rechtfertiget mich. Sie erkennen selbst die streitige Lehre vor einen wesentlichen Theil der christlichen Religion, bey deren Verläugnung, oder unrichtigen Vorstellung das erhabene System der göttlichen Offenbarung in seinen wesentlichen Haupt-

theilen verunstaltet wird. Und ich muß Ihnen überdieses eingestehen, daß die Lehre von der Kraft des göttlichen Worts, wiefern darunter eine besondere bey unserer Verbesserung mit dem Worte verbundene thätige Vorsorge GOttes über das menschliche Gemüthe verstanden wird, mir allemal um so viel glaubwürdiger vorgekommen; ie mehr ich es vor vernünftig erachte, die Welt nicht als eine Maschine anzusehen, deren Vollkommenheit nach der Summe determinirter Veränderungen ermessen wird, sondern, nach dem zu allen Zeiten unter christlichen Gelehrten gewöhnlich gewesenen Begriffe, sie als Ciuitatem Dei zu betrachten, wodurch sie allererst ein anständiges Werck eines heiligen, gütigen und weisen GOttes wird, den man sich nicht als einen Künstler und müssigen Zuschauer der Weltbegebenheiten vorstellen darf, sondern als einen HErrn und König zu verehren verbunden ist, dessen Absichten erfordern, bey Regierung der Welt auf die freyen Handlungen vernünftiger Geschöpfe zu sehen. Indem ich mir dieses vorstelle, so glaube ich zu der vornehmsten Quelle geleitet zu werden, aus welcher klar wird, warum zu unsern Zeiten nicht allein die Wunderwercke der im verborgenen wirckenden Vorsorge GOttes, sondern auch die Wirckungen der göttlichen Gnade in Verbesserung des Menschen nicht wenigen verdächtig sind, und oft nur dem Nahmen nach, übrig gelassen werden. Denn wenn gesetzt wird, daß die Vollkommenheit der Welt nach der Reihe determinirter Wirckungen beurtheilet werden soll, und dieselbe daher um so viel vollkommener ist, ie weniger

der

der Schöpfer die nothwendige Reihe der Begebenheiten durch Anwendung seiner eignen Thätigkeit unterbricht; so können, wieferne man dieser Hypothese folget, die Wirckungen der Gnade GOttes bey der Bekehrung der Menschen nicht nach der Bestimmung der Schrift zugegeben werden, sondern man ist genöthiget, die Frequenz eigener Actionen GOttes in der Welt auf alle Weise zu vermindern. Zugeschweigen, daß, wenn dieser willkührliche Satz weiter getrieben wird, am Ende alle eigne Wirckungen GOttes in der Welt aufgehoben werden. Christliche Weltweisen lassen sich vielmehr durch die Lehren der göttlichen Offenbarung, so oft ihnen Gelegenheit darzu dargeboten wird, auf die Einschränckung, Verbesserung, oder Bereicherung der natürlichen Erkenntniß leiten, als daß sie iene nach dieser unrichtig erklären sollten. Im vorhabenden Falle aber wird man darauf geführet, wiewohl es auch nach Gründen der Vernunft nothwendig ist, die mechanische Vollkommenheit der Welt nicht als die Regel anzunehmen, nach welcher sich die Regierung Gottes zu richten pflegt, sondern die Richtschnur derselben in der moralischen Regierung vernünftiger Geister zu suchen. Alsdenn aber kommt mir die Lehre von der specialen Vorsorge Gottes über das menschliche Gemüthe bey der Verbesserung desselben innerlich glaubwürdig und Gottgeziemend vor, und um so viel mehr bin ich daher auf die neuerlich hierüber entstandenen Streitigkeiten aufmercksam gewesen, an denen auch Sie Antheil genommen haben.

In der lateinischen Abhandlung, in welcher Sie die Mitwirckung des heiligen Geistes mit seinem Worte vertheidigen, ist so viel wohl unstreitig dar-

gethan, daß eine eigne und speciale Vorsorge Gottes über das Gemüthe der Menschen wachet, wenn sich dasselbe durch die Wahrheiten des göttlichen Worts zu einer heilsamen Verbesserung leiten lässet, man müste denn die klaren Zeugnisse der Schrift nicht gelten lassen, oder in der Erklärung derselben dergestalt willkührlich verfahren, daß dadurch überhaupt alle Interpretation der Schrift unsicher würde, und man endlich alles aus allem erweisen könnte. Aber ein wichtiger Zweifel ist bey vielen, welche diese Abhandlung einiger Aufmerckſamkeit gewürdiget, übrig geblieben, und welcher mich nöthiget, mir Ihre Erklärung darüber auszubitten. Es ist rechtschaffenen Gottesgelehrten gleich vom Anfange an unglaublich vorgekommen, daß die Gegenmeinung, wider welche Ihre Schrift gerichtet ist, so sollte behauptet, und dem Publico vor Augen geleget worden seyn, wie dieselbe von Ihnen vorgetragen wird. Denn es wäre daraus offenbar, daß der biblische Begriff von der Kraft des göttlichen Worts eben so wenig beybehalten worden, als der wahre Begriff der Freyheit übrig gelassen wird, wenn man eine nothwendige Bestimmung aller Dinge behauptet. Man ist daher noch mehr zweifelhaft geworden, nachdem die Anmerckung in einem Tractate bekannt geworden ist, welcher vor kurtzen unter dem Titul: **Gedancken von dem Gnadenruf**, herausgekommen, und Ihren vornehmen Herrn Gegner zum Verfasser hat. Denn daselbst wird, S. 415, bezeuget, daß Sie dessen Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift haben widerlegen wollen, und als eine Rechtfertigung gegen Ihre Abhandlung hinzugesetzt: **Er beschuldiget mich gleich vom Anfang, daß ich**

ich dem heiligen Geist in der Bekehrung weiter nichts wircken liesse, als daß er der Urheber der Schrift sey §. 2. p. 5. Wie ich nun nicht begreife, warum der Herr *Auctor*, meinen oft wiederholten, und, wie ich hoffe, deutlichen Erklärungen ungeachtet, mir eine Meinung beymessen können, von der ich sehr weit entfernet bin, also trage ich Bedencken, mich mit ihm in einen Streit über eine Materie einzulassen, die ohnedem nicht vor Anfänger in der Gottesgelartheit gehöret. Ich glaube ihm dadurch überdieses einen wesentlichen Dienst zu leisten, weil ich sonst beweisen müste, daß die in seiner Schrift geäusserte Meinungen von dem Bekenntniß der sächsischen Theologen gewaltig abweichen. Man lese das hiesige Pfingst-*Programma* von diesem Jar *de Sp. S. non concurrente ad opus conuersionis, sed illud vnice operante.* Sollten Sie wohl so offenbar der verfehlten Streitfrage beschuldiget werden, wenn dieses nicht klar und erweislich wäre? Denn es würde unbillig seyn, hier den gewöhnlichen Kunstgriff zu vermuthen, da man einen Gegner am leichtesten abzufertigen gedencket, wenn man ihm die Verfehlung dessen, wovon die Frage ist, Schuld giebt. Ich glaube zwar, daß man die Entscheidung hierüber selbst finden könnte, wenn man sich gefallen liesse, die von Ihnen, §. 2. gedachter Abhandl. angegebene Streitfrage mit dem Unterrichte Ihres Hrn. Gegners von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift zu vergleichen. Ich bin aber versichert, daß es mit mehrerm Nutzen verbunden seyn werde, wenn Sie sich dieser kleinen Bemühung selbst unterziehen, und bey Gelegenheit klar machen,

worauf die eigentliche Streitfrage zwischen Ihrem Hr. Gegner und Ihnen ankomme. Denn, wenn die Meinung desselben wircklich so beschaffen seyn sollte, wie dieselbe in Ihrer Abhandlung angegeben wird: so bin ich überzeugt, daß es nicht nöthig ist, dieselbe weitläuftig zu wiederlegen, weil die offenbare Abweichung von dem christlichen Lehrbegriff einem Jedweden von selbst in die Augen leuchtet, wer nur der von Ihnen deutlich angegebenen Begriffe Ihres Hr. Gegners eingedenck ist, und bey Betrachtung der Schriften desselben sich nicht scheinbare Worte blenden lässet, sondern auf die Begriffe Achtung giebt, welche damit verbunden werden. Ausser daß die Wichtigkeit der Sache einige Erläuterungen hierüber zu erfordern scheinet; so halte dafür, daß besonders die Vertheidigung der Ehre unserer Gottesgelehrten und der evangelischen Kirche überhaupt es nothwendig machet, mein Ersuchen zu billigen, indem von Ihrem Hr. Gegner, im Tractat vom Gnadenruf, über welchen ich eben iezo meine Betrachtungen gehabt habe, mit vieler Freymüthigkeit, nach S. 391, behauptet, daß seine Meinung die Meinung unserer Gottesgelehrten, und, nach S. 429, versichert wird, daß seine Meinung, nach welcher nehmlich die Bekehrung lediglich durch Argumente und Motiven gewircket werden soll, ohne daß mit demselben die eigne Wircksamkeit GOttes im Gemüthe verbunden ist, die allgemeine Lehre aller erleuchteten und selbstdenckenden Theologen sey. Das einzige, welches Sie abhalten könnte, die angetragene Arbeit zu übernehmen, dürfte meines Erachtens die Besorgniß seyn, daß Ihnen zum Nachtheil die Abweichung Ihrer Meinung von dem

Bekenntnisse der Sächsischen Theologen klar gemacht werden möchte, wiewohl wenn ich nach andern Allegationen Ihres Hr. Gegners urtheilen soll, welche ich selbst geprüfet habe, ich Ursache finde, gegen die Zuverlässigkeit derselben, der iedesmal übrigbleibenden Zweydeutigkeit wegen, ein vernünftiges Mistrauen zu fassen.

Ich halte dafür, daß es in dieser wichtigen Sache angenehm seyn würde, eine Abhandlung zu lesen, in welcher nur das Hauptwerck der streitigen Frage in einer bequemen Kürtze vorgeleget wäre, zumal da eine Untersuchung, wie die gegenwärtige ist, durch Nebensachen nur weitschweifend und eckelhaft wird, dafern das Wesentliche noch unentschieden ist, und es das Ansehen gewinnt, daß der Streit auf Kleinigkeiten und Personalien gelencket werde. Daher geschiehet es auch, daß oft die wichtigsten Controversen mit wenig Nutzen geführet werden, die Aufmercksamkeit des Publici dabey ermüdet, und am Ende weder auf der einem noch anderm Seite zum Vortheil der Wahrheit etwas gewonnen wird. Sie würden ohne Zweifel beym Nachschlagen der Sie betreffenden Anmerckung im Gnadenruf, S. 415, Ihre Gedancken zugleich auf die Lehre richten, welche hier von neuen in Absicht auf die Kraft des göttlichen Gnadenrufs vorgetragen wird, und daher genöthiget seyn, die von mir gewünschten Gräntzen Ihrer Ausarbeitung mercklich zu überschreiten. Erlauben Sie daher, daß ich Sie dieser Bemühung überhebe, und zum voraus einige Anmerckungen über den im Gnadenruf befindlichen Vortrag von der Kraft des göttlichen Worts vorlege. Ich finde, daß zuförderst

die

die Lehre selbst mit ihren Beweisen vorgetragen wird, und hernach einige Erläuterungen beygefüget sind, welche zweifelhaft scheinende Redensarten und einige gemachte Einwürfe betreffen. Dieser Ordnung will ich nachgehen.

Die Meynung, welche wieder die Lehre von der Mitwirckung GOttes mit seinem Worte behauptet werden soll, ist, nach S. 390, diese: **Daß das Wort GOttes selber mit einer zulänglichen Kraft versehen sey, die Menschen zu GOtt zu bekehren, ohne daß GOtt eine besondere Kraft und Mitwürkung, die sein Wort nicht hätte, damit vereinigen dürfe.** Ich finde hier noch eine Zweydeutigkeit, und glaube, daß auch Sie sich dieser Worte ohne Bedencken bedienen können, wenn Sie die Kraft des göttlichen Worts vertheidigen, und eine mit den Wahrheiten des göttlichen Worts verbundene eigne Wirckſamkeit GOttes darunter verstehen, und daher die Stelle, **Röm.** 1, 16 dafür annehmen, **daß das Evangelium**, wenn man der Kürtze wegen das Abstractum beybehält, **eine Kraft GOttes** genennet werde, wiefern damit die eigne Thätigkeit GOttes selbst in dem Wercke der Bekehrung verbunden ist. Diese Erklärung kann nicht nur mit Beybehaltung des Wortverstandes gemacht, sondern muß auch wegen anderer entscheidenden Stellen angenommen werden. Es kann also der angeführte Satz zuförderst diesen Verstand haben: **Daß das Wort GOttes selbst mit einer zulänglichen Kraft versehen sey, die Menschen zu GOtt zu bekehren, ohne daß GOtt eine besondere Kraft und Mitwürckung, die sein Wort,** nehmlich wie-

fern

fern es als die Kraft GOttes zur Seeligkeit betrachtet wird, nicht hätte, damit vereinigen dürfte. Diese Erklärung ist nöthig und brauchbar, und muß wieder die Schwärmer, welche die eigne Thätigkeit GOttes in einer unrichtigen Verbindung mit dem göttlichen Worte vorstellen, behauptet werden. Wenn daher dieses die Meynung Ihres Hrn. Gegners wäre; so würde der Ehre unserer Gottesgelehrten nicht zu nahe getreten, wenn er dieselben, als mit seiner Meinung einstimmig, anführt, und man hätte Ursache, demselben bey ietzigen Zeiten verbunden zu seyn, wenn er zur Bestätigung dieser Lehre seine Bemühungen anwendete, da die Herrnhuthischen Greuel, welche auch diesen Theil des christlichen Lehrbegriffs schändlich verstellen, ie länger ie mehr um sich greiffen. Allein der angegebene Satz kann auch so viel bedeuten: **Daß keine eigne und speciale Wirckſamkeit Gottes mit seinem Worte in der Bekehrung verbunden sey, sondern das lediglich die göttlichen Wahrheiten an sich betrachtet, das Gemüthe unterrichten, und zu einer gründlichen Verbesserung geschickt machen, und in sofern auch nur die Kraft GOttes genennet werden.** Der Unterschied beyder Erklärungen, welche in dem zweydeutig angegebenen Satze Ihres Hr. Gegners enthalten sind, ist von grosser Erheblichkeit, und es ist nöthig, denselben wohl zu bemercken. Denn nach der letztern Erklärung ist es offenbar, daß der biblische Begriff von dem Worte, als einer Kraft GOttes zur Seeligkeit, eben so wenig beybehalten wird, als man zugeben darf, daß Plato, wenn er von einer Triade in GOtt, oder vom Logo redet, nach dem Begriffe der

Christen

Christen davon geredet habe. Und ich glaube, daß es unsern Gottesgelehrten nicht gleichgültig seyn werde, wenn man sich die Freyheit nimmt, diese letztere Erklärung vor ihre Meynung auszugeben. Ehe ich daher die geführten Beweise beurtheilen kann, so muß ich zuvor feste setzen, welche von beyden Erklärungen Ihr Hr. Gegner zu erweisen Willens ist. Ich finde aber, S. 392, daß der unbestimmt abgefaßte Ausdruck, daß das göttliche Wort die Kraft habe, die Menschen zu bekehren, und welches nach der ersten Erklärung behauptet wird, bestimmter vorgetragen, und erinnert wird, daß es viel bequemer seyn würde, zu sagen, daß **nur** die **Wahrheiten des Heyls die Kraft GOttes** selber wären. Es wird also die andere Erklärung des zergliederten Satzes angenommen, und der Hr. Gegner will zu dem Ende erweisen: Daß die Kraft des göttlichen Worts nicht in der mit den göttlichen Wahrheiten verbundenen eigenen Wirckſamkeit GOttes, welche etwas anders ist, als die Wahrheiten selbst, bestehe, sondern **daß unter der Kraft GOttes, durch welche wir bekehret werden, nur die Heylswahrheiten an sich selbst verstanden, und wir also lediglich durch dieselben zum Glauben an Christum gebracht, und zur Gottseligkeit erneuert werden.**

Es soll aber dieses theils aus Schriftstellen, theils aus **theologischen Gründen** dargethan werden. Zuvor aber wird noch eine Vorerinnerung vorangeschickt, die man als ein gutes Zeugniß mit vieler Achtung aufzunehmen hat. Es heisset nehmlich, S. 392: **Man muß es bekennen, daß wir in den Glaubensbüchern keine so deutliche Stelle antreffen,**

treffen, welche diese Lehre, es redet Ihr Hr. Gegner von seiner Hypothese, mit klaren Worten so ausführlich und vollständig vortrüge. Ein Bekenntniß, wider welches ich nichts zu erinnern finde. Hingegen soll die Meinung desselben mit der Meinung einerley seyn, welche bey Gelegenheit der Rathmannischen Streitigkeiten in dem, S. 393, angeführten Bekenntnisse der Sächsischen Theologen vorgetragen ist, dessen sich aber diejenigen heut zu Tage nicht erinnern wollten, die nicht der Meinung Ihres Hr. Gegners beypflichten, sondern, wie er es vorzutragen beliebet, vorgäben, daß der heilige Geist neben dem Wort das Werck der Bekehrung wircke. Unanständige Verdrehung der Streitfrage, welche durch alle hieher gehörige Schriften Ihres Hr. Gegners herrschet! Niemand vertheidiget wider ihn eine Wirckung GOttes neben, sondern mit dem Worte. Denn diese Begriffe sind gar sehr unterschieden. Der erstere zeigt eine von dem Worte zu trennende Wirckung GOttes an, und von dieser Meinung ist freylich nicht schwer zu erweisen, daß sie fanatisch ist. Der andere Begriff aber zeigt eine mit dem Worte unzertrennlich verbundene eigene Wircksamkeit GOttes an. Diese widerlege man. Was die Lehre selbst anbetrift, welche im gedachten Bekenntnisse vorgetragen, und mit der Hypothese Ihres Hr. Gegners einerley seyn soll, so will ich Ihnen die Beurtheilung dieser Frage überlassen, wiewol ich aus denen, S. 394, daraus angeführten Zeugnissen ersehe, daß dieselbe gar anders abgefasset sind, als sie nach dem Sinne Ihres Hr. Gegners abgefasset seyn müsten. Es heisset allemal, daß die Wahrheiten des

gött-

göttlichen Worts die Kraft haben das Gemüthe zu verbessern. Dieser Ausdruck ist unbestimmt, und auch Sie behaupten denselben; nicht aber, daß sie mit Ausschliessung einer damit verbundenen eigenen Wirckung GOttes einzig und allein die Kraft GOttes selber sind, welches bestimmter ist, und anzeigt, daß die Wahrheiten des göttlichen Worts und die Kraft GOttes nur der Art der Vorstellung nach unterschieden, in der That aber eine und eben dieselbe Sache sind. Man siehet auch wohl, daß die angenommene Hypothese die Ursache ist, warum es Ihrem Hr. Gegner bequemer vorkommt, zu sagen, daß die Wahrheiten des göttlichen Worts lediglich die göttliche Kraft selber **sind**, als, daß sie diese Kraft haben. Jedoch ich verlange hierüber Ihre fernere Gedancken zu lesen, und wende mich zur Beurtheilung der Beweise vor die Hypothese Ihres Hr. Gegners.

Als Beweise aus der Schrift sind folgende angegeben. **Hierher**, heisset es, S. 398, **gehören** 1) **die Aussprüche der heiligen Männer, dadurch sie ausdrücklich sagen, daß das Wort GOttes eine solche Kraft habe**, nehmlich die Menschen zu bekehren. Lieber, wer unter den Christen zweifelt denn daran? Es ist ia die Frage davon, ob unter der Kraft des göttlichen Worts die Wahrheiten desselben und die eigne Wirckung GOttes mit seinem Worte zusammen verstanden werden sollen; oder ob man annehmen dürfe, daß die Wahrheiten des göttlichen Worts einzig und allein die Kraft GOttes selber sind, und wenn man dieses letztere behauptet, daß der biblische Begriff

von

von dem göttlichen Worte als einer Kraft GOttes nicht völlig aufgehoben und geleugnet, und nur der Nahme davon übrig gelassen werde. Dieses sollte durch die Beweise Ihres Hr. Gegners entschieden werden. Ist denn aber das erstere wiederlegt, und das letztere erwiesen, wenn man darthut, daß das Wort GOttes die Kraft habe, die Menschen zu bekehren? Vielleicht aber erweisen die Schriftstellen selbst die Meinung Ihres Hr. Gegners. Einen der vornehmsten Beweise suchet er in den Worten Röm. 1, 19: Das Evangelium ist eine Kraft GOttes zur Seeligkeit, einem Jeden, der da gläubet. Folget denn hieraus was erwiesen werden sollte, daß die Wahrheiten des Evangelii einzig und allein die Kraft GOttes zu nennen sind, durch welche dieienigen, so sich leiten lassen, zur Seeligkeit geleitet werden? Es ist ia offenbar, daß diese Worte unbestimmt sind, und der grammatischen Bedeutung nach einen doppelten Verstand leiden. Die Wahrheiten des Evangelii werden eine Kraft GOttes genennt, entweder, wiefern die Wahrheiten selbst einzig und allein die Kraft GOttes seyn sollen; oder, wiefern zugleich mit denselben die eigne Wircksamkeit GOttes in dem Wercke der Bekehrung verbunden ist. Und es ist merckwürdig, daß im Griechischen unbestimmt, und ohne Artikul, eine Kraft GOttes, geredet ist, welches mehr vor die letztere Meinung ist. Dahingegen, wenn die erstere, als die bestimmtere hätte angezeiget werden sollen, zu präsumiren ist, daß der Artikul ἡ nicht würde weggelassen worden seyn. Ich sage nicht, daß dieses ein völlig entscheidender Umstand ist, sondern bitte nur wenigstens

zu bemercken, daß beyde Erklärungen den Worten nach statt finden können. Und hiermit ist erwiesen, was ich darthun wollte, daß aus diesen Worten, weil die andere mögliche Erklärung noch nicht aus dem Wege geräumt ist, es nicht folge, daß lediglich die göttlichen Wahrheiten die Kraft GOttes genennet werden; und da gleichwol dieser letzte Satz durch die angeführte Stelle erwiesen werden soll, so ist auch dieses klar, daß die begangene petitio principii nicht geleugnet werden kann. Wenn auch ferner S. 398, aus dieser Schriftstelle geschlossen wird, weil das göttliche Wort eine Kraft GOttes zur Seeligkeit genennet wird, so muß es eine göttliche Kraft seyn, den Glauben in uns zu entzünden, und solchergestalt seelig zu machen: so hat darwieder Niemand etwas einzuwenden, ausser daß die Frage verlassen ist, welche erwiesen werden, und um welcher willen die Folge diese hätte seyn sollen: also sind die Wahrheiten des Evangelii eintzig und allein die Kraft GOttes zu nennen, durch welche wir bekehret werden. Eben so sind auch die übrigen angeführten Stellen Ihres Hr. Gegners viel zu unbestimmt, als daß nach denselben etwas vor irgend eine Meinung entschieden werden kann, man müste denn einen logikalischen Fehler begehen, und wieder zuvor annehmen, was erwiesen werden sollte, z. E. wenn unser Heyland spricht: **Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben**, Joh. 6, 63. so wird die Beschaffenheit der in denselben liegenden Kraft damit nicht bestimmt, ob sie nehmlich Geist und Leben sind, wiefern sie an sich, oder wiefern sie in der Verbindung mit seiner eignen göttlichen Kraft

betrachtet

betrachtet werden. Oder, wenn Paulus bezeuget: **Das Wort GOttes ist lebendig und kräftig,** u. s. w. Ebr. 4, 12; heisset denn dieses die Wahrheiten des göttlichen Worts sind lediglich die Kraft des heiligen Geistes? Und leiden diese Worte nach der Gegenmeinung nicht auch eine gute Erklärung. Es kann hieraus nur die Grösse der Kraft des göttlichen Worts, nicht aber die Natur derselben erwiesen werden. Oder, wenn Petrus lehret, 1 Petr. 1, 23, **ihr seyd wiedergebohren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nehmlich aus dem lebendigen Worte GOttes, das da ewiglich bleibet;** so beweiset diese Stelle wieder das nicht, wozu sie angewendet wird, indem sie unbestimmt abgefasset ist, und daher selbst nach andern Schriftstellen erkläret werden muß. Ein Gegner würde sich auch darauf berufen, daß in den Worten selbst zu erkennen gegeben werde, daß die Kraft des unvergänglichen Saamens, nicht nach der Beschaffenheit des vergänglichen zu beurtheilen sey.

Bisher finde ich also die Hypothese Ihres Hr. Gegners noch nicht erwiesen, indem offenbar ist, daß theils zuvor angenommen wird, wovon die Frage ist, theils die Frage gar aus der Acht gelassen zu werden pfleget. Wie werden also die übrigen Beweise ausfallen? Er will 2) seine Meinung aus den Gleichnissen der Schrift, S. 402, darthun, da das göttliche Wort unter dem Bilde des Saamens, des Feuers, des Regens, des Lichts vorgestellet wird. Ich glaube aber, daß Ihr Hr. Gegner viel zu scharfsinnig ist, als daß er diese Gleichnisse vor Beweise

seiner Meinung ausgeben sollte, weil bekannt ist, daß Gleichnisse nach vorher fest gesetzten Begriffen allererst zuverlässig beurtheilet werden können. Ich nehme daher dieselben nur als Erläuterungen von der Kraft und den Vollkommenheiten des göttlichen Worts überhaupt an, und glaube, daß weder seine eigne Meinung daraus hat sollen gerechtfertiget, noch die Meinung seiner Gegner wiederlegt werden, welche ohnedem zur Erläuterung Ihrer Meinung Gleichnisse anführen können, wo der Vergleichungspunct viel deutlicher in die Augen fällt, z. E. wenn unser Heyland, die thätige und geheimnißvolle Vereinigung mit seinen Gläubigen vorzustellen, sich mit dem Haupte, die Gläubigen mit den Gliedern, sich mit dem Weinstock, die Gläubigen mit den Reben vergleichet, unter denen derienige, welcher nicht Frucht bringet, abgehauen, und ins Feuer geworfen wird. Weiter 3) wird dieses als ein Beweis angeführt, **daß in der Schrift die Erleuchtung, Bekehrung, Heiligung, Freude und Vergnügen in GOtt, als Wirckungen des göttlichen Worts angegeben werden.** Hier wird wieder voraus angenommen, wovon die Frage ist. Aus den Wirckungen kann man nur schliessen, daß das göttliche Wort die Kraft habe, dieselben hervorzubringen. Die Natur dieser Kraft, lässet sich aus den Wirckungen nicht bestimmen. Folgt es denn, wenn der Mensch bekehret, mit Vertrauen auf GOtt und seinen Christum gestärcket, und mit lebendiger Hofnung erfüllet wird, daß die Wahrheiten des Heyls einzig und allein ohne den heiligen Geist es sind, welche diese Wirckungen hervorbringen.

Die

Die andre Möglichkeit ist noch immer vorhanden, daß das göttliche Wort, wiefern die eigne Thätigkeit GOttes damit verbunden, und es die Kraft GOttes ist, die zureichende Ursache solcher Wirckungen zu nennen ist. Endlich 4) wird S. 405, der Beweis daher genommen, daß den Dienern des göttlichen Worts die Bekehrung der Menschen zugeschrieben wird. Und daher heisset es, S. 407: **Man muß also sagen, daß Lehrer und Prediger die Menschen bekehren, und seelig machen, in soferne sie ihnen die Wahrheiten beybringen, welche die Kraft dieses zu thun haben.** Daran zweifelt Niemand, es war aber auch davon hier die Frage nicht. Ist denn nun daher erwiesen, daß die Wahrheiten lediglich ohne eigne Mitwirckung GOttes diese Kraft zu nennen sind, und daß durch dieselbe an sich ohne des heiligen Geistes Beystand der Mensch gebessert werde. Wenn dieses seyn soll; so ist es wieder petitio principii. Die andere Möglichkeit ist damit noch nicht wiederlegt. Es kann nehmlich seyn, daß den Lehrern des göttlichen Worts die Bekehrung der Menschen in gewisser Betrachtung eben so zugeschrieben wird, wie z. E. Petro die Heylung des Lahmens zugeeignet wird, welcher auf das Wort Petri: **Im Nahmen JEsu Christi von Nazaret, stehe auf und wandle,** mit Freuden auf seine Füsse sprang, wandelte, und GOtt lobte.

Die andere Classe der Beweise enthält theologische Gründe, welche aus der Beschaffenheit, der Bestimmung, und dem Innhalt des göttlichen

Worts hergeleitet werden sollen. Ich bitte nur den zu erweisenden Satz Ihres Hr. Gegners fleissig vor Augen zu haben. Die Fortsetzung der vorigen Fehler wird sich auch hier zeigen. Die Wahrheiten des göttlichen Worts sollen einzig und allein die Kraft GOttes seyn, durch welche wir bekehret werden, 1) weil dieselben **Begriffe des unendlichen Verstandes GOttes, und also etwas in GOtt selbst sind**, S. 407. Wenn die Vorstellung einer Wahrheit im göttlichen Verstande, weil dieselbe etwas in GOtt thätiges ist, der zureichende Grund seyn soll, dieselbe vor eine göttliche Kraft zu halten, wieferne sie von den Menschen erkannt wird: so wird dieses theils ohne Beweis gesagt, theils lässet sich das ungereimte darinne leicht zeigen. Denn, weil GOtt die Quelle aller Wahrheit ist, und die Menschen lehret, was sie wissen; so müsten alle Wahrheiten, welche von den Menschen erkannt werden, weil die Vorstellung derselben etwas in GOtt ist, mithin alle philosophische, mathematische, historische Wahrheiten eine Kraft GOttes seyn. Ich mercke, daß diese ungereimte Folge Ihrem Hr. Gegner bereits mag vorgelegt worden seyn. Er suchet daher derselben zu begegnen, wenn er, S. 468, schreibet: **Man würde sich schrecklich irren, wenn man glaubte, daß GOtt die Menschen eben so gut durch mathematische oder metaphysische Wahrheiten, als durch das Evangelium hätte bekehren können, wenn es ihm also gefällig gewesen wäre.** Ich will nicht hoffen, daß der Hr. Verfasser so übereilt verfahren,

und

und sich einen Gegner, der ihm wiederspricht, so gar als ein Kind vorstellen sollte, daß er ihm einen so ungereimten Einwurf in den Mund legt, er möchte sonst in die Vernunftlehre gewiesen und erinnert werden, was mutatio elenchi zu bedeuten habe. Wer redet denn davon, daß GOtt durch die Metaphysik so gut, als durch sein Evangelium die Menschen bekehren könne, wenn man zeigt, daß es ungereimt ist, die Lehren des Heyls deswegen vor die Kraft GOttes zu halten, weil sie in dem göttlichen Verstande gedacht werden, und in sofern auch etwas in GOtt sind, indem sonst alle übrige Wahrheiten im göttlichen Verstande, wenn sie von den Menschen erkannt werden, eine göttliche Kraft seyn müsten. Es folgte alsdenn nur, daß die Menschen durch die Metaphysik, als eine göttlich zu nennende Kraft, zwar nicht mit den Heylswahrheiten, dennoch aber mit metaphysischer Erkenntniß erleuchtet würden, und dieselbe Erleuchtung in eben dem Verstande eine Kraft GOttes zu nennen wäre, in welchem die Bekehrung zum Evangelio also genennet wird, obgleich die Kraft GOttes in beyden Fällen iedesmal auf einen andern Zweck abgerichtet und mit unterschiedenen Wirkungen beschäftiget wäre. Sind dergleichen Ungereimtheiten nicht der nächste Weg, die heiligen Lehren der Christen Spöttern verächtlich zu machen, daß man einen Theil der Schuld tragen muß? Wie stimmt daher ein solcher Vortrag mit der Absicht Ihres Hr. Gegners überein, wenn er S. 425. von sich schreibt: **In diesen Zeiten, da es einem akademischen Lehrer mehr als iemals oblieget,**

die Wahrheiten der Religion, wieder alle scheinbare Einwürfe der Vernunft, deren sich die Religionsspötter rühmen, zu befestigen, habe ich es vor meine Schuldigkeit gehalten, auch die Lehre von der Kraft der heiligen Schrift in ein grösseres Licht zu setzen. Die Versündigung, welche in denen unmittelbar hierauf folgenden Worten liegt, will ich dem zu bedencken überlassen, welcher sich derselben schuldig gemacht. Es wird gesagt, daß von ihm die Meinung, daß nehmlich die Bekehrung blos durch die Argumente und Motiven der Schrift zu Stande gebracht werde, deswegen angenommen worden sey, weil man sonst dencken könnte: Daß wir der Schrift eine bezaubernde Kraft zueigneten, und die Seele, die ein vernünftiges und freies Wesen ist, zu einer Art zwingen liessen, die der Natur des Verstandes und Willens ganz zuwieder wäre. Es kann dieses Niemand dencken, wenn die Lehre von der Kraft des göttlichen Worts wiefern darunter nebst dem Innhalte desselben auch die Mitwirckung des heiligen Geistes mit seinem Worte zu verstehen ist, geziemend vorgetragen wird, als wer diese Lehre nicht fassen will.

Ferner wird die Meinung Ihres Hr. Gegners daher 2) erwiesen, weil es die Absicht GOttes ist, die Menschen durch sein Wort zu bekehren. Ich gebe zu, wiefern es die Absicht GOttes ist, die Menschen durch sein Wort zu bekehren, sofern muß es zu diesem Zwecke kräftig seyn. Die Absicht GOttes selbst aber, nach welcher die Bekehrung durch das göttliche Wort gewircket werden soll,

muß

muß man aus denen Schriftstellen determinirt erkennen, in welchen sich GOtt darüber erkläret hat. Denn es ist auf mehrerley Art möglich, daß GOtt will, daß sein Wort eine Kraft GOttes zur Seeligkeit seyn soll. Daher ist die Meinung Ihres Hr. Gegners daraus noch nicht erwiesen, wenn er die Bekehrung, als den Zweck der Schrift, vor einen Beweis seiner Hypothese ausgiebt. Ich muß befürchten, daß ich Ihre Geduld endlich ermüde. Es ist aber nur noch der letzte theologische Grund übrig, daß die Menschen lediglich durch die göttlichen Wahrheiten gebessert werden, und daß diese vor die Kraft GOttes zu halten sind; 3) **weil alles, was zur Busse erfordert wird, aus dem Worte GOttes entstehen kann.** Es ist dieses kein neuer Beweis. Belieben Sie nur auf Num. 3, der ersten Classe der beurtheilten Beweise zurückzusehen, wo derselbe schon da gewesen. Ich halte daher nicht vor nöthig, die Antwort darauf, nochmals hierher zu schreiben.

Ich gedachte, daß im vorhabenden Tractate auch einige Redensarten erläutert würden, welche in den Symbolischen und andern theologischen Schriften gebräuchlich sind, und welche die Meinung Ihres Hr. Gegners verdächtig machen könnten. Sie werden leicht erachten, daß die Erläuterung nach seiner eignen Hypothese gemacht wird. Ich halte mich daher dabey nicht auf, sondern erinnere nur, daß ihm das Recht nicht zukommen kann, sie darnach zu erklären, weil seine Meinung völlig unerwiesen ist. Es ist auch offenbar genug, wie gezwungen die Erklärung gemacht wird. Endlich

prüfet er die Gedancken eines neuen Schriftstellers, welcher nicht gemeldet ist, wobey mir dieses merckwürdig vorkommt, daß zwar weitläuftige Anstalten gemacht werden, denselben zu wiederlegen, am Ende aber der gemachte und nicht wenig erhebliche Einwurf, **von der Vergeblichkeit des Gebets um den heiligen Geist und seine Gaben,** in aller Stille übergangen wird.

Es dürfte mir zwar nicht schwer fallen, noch einige nützliche Anmerckungen über diese Materie beyzufügen, wenn ich nicht die engen Grentzen des Raumes, in welche ich eingeschlossen bin, hier abzubrechen nöthigten. Es würde ohnedem auch unbillig seyn, Ihnen, mein Herr, nicht einige Nachlese übrig zu lassen, wiewohl ich mir Hofnung mache, meinem gegenwärtigen Vorhaben Gnüge gethan, und auch in gewisser Betrachtung ein Gantzes vorgestellt zu haben. Weil ich glaube, daß bisher entscheidende Gründe genug in Absicht auf die Beurtheilung einer Critik vorgekommen sind, die über den Tractat **vom Gnadenruf** vor kurtzen dem Publico vor Augen gewesen, mir aber ietzo erst zu Handen kommt, da ich im Begriffe bin, mich Ihnen zu empfehlen: so werde ich hoffentlich ausser allem Verdacht einer Partheilichkeit seyn, wenn ich auch Ihnen dieselbe hier öffentlich vorlege, das Urtheil aber über die Rechtmässigkeit derselben, und besonders wiefern der Herr Verfasser als ein Muster im Vortrage der Theologie betrachtet werden müsse, einem Jedweden nach denen bisher da gewesenen Gründen zu machen überlasse.

Ordnung

Ordnung und Deutlichkeit, hieß es, herrschen durchgängig, und der Herr Verfasser ist ein Muster, daß man die wichtigsten Lehrpuncte des Glaubens vortragen, und doch dabey die fürchterliche und rauhe Sprache der alten und neuen Scholastiker entbehren könne. Man würde über ein solches Urtheil in der That mehr aufmercksam werden, wenn man vermuthen könnte, daß es von unpartheiischer Feder herkomme. Es kommt mir aber die hier befindliche Sprache vollkommen, als eben dieselbe vor, welche in einer ähnlichen, über Ihres Hr. Gegners Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift, angestellten Beurtheilung an den übertriebenen Loberhebungen, und unanständigen Verkleinerung der Gegner leicht kenntlich wird, zumal wenn ich hier den folgenden zum Nachtheil der Ehre des göttlichen Worts angebrachten Witz darzu nehme, da der Critikus sich nicht scheuet, das Ansehen eines göttlichen Buchs aufs Spiel zu setzen, und dadurch nicht undeutlich anzuzeigen, wie überhaupt seine Achtung gegen das göttliche Wort beschaffen seyn müsse, indem es heisset: **Denn es fangen schon wiederum einige überphilosophische Theologen an, das kaum abgeschüttelte scholastische Joch den Irrenden aufzulegen, und glauben es aus der Offenbarung Joh. erweisen zu können, daß sie nächstens den Bengel im tausendiährigen Reiche sprechen werden.** Wer dieses schreiben kann, mag sich wohl sehr um das Bengelische System bekümmert haben. Und ausserdem, sollte ich meynen, wäre es wenigstens der Klugheit gemäß, daß

daß ein Eiferer wieder neue Scholastiker sich solcher sophistischen Argumente zu bedienen nicht verleiten liesse, mit welchen einer der finstersten unter den alten Scholastikern wieder einen Gegner zu fechten Bedencken getragen hätte. Denn dadurch verriethe man, daß man ienen in der Art, Beweise zu führen, noch überlegen sey. Die Beurtheilung des **Unterrichts** Ihres Hr. Gegners aber, von welcher ich gedachte, finden Sie in einer theologischen Monatsschrift, und Ihnen kann ich es als eine bey verschiedenen Gelegenheiten gar brauchbare Nachricht im Vertrauen melden, daß ich damals von gewisser Hand versichert wurde, daß der Hr. Verfasser die Feder am besten kenne, aus welcher diese eitle Critik, als ein **Beytrag**, geflossen war. Die heitere Wahrheit hat dergleichen Kunstgriffe zu ihrer Vertheidigung nicht vonnöthen, und ihre Verehrer achten es vor unanständig, anders als durch lautern Eifer vor die Wahrheit, durch Vorsichtigkeit und einen bescheidenen Vortrag in dem Gewissen der Redlichgesinnten offenbar zu werden. Ich bin rc.

Drukfehler.

S. 8 und 9 soll an statt ἐζυτερικῶς gelesen werden ἐξωτερικῶς. Die übrigen wenigen leichtern Drukfehler wolle der G. L. wegen Entlegenheit des Druckorts gütig entschuldigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefwechsel über wichtige Sachen der heutigen Gelehrsamkeit, in welchem einige Lehren derer Herren, Abts Schuberts zu Helmstädt, Professor Michaelis zu Göttingen, Depremontval zu Berlin, eines Ungenannten zu Leipzig, wie auch einige mathematische Säze untersucht werden

Frankfurt ; Leipzig 1755

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.663-b#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11688359-6
VD18 1055095X-004